Der in seiner Grundlage erschütterte Koloß des Mönchthumes;

oder

vernünftiges Bedenken

über die Entstehung, Wesenheit und grundlose Einrichtungen der Ordens- auch Weltgeistlichen im Celibat.

Noch zuvor aber über die Beschaffenheit der Menschheit durch alle Alter, samt dringenden Vorstellungen zur Verbesserung.

Ingolstadt, 1784.

R

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Die
Bildsäule Nabuchodonosors
in der
Einleitung.

——

Die Geschichte vom alten Bunde erklärt uns unter andern Geheimnissen das folgende. Dem Nabuchodonosor stelte sich ein Bildnis unter die Augen in einem Traume, mit dem Traume aber verschwand das Bildnis, und der König foderte dieses und dessen Erklärung von den Weisen Babylons, unter welchen sich allein der von himmlischen Einflüssen belebte Daniel vorgefunden, und hievon die folgende Aufklärung gegeben. Der König, sprach er, sah im Schlafe auf seinem Bette ein Bildnis von einem Menschen, wessen Kopf aus reinem Golde, die Brust samt den Armen aus Silber, der Bauch und die Schenkeln aus Erze,

die Beine aus Eisen, die Füße und Zehen davon theils aus Eisen, theils aus Leimen bestanden: Das Haupt aus reinem Golde stellt das größte und mächtigste Reich des Königs vor, so alle übrige Reiche der Welt beherschet; nach diesem wird ein minder ädles Reich folgen, wessen Vorzüge geringer sind, wie das Silber geringer als Gold ist: auf dieses Reich tritt wieder ein anders ein, so dem Erze gleichet; endlich folgt noch ein andres Reich, welches, wie das Eisen alles bezwingt, alle übrige Reiche unterjochen wird, allein so wenig das Eisen und Erde zusammenhalten, eben so wenig wird dieses Reich bestehen. Daniel erklärte weiter, daß zulezt ein kleines Steinlein von sich selbst abgelöset vom Berge herab gefallen, und die Bildsäule also erschüttert habe, daß sie in Staube zerfallen, und wie die Dünste in der heissen Luft verschwunden: das Steinlein aber seye zu einen ungeheuren Berg erwachsen, so die ganze Welt beherrsche *).

Wir wissen zwar, daß dieses Bildnis auf die h. Kirche ausgelegt zu werden pflege, welche aus einem kleinen Steine, der das Bildnis und damit alle Reiche der Welt zerschmetterte, in ein unermeß-

*) Daniel Cap. 2.

meßliches Reich erwachsen, die ganze Welt zu beherschen. Allein wie unrichtig diese Auslegung seye, erhellet von selbst; denn der Urheber der h. Kirche hatte bey der Stiftung seiner Kirche gar keine Absichten auf ein irdisches Reich, oder auf blos irdische Güter, welche die Kirche dermalen nicht anderst besizt, als die Könige und Beherscher der Welt, von welchen der h. Augustin zu seiner Zeit gesagt: maxima Regna, maxima latrocinia; das ist: alles will seinen Anfang haben, es mag mit Recht oder Unrecht geschehen; bei allen dem ist sicher, daß die Beherscher und Könige der Erde allein von Gott bestimmet seyen, auch von ihm allein die Gewalt empfangen haben, die untergebene Völker und Landschaften nach dem von Gott selbst bestimmten Endzweck, der die zeitliche Glückseligkeit ist, zu regieren.

Daß der Erlöser nichts weniger gedacht, als ein irdisches Reich zu stiften, erhellet aus seinen eigenen Worten, da er gesprochen: Regnum meum non est de hoc Mundo: „mein Reich ist nicht von dieser Welt.“ Wiederum an einer andern Stelle: non haberes in me potestatem, nisi datum esset tibi desuper: „Du hättest keine Gewalt über mich, wenn du nicht dieselbe von oben herab erhalten hättest.“ Diese waren die Worte des Erlösers,

wodurch er vor einem König Herodes und dem Landpfleger Pilatus erklärte, daß er auf Erde eine höhere Gewalt, welche sein göttlicher Vater den Fürsten der Erde mitgetheilt, anerkenne, nachdem er dieselbe schon zuvor bey Entrichtung des dem Kaiser schuldigen Zinnses, den Petrus überreichen mußte, werkthätig und mit deutlichen Worten anerkannt, zu den ihn versuchenden Pharisäern sprechend: „gebt dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist!"

Die Gesinnungen ihres Meisters haben die Aposteln und Jünger des Herrn noch mehr erklärt und gesagt, daß aller Gewalt von Gott seye, wer aber der Gewalt widerstrebe, auch Gott selbst widerstrebe, und damit kein Zweifel über die Unterthänigkeit eines jeden übrig bleibe, so mußte der entscheidende Spruch deutlich erklären: omnis potestas sublimioribus potestatibus subdita sit: nämlich daß auch alle Gewalthabende denen, so die höhere Gewalt haben, unterthänig seyn müssen.

Aus diesen und mehr andern Stellen erhellet deutlich, daß der Erlöser der Welt allein das geistliche Reich habe stiften, einrichten und ordnen wollen, welches aber auch so gut als in den ersten Jahrhunderten in allen künftigen ohne irdi-

schen

schen Gütern und Ländern in seiner Reinigkeit hätte bestehen können und sollen, wenn man nicht die Absichten des Erlösers auf die Seite gesezt, und nur irdische Grundsäze angenommen hätte, wobei das Seelenheil die lezte, und ihr Verderben die erste Pflicht geworden zu seyn scheinet.

Der aus dem kleinen Steine erwachsene Berg darf demnach niemal auf das irdische Reich der Kirche, wohl aber auf das geistliche Reich ausgedeutet werden, welches alsdann erfolgen wird, wenn man der irdischen Macht entsagen, sich der Weltbeherschung entschlagen, und allein nicht wie zeithero, was sein ist (auf und von der Welt) sondern blos, was Jesu Christi ist, das ist, aller Seelenheil, wie Christus selbst gethan, ernstlich suchen wird.

Da also diese Ausdeutungen auf das irdische Reich der Kirche niemal Stadt finden, so untersuchen wir, ob sie nicht eine bessere Anwendung auf die Mönchsorden haben. Diese stellen bald das glänzende Bildnis des Nabuchodonosors vor, wo es einGegenstand desReizes und der Anbethung wird; bald gleichen sie dem kleinen Stein, welcher jenen Koloß in Staub verkehrte, und zum ungeheuren Berg erwachsen ist: der lezte Zustand bildet den Ursprung der Mönchsorden vom Kleinsten bis zum Grösten; der erste Zustand bildet am gol-

denen Haupt ihren schimmernden alle blendenden Glanz, an der silbernen Brust und Aermen den äusserlichen Schein besondrer Reinigkeit auch bis zur Verführung, am erzernen Leibe und Schenkeln ihre Stärke und Dauerhaftigkeit, an den eisernen Beinen ihre Gewalt in Bezwingung der Schwachen nnd Starken, endlich an den eisernen Füsen mit erdenen Zehen ihren schwachen Zusammenhang der Regeln, Sazungen, und Gliedern, weil es am Grunde fehlt. Nun kommt von einer Seite, wo man es am wenigsten vermuthet hatte, ein kleiner Stein, er wirft die Bildsäule hin, es entstehet ein grosser Berg, der eine ganze Welt zu beherrschen bestimmet ist.

Die Schilderung bedarf einer Erklärung: wir geben diese im vernünftigen Bedenken über den Ursprung und Fortgange des Mönchthums, wir erwegen seine Gründung, um einzusehen, ob es der Menschheit, und dem Christenthum angemessen seye, wir berachten auch die Befestigung und Verbreitung des Mönchthumes, ob es sich mit der Glükseligkeit der Staaten verbinden lasse, sein selbst erfolgender Umsturz auf allzuschwachen Grunde geben den Beschluß.

Ich betheure vor der ganzen Welt, daß ich durch diese Schrift keine andre Absicht zu erreichen suche, als die Menschheit auf den schäzbaren Grad

zu

zu sezen, wohin sie der Schöpfer und Erlöser versezet haben, und Anlaß zu geben, die Wahrheiten, so man zeithero durch tausend Erfindungen, Spizfindigkeiten und Künsteleyen der Theologen unterdrüket, oder mit Vernachlässigung der Hauptsache sich auf lauter Nebendinge angeheftet, näher ans Licht zu sezen, die Menschheit nicht ferner zu entehren, oder gar zu ersticken. Der Mensch ist das ädelste Geschöpf und ein vollkommenes Werk des allmächtigen Schöpfers in der Erschaffung. Der Mensch ist das köstlichste Kleinod, so vom göttlichen Erlöser um den Werth seines theuersten Blutes für den Himmel erkauft worden in der Erlösung; der Mensch ist würdig von Gott zu erhalten die Fähigkeit zur Heiligkeit, und wird vom H. Geist zum Mitbürger des Himmels bestimmt durch die Geheimnisse der Heiligmachung. Der Mensch trägt inner sich selbst das Gepräg der hh. Dreyfaltigkeit an den drey Seelenkräften, am Verstande, Willen und Gedächtnis. Lauter Gegenstände, welche uns eine unermeßliche Liebe Gottes gegen den Menschen aufklären, dahero würdig sind, daß auch die Menschen Gott würdige Gesinnungen annehmen, die Menschen auf den gehörigen Staffel der Hochschäzung zu erheben, damit alle des Vergnügens, wozu sie erschaffen sind, theilhaft werden.

Erstes Bedenken
über die
Beschaffenheit der Menschheit
im Ursprunge.

——

Der Mensch ist zur Zeit der Erschaffung als ein Meisterstück des Schöpfers erschienen, und die Wunder dieser Erschaffung werden noch immer fortgesezt. Die Fürsicht des Schöpfers hatte einmal diese Fortsezung festgesezt, sie hatte dahero alle Wege und Mittel dazu eingeschlagen, und also in der Natur geordnet, daß alle Elemente einen beständigen Beytrag machen müssen, alles Erschaffene, es seyen nun Früchte, Pflanzen oder Thiere, zu befähigen, und in solchen Stande zu sezen, daß nothwendig eine immerwährende Fortpflanzung und Vermehrung davon erfolgen mußte.

Der erste Endzweck von den Wundern der Erschaffung war die Fortpflanzung: diesen zu erreichen, bekammen die Elemente die Anweisung den

Geschö-

Geschöpfen mittelbar und unmittelbar die Narung zu verschaffen, diese Narung hatte die Bestimmung den Geschöpfen Wachsthum, Stärke und Vollkommenheit zuzubringen, und zugleich aus dem Ueberfluß der Säfte den Urstoff zur gleichen Wesenheit, oder auch die eigene Wesenheit in den kleinesten uns unkennbaren Theilen vorzubereiten, welche nachmals nach dem Maase verschiedener Lagen zunehmen, wachsen und vergrössert werden solten.

Diese Absichten zu erreichen hat der Weisheit des Schöpfers gefallen für alle Früchte, Pflanzen, Gewächse, Thiere, Fische, Vögel durchaus zwey Geschlechter zu bestimmen nämlich das männliche, und das weibliche: sie wolte daß beyde das ihrige zum Wachsthum aller erschaffenen Wesenheiten beytragen, solten, bis sie endlich stark genug am freyen Luft ihre Narung zu suchen, und zum höheren Wachsthum zu gelangen, welches ihnen vom Schöpfer der Natur angewiesen ist.

Wie kleiner die Vögel, Insecten und Thiere, so häufiger vermehren sie sich, sie leben aber auch um so kürzer, nämlich nur auf einige Monate, ein halbes, ganzes, oder wenige Jahre: die grössere Thiere hingegen vermehren sich gar langsam, wachsen zum Theil erst in wenigen oder mehr Jah-

ren groß, wie wir am Menschen beobachten, der aber um so länger lebt. Alles pflanzt sich durch eine Art von Eyern, worinn das Insekt, Vögelein oder Thierlein seine erste Narung findet, fort, die nämliche Wesenheit wird vom männlichen Geschlecht, wo die Lage und der Plaz zum ferneren Wachsthum zu eng, in das Weibliche, wo die Lage und der Raum ungemein weiter ist, von der nämlichen Gattung in das weibliche, sage ich, übertragen, seines Gleichen hervor zu bringen, nämlich das weibliche Geschlecht muß nun von seinen überflüssigen Säften der übertragenen zarten Wesenheit die fernere anständige Narung mittheilen, damit sie von Zeit zu Zeit grösser, stärker, und vollkommener werde, zunehme, und aufwachse, bis sie eine stärkere Narung am freyen Luft fodere und als eine zeitige Frucht zum Vorschein komme.

Zu dieser Fortpflanzung sind beyde Geschlechter vom einsichtigsten Schöpfer bestimmt und angewiesen, Gott hat ihnen zu diesem Ende eine unüberwindliche Neigung gegen einander ja die stärkeste Triebe zur Fortpflanzung ihres Gleichen mitgetheilt, welche in gehöriger Ordnung unternommen niemal gehindert werden dürfen: diese Triebe sind eine deutliche Stimme der Almacht, und des Willens Gottes, dahero sich diesen widersezen den

Anord-

Anordnungen und fürsichtigsten Einrichtungen Gottes widersezen ist. Der fürsichtige Schöfer hat dazu den ganzen Bau der Leiber gerichtet, dazu die Fähigkeit, Tauglichkeit, Kräfte und Säfte verliehen, kurz „der Herr hat, wie der göttliche Erlöser selbst sagt, sie als Mann und Weibe erschaffen:“ masculum et foeminam fecit eos, und dieses wäre schon genug, ihre Pflicht, Bestimmung und Anweisung gegen einander hinlänglich zu erklären, er hat auch nirgendwo etwas in diesen weisesten Einrichtungen seines Vaters etwas Befeleweis abgeändert.

Dem Erschaffer war es nicht genug die Triebe, Fähigkeit und Einrichtung zur Fortpflanzung seines Gleichen mitzutheilen, er hat noch über das diese Fortpflanzung ausdrüklich gebothen und anbefohlen in dem deutlichsten Ausdruk: crescite et multiplicamini: „wachset und vermehret euch, und erfüllet die Erde.“ Ein Befehl, den kein Menschenbefehl abändern, keine Menschenstimme entkräften kann, ohne, gleich den Riesen, die Himmel bestürmen zu wollen, ohne sich wider die Befehle Gottes zu empören.

Da nun diese Fortpflanzung ein fortgeseztes Wunder der Erschaffung Gottes ist, da sie die

Allmacht

Allmacht Gottes täglich mehr erkläret, die Größe, Liebe, Weisheit, Güte und Fürsicht für die Geschöpfe fortwierig und zu ewigen Zeiten anpreiset, so bleibt mir unbegreiflich, wie man dieses göttliche Werk zeithero so gering angesehen, und verachten können; da über das die Fürsicht des Schöpfers selbst diese Triebe jedem Geschöpfe obgleich in verschiedenen Maase oder Grade, mitgetheilet, auch unüberwindliche Neigungen des männlichen gegen das weibliche Geschlecht zur Erzihlung der Fortpflanzung eingepräget, ja sogar die Vermehrung seines Geschlechtes durch diese, und keine andre Wege gebothen und befohlen hat, so stehen mir alle Sinne still, wie man sich doch jemal hat beygehen lassen mögen, diese Triebe und Neigungungen als vernunftwidrig anzusehen, sie widersinnig zu unterdrüken, oder gar als teuflisch zu erklären, nur das Gegentheil davon, nämlich die Enthaltsamkeit für göttlich, oder ein besseres Gut zu erklären; den ehelosen Stande zu erheben, und den andern zu vermindern, welches nichts anders sagen und andeuten will, als gegen das ganze Werk der Schöpfung arbeiten, es schwächen und unterdrüken, der Fürsicht Gottes in ihren Anordnungen und Gebothen Schranken zu sezen sich erkühnen.

Und

Und wie hat man sich doch durch mehrere Jahrhundert so weit verfehlen, und von der Lebensart der ersten Christen, und ihrer Zucht, welche dem Ursprunge näher um so reiner wie jede Quelle gewesen, so weit abgehen können??? Man hat, wie in den mehresten Dingen zu geschehen pflegt, entweder die Hauptsache verlassen und sich an Nebendinge gehalten, oder man hatte politische Absichten, welchen die weiseste Anordnungen Gottes nachstehen mußten, oder man näme die Sache in widrigen unrichtigen Verstande, mußte demnach nothwendig den Hauptzweck verfehlen.

Ich sage man hat die Hauptsache verlassen, und sich an Nebendinge gehalten: so gieng es fordersamst in den Pflichten von erster Wichtigkeit, in den Geboten der Liebe von Seiten Gottes und der Natur, diese zwei stärkeste und erste Grundgebote, worauf alle übrige ruhen, und welche die Völle des Gesezes ausmachen, hat man von Seiten der Theologen, Prediger und der Geistlichkeit gelehrt, aber nirgends weniger als bey ihnen in Erfüllung gebracht, man zankte sich um die Weise und Art, wie die Liebe zu üben, oder wie weit sie gehe, indessen trug man kein Bedenken, den Nächsten zu berauben, zu verfolgen, zu ermorden, man stelte Blutgerichter über diejenige auf, die man

für

für verdächtig gehalten, ob sie nicht irrigen Säzen anhangen, man lehrte die Liebe auf einer Seite, auf der andern aber glaubte man sie nach Gefallen verlezen zu dürfen.

In der Sache selbst zu bleiben lehrte man die Pflichten beyder Geschlechter gegen einander, aber die Wege, so zu deren Erfüllung geführt, schienen verdamlich zu seyn, und wegen dieser Nebensache schmeißt man alles über den Haufen, machte schädliche Trennungen, und da man das scheinbare Uebel verhüten wollen, mußte ein Greuel aller Laster eintretten, die mit tausend Unordnungen, Kindermord ꝛc. verknüpfet waren.

Die politische und irdische Absichten waren insgemein die stärkeste Triebfeder, so die göttliche Anordnungen untergraben und zerstöhren mußten: diese erheben das Mönchthum, und das Mönchthum erhob das Pabstthum, oder besser eins war der Grund vom Verderben und Umsturz des andern; denn wie das zeitliche Reich und die irdische Macht auf beiden Seiten gewachsen, eben so hat das himmlische Reich und die geistliche Aufname der Seelen gelitten so, daß der Zerfall erfolgen müssen, den man vom irdischen Glanze zu stark geblendet nicht sehen, noch weniger eingestehen will.

Das

Das Mönchthum stehet den Anordnungen des Schöpfers zur Vermehrung der Menschen straks im Wege, weil es aber den Päbsten als ein taugliches Mittel vorkam, auch die Weltpriester zum ehelosen Stand anzuhalten, somit von den freywillig ledigen Mönchen wie von den gezwungen ledigbleibenden Weltpriestern neue Quellen von Einkünften vorgesehen wurden, so mußte die Weisheit des Schöpfers der menschlichen Weisheit nachstehen.

Auch die im widrig und unrichtigen Verstande genommene Sache machte oft, daß man den Hauptzwek selbst verfehlte, man machte keinen Unterschied zwischen Mißbräuchen, unerlaubten und erlaubten Gebrauch der Zeugungsgefäße, man gieng dahero von einem Aeusserßten zum andern, verachtete auch den Mittelweg und guten Gebrauch, den der Erlöser im neuen Bunde auf den von seinem Vater als Schöpfer bestimmten Staffel der Reinigkeit zurükgeführt, niemal misbilliget, weil er die Stärke dieses Naturrechtes und seiner väterlichen Anordnungen gekannt, und da er zum ledigen Stande angerathen, gebrauchte er den Ausdruk: es ist nicht allen gegeben, enthaltsam zu seyn, wer es fassen kann, der fasse es, als wolte er sagen: das Geboth und die Anordnungen meines Vaters sind zu stark, ich kann nichts an-

ders hierinn anordnen, wer sich so bestellt fühlen wird, daß er sich von Zeit zu Zeit enthalten kann, der enthalte sich, wer es nicht kann, der verehelige sich; denn es ist besser sich verehеligen, als brennen, wie der Apostel erklärt. Der Erlöser, wie der große Apostel als unbetrüglicher Ausleger der Worte und Gesinnungen Christi, unterstehen sich nicht, ein vom Vater gegebenes Gesez für die menschliche Natur abzuändern, wenigstens sezen sie die Enthaltsamkeit ausser der Ehe, und die Unenthaltsamkeit in der Ehe in gleichen Grad nämlich: qui servat Virginem melius facit: melius est nubere quam uri: „wer den jungfräulichen Stand beobachtet, thut besser," sagt der Apostel auf einer, und „es ist besser sich verehеligen als brennen" auf der andern Seite. Was auch dem ledigen Stand im Evangelium scheint vor dem andern beygelegt zu seyn durch einen evangelischen Rath, wird wieder dem andern beigelegt durch jenen Ausdruk: Sacramentum hoc magnum est: der Ehestand ist ein großes Sacrament in Christo und in der Kirche, nämlich in der vom Schöpfer bestimmten, und vom Erlöser hergestellten Ordnung.

Der Erlöser, sage ich, und die Aposteln samt den ersten Nachfolgern durch etliche Jahrhun-

dert*) unterstehen sich nicht, die weiseste Anordnungen des Schöpfers abzuändern, sie getrauen sich nicht, ihm das Argument in Anbetracht der Natur zu corrigiren, wohlwissend, daß Gott den Menschen vollkommen und gut erschaffen habe**): und die Mönche unterstehen sich dessen, sie wählen sich Wege von gewissen Sekten unter den Juden, die im ehelosen Stande gelebt, und als Auswürflinge oder Sonderlinge des Volkes vom ganzen Volke geachtet und betrachtet worden, sie geben und behaupten, diese Lebensart allein zu leben, seye besser, ungeachtet der Schöpfer gesagt: non est bonum, hominem esse solum: „es ist nicht gut, daß der Mensch allein seye, laßt uns eine ihm gleiche Gehülfin erschaffen;“ sie behaupten, gleich Unsinnigen, die Naturrechte seyen Wunden und Geschwüre der Natur, weil ihnen blos Misbräuche nicht aber der gute Gebrauch im Kopfe steken, und man macht Gelübde, sezt die Gelübde den Anordnungen und dem Gebothe des Schöpfers entgegen, und glaubt noch sie seyen besser? man gehet noch

 weiter,

*) Man lese hierüber die medicinische Polizeyanstalten des Hn. Doct. Frank, oder dringende Vorstellungen an die Menschlichkeit, um Aufhebung des Celibats.

**) Fecit hominem rectum. Gen.

weiter, und macht aus den Gelübden, so nur evangelische Räthe zum Grunde haben, oder besser, man macht aus diesen Räthen Gebothe, sezt also Gebothe der Menschen den Gebothen Gottes, die Stimme schwacher Menschen der Stimme Gottes und der Natur entgegen, man zernichtet also, so viel in menschlichen Kräften ist, alle Absichten des Schöpfers: wird man nicht solche Ungerechtigkeiten einsehen???

Zwey.

Zweytes Bedenken über die Beschaffenheit der Menschheit im Ehestande.

———

Aus dem obigen war zu ersehen, daß der Schöpfer zur Fortpflanzung seines Gleichen das weibliche und männliche Geschlecht bestimmet, auch zu diesem Ende gleiche Triebe und Neigungen gegen einander in Beyde gelegt, welche, nachdem beede Theile ihre gehörige Größe, Alter und Vollkommenheit, auch mit diesen die Fähigkeit zur Erzeugung erhalten haben, durch den Ueberfluß der von der Natur zubereiteten Säfte rege gemacht und erwekt werden, damit die im Kleinesten vorhandene Wesenheit eines Menschen aus dem engen Raume des männlichen Gefäßes, in Gestalt eines kleinesten Wurmes, in den weitern Raume des weiblichen Gefäses übertragen werde, alda einen weiteren Plaz zum Wachsthum samt der anständigen Nahrung dreyviertel Jahre inner dem Leibe, nachmals ein oder andres Jahre ausser demselben an der Mutter Brust zu finden, und dabey fortzuwachsen.

Die Triebe und Neigungen verleiten vernünftige Menschen zu seiner Zeit (welche für Weibsleute das zwanzigste, für Mannsleute das fünf- und zwanzigste, wo sie ausgewachsen und vollkommen tauglich sind, seyn solte, damit nicht aus allzufrüher Vereheligung wie aus allen vorhergehenden Unordnungen unreife oder gar keine Leibesfrüchte erfolgen) zur ordentlichen Vereheligung, welche durch beyderseitige Einwilligung in die eheliche Pflichten zu Stande kommt, und nichts anders ist, als ein eigentliches Einverständniß, sonst bürgerlicher Contract, Kraft dessen sich jeder Theil verbindet, die mit dem Ehestande verbundene Pflichten zu übernehmen, und in Erfüllung zu bringen. Dieses Eheband ist so stark, daß es, wenn nicht ein wesentliches Hinderniß dazwischen kommt, so die Ehe aus eigener Natur entzweyet, nimmermehr zu trennen, nach dem Ausspruch des Erlösers: quod Deus conjunxit, homo non separet: „was Gott vereiniget hat, soll der Mensch nicht trennen.“ Man erkennt die Stärke dieses Contractes durchaus, und behauptet, daß, weil er im Naturrecht selbst gegründet ist, er zu allen Zeiten unzertrennlich bleibe: und doch vergehet man sich auf einer andern Seite so weit, daß man sich erkühnet, diese geknüpfte Bande, welche die Natur und Gott also befestiget, daß sie für unauflößlich anerkannt worden

den, zu entzweyen; man sezt dem Naturrecht Schranken, oder unterdrückt es und die Gebothe Gottes selbst, durch menschliche entgegengesezte Gebothe, und diese müssen ein Hinderniß seyn, daß die vom Schöpfer selbst bestimmte Anordnungen nimmermehr in Erfüllung kommen; ich sage deutlicher, denjenigen, welche zum Mönchthum oder Weltpriesterstand übergehen wollen, sezt man aus politischen Absichten, die den Greuel aller Schandthaten fortzupflanzen erfunden sind, ein Verboth jemal in den ehelichen Stand zu treten, und die Natur wie das göttliche Geboth, ja zugleich das Verboth, die Laster der Ausschweifungen zu begehen, müssen dem menschlichen Gebothe weichen, jene werden mit Füßen getreten, damit dieses in Ehren gehalten werde.

Gregorius der Siebende und seine Nachfolger sind noch weiter gegangen, sie haben die geheiligte Ehen der Priester nicht allein für die künftige Zeiten verbothen, sondern auch wider das Natur- und Völkerrecht die wirkliche rechtmäßige Ehen getrennet, für nichtig erklärt, folglich das gethan, was sich Christus und seine Apostel zu thun nicht zugetrauet haben, man geboth, was vom Erlöser nicht gebothen, man verboth, was von ihm und dem Schöpfer gebothen worden.

Die Sache ist zu wichtig, als daß wir sie obenhin behandeln, sie verdient näher eingesehen zu werden.

Vom Stifter unsrer Religion an, bis zum eilften Jahrhundert, waren die mehresten Weltpriester und Canonici vereheliget, und noch viele lebten bis zum lezten Kirchenrath wenigstens in Geheim mit Ehegattinnen, wie jedermann aus den Geschichten erfahren kann *). Siricius war der erste römische Pabst, so den Grund zum ehelosen Stande der Weltpriester gelegt am Ende des vierten Jahrhunderts, nämlich zu einer Zeit, wo die Christen den Verfolgungen der Tyrannen entzogen zu verschnaufen angefangen, und die Geistlichkeit nach dem Maase des kleinen Christenhaufens noch schwach und mit geringen Einkünften versehen gewesen. Zur Zeit der Verfolgungen kann man sich leicht vorstellen, daß die wenigste Geistliche verehligt seyn konnten, weil man genug zu thun hatte, sich sicher durchzuschlagen, und die Ehepflichten samt der Kinderzucht unmöglich beobachten können, der ehelose Stand konnte demnach bey den Mönchen wie Weltpriestern gangbar seyn. Auch nach den Verfolgungen bey schwachen Einkünften

*) Man lese Du Creux Kirchengeschichten, oder die Geschichten von Deutschland.

künften der Kirche wurden die Verehelìgungen erschwert, und Siricius fande leicht Gelegenheit seine Absichten zu erreichen, sonderbar weil er die im ehelosen Stande lebende Mönche gewählet, und sie zur Seelsorge bestimmet hat.

Indessen wurde das Geboth unvereheliget zu bleiben nicht mit Nachdruk betrieben, weil man von den rechtmäßigen Ehen der Priester allzudeutlich überzeuget gewesen, damit auch alle Zweifel darüber beseitiget blieben, hat sogar unter andern der Bischof Burkardus von Worms in seinen Kirchenvisitationen, nebst vielen andern Fragen, welche die damalige Gesinnungen und Kirchenordnung erklären, diese gestellt: „hast du die Meß, das Gebeth, oder Opfer eines verehelìgten (conjugati Presbyteri) Priesters verachtet, so, daß du ihm nicht beichten, oder den Leib und das Blut des Herrn nicht von ihm empfangen woltest, weil er scheinet ein Sünder zu seyn? wenn du es gethan, so thue ein Jahr Buß." Man merke genau auf alle Worte, und besonders auch die jährige Buse, so den Glaubigen auferlegt worden, wenn sie bekannten, daß sie die Priesterverehelìgung als unrecht oder als ungültig angesehen.

Endlich fiel es Gregor VII. und seinen Nachfolgern ein, den Geist der Kirche zu erheben, oder

vielmehr mit einer geistlichen Monarchie eine irdische zu verbinden, somit den Geist in weltlichen Hoheiten auszuhauchen: er erweckte zu diesem Ende alle vorhergehende Verordnungen in Rücksicht auf den ehelosen Stande der Priester, und erkühnte sich auf einmal die Natur der Menschen umzukehren, sich wider den Schöpfer und seine Verordnungen gewaltsam an den Laden zu legen, um der ganzen Welt gebieten zu können. So weit gehet der Mensch, wenn er sich selbst zu gebieten unfähig ist, er verliert sich in einem Abgrunde, und wird aus dem Stande der Menschlichkeit gesezt, wo er ferner unfähig ist, die Menschlichkeit an sich oder andern zu kennen, und nach solchem Känntniß zu behandeln.

Damit wir uns der Weitläufigkeiten entschlagen, so betrachten wir allein die äussere auffallendste Uebel, so dieses Geboth des ehelosen Standes in Deutschland erreget, ohne fremder oder der inneren zu gedenken.

Gregorius sandte seine Decrete in Deutschland, welche gebothen, die verheyrathete Priester sollten entweder ihre Weiber entlassen, oder abgesezt werden. Das heißt recht: was Gott vereiniget, und mit dem Ehebande verstricket hat, soll der

Mensch

Mensch nicht trennen! Die Befehle wurden auf einen Kirchenrath zu Maynz vorgetragen, wie Lambert erzählt, die Weltgeistlichen ließen sich aber also vernehmen: „der Pabst seye ein Kezer, und ein Mann von unsinnigen Lehren, der die Worte Christi, daß nicht alle dieses fassen, und jene des Apostels, daß, wer sich nicht enthalten könne, heyrathen solle; indem es besser seye heyrathen als zu brennen, ganz vergessen, durch gewaltsame Mittel die Menschen zwingen wolte, wie Engel zu leben, und da er den gewöhnlichen Lauf der Natur hemme, der Unlauterkeit und Hurerey den Zügel schiessen lasse. Und wenn er auf seiner Meinung beharren werde, wolten sie lieber das Priesterthum, als die Weiber aufgeben, er könnte alsdann zusehen, da ihm die Menschen ganz verächtlich wären, wo er Engel herbekomme, um die christliche Gemeinden durch sie zu regieren." Gregorius drohete den Bischöffen Deutschlandes mit dem Bann, wenn sie seine Befehle nicht vollzögen.

Sigfried der Erzbischoff von Maynz gab hierauf seiner Geistlichkeit ein Jahr Bedenkzeit, und rieth, sie sollen lieber freywillig thun, was sie gezwungen würden thun müssen. Also nämlich wurde noch, die ungerechteste Befele auszuführen, die Drohung des Kirchenbannes zugesezt, auch die Bischöffe zu Ungerechtigkeiten zu zwingen.

In einer Versammlung zu Erfurt wiederhohlte der Erzbischoff das Päpstliche Gebot, die Geistlichkeit verlangte nun einen Abtritt zu nehmen sich hierüber zu berathschlagen, nun wolten die mehreste nicht mehr im Synod erscheinen, und beschlossen unter sich, daß, wenn der Erzbischoff den Sentenz fällen würde, sie ihn von Stuhle herabwerfen, und todschlagen wolten, damit sich keiner mehr unterstehen möge, den Geistlichen eine für sie so schimpfliche Ansinnung zu thun. Als auch dieses der Erzbischoff wahrgenommen, ließ er sie ersuchen, sie sollen nur erscheinen, er wolle am römischen Stuhle Vorstellungen machen. *a*) Fast eben so endigte sich noch ein andrer Synod zu Maynz. *b*)

Gregorius änderte seinen Sinn gar nicht zu allen Vorstellungen, er schrieb vielmehr an die weltliche Fürsten, an Rudolph von Schwaben und Berthold von Kärnden, beyden Herzogen, sie sollen dem Gottesdienst derjenigen, von denen sie wüßten, daß sie entweder durch Simonie zu ihrem Amt gelanget, oder in Hurerey (so nannte man den rechtmässigen Ehestand der Priester) lebten, keineswegs bey-

a) Lambert. ad A. 1074.

b) Idem ad A. 1075.

beywohnen, vielmehr solche Geistliche mit Gewalt, wenn es nicht anderst seyn könnte, abhalten solten Meß zu lesen, oder die Sacramenten zu ertheilen.

Hier that Gregorius just das Gegentheil vom obgemeldten Burkard c) und wie der damalige Geschichtschreiber d) sagt, war dieses etwas ganz neues, und wie es vielen vorkam, etwas sehr unüberlegtes, indem die Sacramente gültig sind, sie mögen durch einen guten oder bösen Priester gereichet werden. Aergerniß, so daraus entstand war so groß daß durch kleine Kezerey eine solche Trennung in der Kirche veranlasset worden. Einige trieben die Simonie fort, andre suchten sie durch einen scheinbaren Vorwand zu bemänteln, daß sie dasjenige, was sie vorgaben, umsonst zu ertheilen, unter dem Namen der Liebe verkauften, wie Eusebius von den Montanern sagt, und unter dem Namen eines freywilligen Opfers um so köstlichere Geschenke heraus lokten. Da die Keuschheit wenige hielten, einige nur aus Gewinsucht und Eitelkeit sich keusch anstelten, viele die Unkeuschheit noch mit dem Meineid und Ebebrüchen häuften,

c) Gregor. Epist. L. 2. ep. 45.

d) Sigebert. Gemblac. ad A. 1074.

häuften, folgte endlich, daß sich die Layen gegen die heilige Weihen und die Geistliche auflehnten, ihnen allen Gehorsam aufkündigten, über die Sacramente disputirten, selbst tauften, auch auf dem Sterbbette von einem beweibten Priester keine Sacramente empfiengen, die Zehende die ihnen Pfarrern gehörten, lieber verbranten, als ihnen gaben, und, um die Sache kurz zu fassen, solche Priester öfter vom Altar wegrissen, den von ihnen consecrirten Leib Jesu Christi mit Füssen tratten, das H. Blut ausschütteten, und noch mehr Dinge gegen Recht und Billigkeit in der Kirche thaten. So weit trieb es der Eigensinn eines Menschen.

Ein andrer damals lebender Schriftsteller macht noch betrübtere Schilderungen von den Folgen der Decretten dieses Papstes, und sagt: die Geistliche, welche nun dem öffentlichen Gespötte ausgesezt sind, wo sie immer hingehen, müssen entweder das Geschrey der Hohnsprechenden, oder die Finger derer, die auf sie deuten, die Ohrfeigen deren, die auf sie zuschlagen, ausstehen. Einige, die ihre Aemter verloren, irren nun in Armut, und Dürftigkeit herum, da sie sich schämen sich unter denen aufzuhalten, unter welchen sie nur erst angesehen waren. Andre, die man so gar an den Gliedern gestümmelt tragen aller Orten das

Zeng-

Zeugniß von der Billigkeit so weiser Sittenverbesserer herum. Andre, die man lang gequälet und endlich gar getödet rufen nun bey den gerechten und almächtigen Gott um Rache ihres Blutes. Andre, die man nicht durch liebreiche, und geistliche Ermahnungen, sondern mit Gewalt von ihrem vorigen Leben abgebracht, kehren nun mit dopelter Gefahre zu demselben zurük. Die Layen aber, die man als Werkzeuge gebraucht hat, so wol angeordnete Gesäze zu volstreken, unterstehen sich alles zu thun, was schnurgerad dem Christenthum zuwieder ist: sie halten es für gottesfürchtig, den Gottesdienst zu verachten, ihre Kinder nicht taufen zu lassen, und selbst ohne Beicht und Communion zu sterben. Zur Nachlassung ihrer Sünden glauben sie, wäre genug, wenn sie das ihnen anvertraute Amt gegen ihre Selenhirten zu wüthen tapfer erfüllen. *e*)

Wiederum ein andrer sagt, daß dadurch der Fried in der Kirche, und die Ruhe des Volkes aufgehoben, der Unterschied der geistlichen Stände in Verwirrung gesezt, der Glaub erschüttert

e) Exempla cujusdam aduersus Laicorum in Presbyteros conjugatos calumniam ap. Marten. et Durand. Tom. I. p. 231.

und das ganze Haus des himlischen Hausvaters in Unordnung gebracht worden seyn. Diejenige, die so denken, fährt eben dieser fort, sind eben nicht Patronen der Unkeuschheit, sondern sie sagen nur, man müsse den Riß in einer Wand nicht auf eine solche Art zumachen, daß dadurch das ganze Fundament des Hauses geschwächt werde.

Gregorius der sonst das Ansehen der Geistlichkeit so sehr zu erhöhen suchte, und sich nicht geschämet auf dem Schloß zu Canossa, so der ihm bestens bekannten Mathild zugehörte, den Kaiser Heinrich nach dreytägigen Warten vor seinene Füsen liegen zu sehen, dieser, sage ich, machte dadurch in der That, daß sich das eigene wie jenes der Geistlichkeit von dieser Zeit an niemal wieder recht erhohlen konnte. Alle diejenige, die bis daher mit der herschenden Kirche unzufrieden gewesen, und sich von derselben getrennet, hatten es nur mit Lehrsäzen zu thun: diejenige hingegen, die nun gegen sie aufgestanden, die Albigenser, Waldenser, mit andern wolten nichts von der Geistlichkeit hören, glaubten ein guter Lay seye eher im Stande, die H. H. Sacramente zu verwalten, als ein böser Geistlicher, und überhaupt seye kein Unterschied zwischen Christen, als den ein gutes oder böses Leben macht. Weil man die

grosse

grosse Reichthümer der Geistlichkeit als den Grund ihrer verderbten Sitten ansah, lehrten sogar einige, wie Arnold von Brescia, sie wären gar unfähig, etwas eigenes zu haben, und vermög ihres Standes schon verpflichtet in apostolischer Armuth zu leben.

So weit nämlich gieng die menschliche Ausschweifung, nachdem sie die Menschlichkeit, die Naturrechte, die Liebgesäze dessen, wessen Stadthalter zu seyn sie die Ehre hatten, ausser den Augen, und nur menschliche Absichten, irdische Hoheiten, eine schimmerende Macht, die ganze Welt zu beherschen, nach den Trieben des Nationalstolzes vor Augen hatten. Die Hochschäzung der vom Schöpfer erhobenen, vom Erlöser mit seinem Blute erkauften, vom Heiligmacher geheiligten Menschheit, die Gesäze Gottes und der Natur, das als ein groses Sacrament erklärte Eheband mußten mit Füssen getretten, entheiligt, zerstört und zernichtet seyn! Wann, wo, und wie wird man diesen Schaden wieder ergänzen? Wäre aber nicht billig, daß von eben der Seite, wo diese Wunde geschlagen, sie wieder geheilet, wo der Fehler begangen worden, er wieder verbessert werde? Wie kann man diesen Greuel der Verwüstung länger im Hause des Herrn ansehen, ohne ihn in der

Quelle selbst, im ungerechtesten Geboth des ehelosen Standes zu heben? Was können doch Nachfolger Christi für eine Freude haben, wenn durch ihr Verschulden mehr hundert Millionen Menschen nicht geboren, sondern zernichtet, oder wegen Unordnungen in die Hölle gestürzet werden? Das Gesäz und Reich Christi ist lauter Vergnügen, lauter Liebe, lauter Sanftmuth, lauter Barmherzigkeit, wir finden im ganzen Leben Christi nichts anders, als daß alle seine Bemühungen und Arbeiten eine lautere Guthätigkeit gegen uns Menschen gewesen, und warum wollen wir, oder warum wollen seine Stadthalter, seine Religion zur Tyrannin machen? Nein die Werke der Erschaffung, Erlösung und Heiligmachung bereden mich, daß sie lauter Wirkungen der Liebe seyen, alle Menschen zeitlich und ewig glükselig zu machen, und dazu müssen seine Stadthalter wie alle Menschen alles beytragen.

Drittes Bedenken.

Ueber die Beschaffenheit der Menschheit im kindlichen Alter.

———

Nachdem wir eingesehen, daß der Ursprung des Menschen, wie dessen Fortpflanzung, göttlich und ein beständig fortgesetztes Wunder der Erschaffung Gottes seye, so muß uns der Mensch und alles, was zu dessen Bildung oder Beförderung dienen kann, nämlich die vom Schöpfer zu diesem Ende mitgetheilte Werkzeuge oder Zeugungsgefäße zu deren richtigen Gebrauch allzeit schäzbar, niemal aber verächtlich, noch weniger strafwürdig oder gar teuflisch seyn oder scheinen, wie ihn leider! die mehresten Menschen und Mönche zu machen pflegen, damit sie unter dem Schein einer angeblichen Enthaltung, die schwerere und wichtigere Pflichten des Ehestandes abschütten mögen.

Man nimmt den Schatten eines augenbliklichen Wohllustes bey der Vereinigung des männlichen mit dem weiblichen Geschlechte, (welchen doch der Schöpfer selbst zur Fortpflanzung des Men-

Menschen bestimmet, und deswegen einzig mitgetheilet hat, damit wenigstens das Beschwerliche dabey einigermassen erleichtert, der Fortpflanzung nicht im Wege stehe,) man nimmt, sage ich, den Schatten für die Hauptsache, und glaubt ein wichtiges Werk zu thun, wenn man den Schatten fliehe, sich enthalte, und den Ehestand meide, indessen bedenkt man am wenigsten, daß man weit wichtigere Pflichten vernachläßige, die Hauptsache selbst verabsäume und verachte, ja das große Werk der Schöpfung unterbreche, die Vermehrung der Menschen vermindere, und hiemit alle Absichten des Schöpfers vereitle, seine weiseste Anstalten zerstöhre, der Erde so viele nüzliche Bürger, dem Himmel so viele Inwohner entziehe, wovon unten mehr zu sagen Gelegenheit seyn wird.

Da nun der Ehestand eine göttliche Einsezung auch für alle Stände der Menschen ohne Ausnahme hat, welche niemal durch menschliche Geseze geschränket werden kann, ohne der Weisheit und Allmacht des Schöpfers entgegen zu arbeiten, so erhellet ganz klar, daß sich rechtmäßige Gesezgeber einzig bestreben müssen, solche Einleitungen zu machen, daß der Ehestand allzeit aufrecht und in den vom göttlichen Vater oder Schöpfer bestimmten und vom himmlischen Erlöser erklärten Schranken erhal-

erhalten, befördert und fortgesezt werde, damit das vom Schöpfer und Erlöser vorgesezte Ziel und End, nämlich die ununterbrochene Erzeugung und Vermehrung der Menschen von allen und jeden, die sich nicht enthalten wollen oder können, erreichet werde; es dürfen also niemal verbietende Geseze den gebietenden Gesezen Gottes und der Natur entgegengesezt, sondern allzeit befördernde und den Ehestand begünstigende gegeben werden, um so mehr, weil dessen an sich selbst schwerere Pflichten und Bürde auf alle mögliche Weise zu erleichtern sind. Wir gehen zu unserm Vorhaben.

Die in ihrem Ursprung kleinste Wesenheit des Menschen bildet sich nach den weisen Anstalten des Schöpfers im männlichen Geschlecht, dazu sind die überflüßigen Säfte von der genossenen Narung bey ausgewachsenen Menschen angewiesen; ist nun diese Wesenheit reif genug, so sucht sie einen weiteren Raum, und dahero den Ausgang aus dem engen Gefäße und den Eingang in ein weiteres, so das weibliche ist, alda sich auszudehnen, zu verbreiten, und von den überflüßigen Säften des Weibes (welche ausserdem alle Monate das Geblüt abtreiben, oder sich verstecken, und oft unheilbare Krankheiten bis zur Sinnlosigkeit und Beraubung des Verstandes verursachen) Nahrung,

Wachsthum und die Vollkommenheit der Glieder anzunehmen. Hat nun die Frucht im Leibe ihre gehörige Größe und Stärke (wozu die ordentlichste Lebensart des Weibes, eine täglich gleiche nicht zu überflüßige noch minder schädliche Nahrung an Speisen und Getränken bey mäßigen Arbeiten ohne Zorn und Raserey, besonders ohne ausschweifende Geilheit unumgänglich erfordert wird,) so sucht sie auch aus diesem Gefäße, so zu enge wird, den Ausgang und das helle Tageslicht: da aber dieses gar selten ohne Schmerzen des Kindes und der Mutter geschehen kann, und weil wir, wie der h. Bernard anmerket, die elende Mutter zerreissen oder verwunden, so kostet die Geburt oft schwachen Kindern allein, oder den Müttern zugleich das Leben, wenigstens zeigt sich bei diesem Ausgang schon das, was der ganze Mensch ist, nämlich eine lautere Empfindlichkeit, welche sein Weinen an den Tage legt, und diese Empfindlichkeit ist, was ich mit der bisherigen Beschreibung und Aufklärung erzielen wollen und müssen, damit wir die ganze Wesenheit des Menschen als einen göttlichen Ursprung, und seine wirkliche Beschaffenheit näher kennen, folglich sie schäzen, befördern, in bessere Wege lenken und leiten, sie im Mangelhaften verbessern und besonders zu ihrer Verherrlichung und Glückseligkeit nach der Vorschrift, Willen, und

deut-

lichsten Natur- und Liebsgebothen Gottes alles beytragen lernen.

Die Empfindlichkeit des Menschen ist das, was sein Schiksal, seine Glück- oder Unglückseligkeit ausmacht, diese ist gleichsam die erste Triebfeder, so alle seine Leidenschaften oder Neigungen in Bewegung sezt, nach dieser müssen sich alle Handlungen lenken, sie ist die Zielscheibe, auch die Richtschnur, zu welcher oder von welcher alles abzielet und ausgehet; sie selbst ist übrigens gleichsam ein Geweb von vieler Empfindlichkeit, eine zarteste Fühlungskraft, welche verursachet, daß das Gute gut, das Widrige widrig anfalle, nachdem es gute oder widrige Anfälle und Eindrücke auf die Sinne, wodurch die Fühlung oder Empfindung geschicht, gemacht.

Der Mensch ist eine lautere Empfindlichkeit, er wird geboren mit einer Empfindung zu Bedürfnissen, und dieses ist schon genug, seine Empfindlichkeit rege zu machen, er fühlt nämlich Hunger, Durst, Hize und Kälte, welche die Bedürfnisse des Menschen ausmachen, diese erwecken die Empfindlichkeit, diese aber hat die Pflicht vom Schöpfer ihre Befriedigung zu suchen, und aus dieser Befriedigung entstehet das Vergnügen, wie aus der Nichtbefriedigung Schmerzen entstehen. Wir

sehen also aus der Grundlage des Menschen, aus der Empfindlichkeit und Pflicht zu dessen Befriedigung ganz deutlich, daß der Schöpfer bey dessen Bildung, Fortpflanzung, Wachsthum, Erhaltung (welche eine immerwährende Fortsezung der Wunder der Erschaffung, der Allmacht, Weisheit, Güte und Liebe ist) keine andre Absichten gehabt, als sein göttliches Ebenbild im Menschen vollkommen zum Vergnügen, zur Befriedigung, folglich nicht allein zur ewigen, sondern schon zur zeitlichen Glükseligkeit zu bestimmen und anzuweisen. Dazu hat er die Empfindlichkeit, die Triebe der Natur, und der ganze Bau des menschlichen Leibes weiset ihn dahin; will man auch sein Vergnügen, seine zeitliche Glückseligkeit stöhren, so empört sich seine ganze Natur besonders bey Schränkungen einer vernünftigen Freiheit, er verabscheuet allen Zwang, der sein rechtmäßiges von Natur aus zuständiges Vergnügen stöhren will.

Auch der göttliche Erlöser suchte nichts weniger als dieses Vergnügen, diese zeitliche Glückseligkeit zu stöhren, oder der Menschen Empfindlichkeit mit schmerzlichen Gegenständen zu quälen: alle seine Thathandlungen, seine Worte und Werke ziehlten auf die Hochschäzung und Befriedigung der menschlichen Empfindlichkeit ab, sein ganzes Leben war

vom

vom Anfang bis ans Ende eine lautere Gutthätigkeit und Liebe, welche sich selbst zum Opfer gemacht, nur die Menschen glückselig zu machen. Bald beruft er die Kinder oder Kleine zu sich, sie mit himmlischen Süßigkeiten zu unterhalten, und er erklärt, daß ihnen (ungeachtet daß sie damals nicht getauft waren, weil die Taufe noch nicht eingesezt war) das Himmelreich zugehöre. Bald besucht er Kranke, und macht sie gesund, bald erweckt er Tode, bald verbessert er die Sünder und Sünderinnen, ohne einen einzigen Menschen zu verdammen, bald stellte er Lahme auf gerade Füße, bald gab er Blinden das Gesicht, Tauben das Gehör, und Stummen die Sprache, er speißte die Hungrige zu vielen Tausenden, kurz er thate allen Gutes, er befriedigte aller Empfindlichkeit, er befreyte alle von Schmerzen, er erweckte allen Vergnügen, er beförderte aller Glückseligkeit im Zeitlichen, weil er wohl wußte, daß die ewige Glückseligkeit auf die zeitliche folgen müsse, weßhalben er sprach: Regnum coelorum in vobis est: das Reich der Himmeln ist inner euch selbst, das ist, ihr habt selbst die Grundlage zum Vergnügen und zur Glükseligkeit, welche ihr zu suchen aus eigener Natur gehalten seyd, bis die ewige folget.

Was sagen hierzu die Theologen oder sogenannten Gottesgelehrten in ihren Lehren, wo sie

hin und her hupfen wie Bachstelzen, oder wie die Kazen um den heissen Brey gehen, sich allzeit an Nebendinge halten, und die Hauptsache verabsäumen, Gott lehren, und seine Gebothe unterdrücken, die Liebe im Munde führen, und niemal üben? Was sagen hier die Mönche und Geistliche, welche sich zum Leben und zur Nachfolge Christi bekennen, aber das Evangelium, das Leben Christi, ihr ganzes Leben durch, nicht ansehen, nicht betrachten, noch weniger ausüben? Sie halten sich an ihre kahle, wizlose, die ganze Menschheit verkehrende, das Christenthum umstürzende Asceten, so meistens Mißgeburten der Unmenschen, eitler Schwärmereyen und schändlicher Träumereyen, gegen das Evangelium gehalten, sind; sie binden sich an äussern Schein und an Sazungen, welche diese pharisäische Lebensart vorschreiben, sie verzehren ihre Lebenstäge im Müßiggang, den der Heiland durchaus verdammet, und sinnen blos darauf, wie sie die Menschheit an sich oder andern schwächen, unterdrücken und zernichten, weil sie kein Sinnbild vom liebvollen Schöpfer und Erlöser, sondern ewig das verwerfliche Bildniß eines gerechten, oder gar tyrannischen Gottes in ihrem Herzen tragen? und verfehlen sie nicht den ganzen Endzweck der Schöpfung und Erlösung?

Was sagen die Richter und Rechtsgelehrte, wenn sie die ganze Lebensgeschichte des Erlösers durchgehen, und darin zu ihrer Beschämung entdeken, daß er keinen einzigen Menschen, keinen Sünder, keinen Ehebrecher oder Ehebrecherin zum zeitlich- oder ewigen Tod verdammet habe, er befal allein die Besserung und Nichtwiedersündigen an? man nahme dahero billigen Anstand zu Kaisers Carl des Grosen Zeiten: ob man einen Menschen mit dem Tod bestrafen könne? der Kaiser machte hierüber die Anfrage bey den Bischöffen *): und man solte bey diesen aufgeklärten Zeiten hierinn mehr Anstand nehmen, dergleichen Todesstrafen, welche die Menschlichkeit entehren, vorzunehmen; theils weil die Landesherschaften wegen schlechten Anstalten zur verbesserten Erziehung und Vorsorge für ihre Untergebene an den Verbrechen, die durch bessere Erziehung und Anstalten verhütet worden wären, die größte Schuld haben, theils weil man auf Mittel denken kann, dergleichen Uebelthäter als schädliche Glieder in einen solchen Stande zu sezen, wo sie nicht mehr schaden können, wie in Festungen und Arbeitshäusern zu geschehen pflegt.

Und

*) Heinecc. c. II.

Und was sagt die sogenannte Sacra inquisitio zu deutsch das tyrannische Inquisitionsgericht, so eine Höllewürdige Erfindung des Teufels zur Ausrottung der Menschheit ist, dazu? wie ist doch möglich, daß sich Geistliche, deren ganze Beschäftigung seyn solte die Nachahmung Christi in sich auszudrüken, als Partheygänger des Teufels auf Erden gebrauchen lassen, die ganze Menschheit an sich und andern in dopelten Maase zu entheiligen? Dergleichen Leute vergehen sich so weit, daß sie selbst auf der Zerstörung der Menschheit ihre Häuser bauen, eine Blutnahrung suchen und hierin die Raubthiere, so nur an verunglükten Leibern ihre Nahrung suchen, die Wölfe, Löwen und Panterthiere, so ohne Verstand und Menschengefühle sind, selbst die Menschenfresser, welche keine Sitten haben, weit übertreffen, und so viele Menschen aufzehren, als sie unmenschlich und unverantwortlich hinrichten helfen: diese unsinnige Menschen wollen durch äusserlichen Zwang, den der Urheber der Religion, die Jünger und Aposteln, ja die ganze Nachwelt verdammen muß, die Religion beybringen oder in ihrer Reinigkeit erhalten, und sie stürzen sie ganz darnieder, sie wollen sie verbreiten, und sie vertilgen sie mit jedem vertilgten Mitgliede, sie wollen Menschen in den Himmel zwingen, so, wie vormals die Tyrannen die erste

Christen

Christen in die Hölle zwingen wolten, sie thun als gesittete Menschen weit mehr als Tyrannen, sie wüthen als Christen wider Christen, folglich wie alle Menschenfresser in ihr eigenes Ingeweid zum Hohn der Menschheit und des Christenthumes, ungeachtet ihrer ädlen Lehre in der Theologie, wo sie den Glauben als eine Gabe Gottes anpreisen, oder behaupten, daß, wenn auch ein Mensch irrig aber im Gewissen überzeugt seye, daß er den rechten Glauben habe, er nicht ohne Todsünd und Gefahr ewiger Verdamniß davon abgehen könne. Nein ein solches Gericht, so Menschen blos wegen Meinungen besonders des Gewissens quält, verdammt, hinrichtet, und meistens unschuldig verbrennt, bestehet nicht aus Menschen, sondern aus Auswürflingen der Menschheit, aus rasenden Unthieren, oder gar aus Höllenfurien, welche täglich mehrere Unglüklige zu ihrer Gesellschaft wider den Endzweck des Schöpfers, des Erlösers und Heiligmachers suchen, zeitlich und ewig zu Grunde richten.

Auf das Vergnügen und die Glükseligkeit der Menschheit zurük zu kommen, so scheint der Mensch mit der Empfindlichkeit unter die Aufsicht des Vergnügens gegeben zu seyn, und was immer dieses Vergnügen und seine damit verknüpfte

Glük-

Glükseligkeit stöhret, erweckt ihm Schmerzen, wozu er gar nicht geboren zu seyn scheinet, weil der Schöpfer alle Mittel seiner Dürftigkeit durch die Befriedigung der Empfindlichkeit zu steuern gegeben, auch ihm die Triebe, Fähigkeit und Kräfte allen dem, was seinem Vergnügen zuwider, folglich Schmerzen erwecken kann, durch sich oder mit andrer Beyhülfe zu widerstehen, und eine beständige Neigung in ihm zum Vergnügen unterhält, auch das Verlohrne gleich wieder aufzusuchen sich durch göttliche geheime Einflüsse verleitet fühlet.

Wir haben vernommen, daß die Empfindlichkeit ihren Grund habe auf der Bedürftigkeit, womit der Mensch geboren wird, nämlich auf Hunger und Durst Hize und Kälte; Nahrung und Getränke stillen die erste, die Mässigung steuern den andern: nun fraget sich, wie und wodurch die Empfindlichkeit reg werde? Es ist gewiß, daß wie der Mensch die gedachte 4 Stücke mit sich zur Welt bringt, er eben so die Empfindlichkeit und Triebe oder Anlage zu derselben Stillung mitbringe, da nun die Empfindlichkeit, oder Emfindungskraft aus mehreren Empfindungen bestehet, so kommen einige davon von innen, die andre von aussen zu: die innere scheinen erweckt zu werden, so oft die eingenommene Nahrung und Getränke,

und die davon eingenommene Narungssäfte nach öfteren Umwandern im Leibe grösten Theils in die äussere Glieder und Theile gegangen, durch Auswürfe und Ausdünstungen entwichen, worauf die Nerven schlap, schwach und alle Theile nachgebend werden, dahero der Hunger und Durst erfolgen, und eine neue Nahrung erfodern, womit von aussen zu helfen; die äussere Empfindungen werden erweckt durch die Fühlung mittels eines jeden Sinnes wie durch den Geschmack von Speisen, durch Stossen, Schlagen ꝛc. Es sind aber noch mehr Empfindungen, welche sich auf den Geist und die Seele des Menschen beziehen, und die eigentliche Empfindlichkeit, ausmachen, sie dringen dahin durch die fünf Sinne, als so viele Pforten oder Thüren, nämlich durch die Augen beym Sehen, durch die Ohren beym Hören, durch den Geruch beym Riechen, durch den Geschmack oder Munde durch Verkosten der Speisen und Getränke, endlich durch das Fühlen mittels der Hände, Füse und des ganzen Leibes: durch diese Sinne dringen alle äussere Gegenstände ins Innerste des Menschens, und erwecken eine Empfindlichkeit, diese bringt von Seiten der Gegenstände, so gute uns angenehme Eindrücke machen, gute Empfindungen hiemit Vergnügen, oder sie erwecken, wenn sie mißfällige Eindrücke machen, Schmerzen; und

diese

diese gute oder widrige Eindrücke bringen uns die Begriffe von den Gegenständen guter oder widriger Beschaffenheit zu, wir empfangen dahero von diesen dergleichen Begriffe.

Ist nun das Kind geboren, so fühlt es die gedachte Bedürfnisse durch die Sinne, weil sie noch schwach, können nur schwache Eindrücke, allein durch die Fühlungskraft stärkere erfolgen, wie sich aber mit der Zeit und zunehmenden Alter die Sinne mehr entwickeln, so wird auch die Empfindlichkeit wirksamer seyn, und wie die Selenkräfte vorzüglich der Verstand aufwachet, so nimmt sie immer mehr zu.

Viele nehmen Einflüsse von Gestirnen, von der Himmelslage und dergleichen an, wider welche ich das Gegentheil mit dem weisen Locke*) behaupte: wenn die Aeltern gesund und einen ordentlichen Lebenswandel führen, so werden auch die Kinder gesund und ordentlich seyn, vorzüglich haben die Kinder durchaus eine gleiche Organisation und Grundlage zum guten Verstand, Gedächtniß, Willen und Geschiklichkeit, ihre Fähigkeit zum Gebrauch dieser Selenkräften ist die nämliche

*) Locke im 2ten Theil seines Werkes von Erziehung der Jugend.

liche, sie mögen in Deutschland, Schweden oder Wälschland geboren seyn; es kommt blos darauf an, daß man den Kindern zur Zeit, wo sich die Sinne und Seelenkräfte entwikeln, ihnen solche Gegenstände oder Vorstellungen und mit diesen solche Eindrücke, und hiedurch die Begriffe davon beibringe, daß sie gleich bey der Entwicklung auf die gute Seite geneiget und eingeleitet werden, und hievon häng die ganze Erziehung der Menschen ab; versäumt man diesen Zeitpunct, durch gute Eindrücke von Vorstellungen der Tugend, und guter Sitten oder Wissenschaften beyzubringen, so ist es für allzeit verhauset.

So bald sich bey Kindern die Sinne entwikeln, so werden alle Vorstellungen und Vorfallenheiten seine Lehrmeister, wie die ganze Geschichte der Kindheit beweiset. Das neugebohrne Kind empfindet das Bedürfniß, dieses öfnet seine Lippen, die bestimmte Milchnahrung begierig einzusaugen: unvermerkt gehen ihm die Augen auf, die Werkzeuge der Empfindung werden stärker, algemach zu allerhand Eindrücken fähig, die obgedachten noch kurzen Sinne nähern sich immer mehr der Oefnung; alle Gegenstände der Natur prägen von den Vorstellungen immer mehr Begriffe ins zarte Gedächtniß, und so lernet das Kind die Irthümer eines Sin-

nes durch Beyhilfe eines andern Sinnes in Richtigkeit zu bringen. In Gegenwart der nämlichen Gegenstände werden immer die nämliche Empfindungen des Kindes gerührt, davon wird immer ein deutlicheres Andenken eingeprägt, und wie öfter die nämliche Wirkung von den nämlichen Gegenständen auf die Werkzeuge seiner Empfindung wiederholet wird, so stärker bleiben ihm die Bildnisse davon. Die verschiedene Erfarungen vom verschiedenen Gefühle führen ihm immer mehr Begriffe zu.

Sind endlich die Glieder und Nerven vom Kinde stark genug, daß es allbereit zu laufen anfängt, so wird es den Leib aufrecht zu halten, und sicher zu gehen lernen, oft fallen, und die schmerzlichere Fälle machen es achtsam und behutsam im Gange (minder verzärtelte, von einfacher starker Nahrung genährte Bauernkinder lernen weit früher gehen als Stadtkinder) laufen endlich die erwachsnere sicher, so gerathen sie unter andern an kleine Rinnen und Wassergräben, fallen sie ins Wasser, so bekommen sie einen Abscheu davor, so wie dort, wo sie die Finger zum Licht halten und sich brennen, sie vermeiden in Zukunft Wasser und Feuer: fällt vor ihnen ein Stein ins Wasser oder ein Stük Holz, so sehen sie den ersten untergehen, das andre

schwim-

schwimmen, und hievon nehmen sie die Tiefe des Wassers, die Schwere des Steines, und die Leichtigkeit des Holzes zu Gemüth, und machen sich von diesen und tausend andern Erfahrungen die Begriffe, die Erfahrungen, und davon eingeprägte Eindrücke und Begriffe sind nun die Lehrmeister, werden diese nach dem Maase der sich entwicklenden Sinnen beygebracht, so kann man sich von der Kindheit alles erwünschte versprechen.

Viertes Bedenken.

Ueber die Beschaffenheit der Menschheit im Knaben- und Jünglingsalter.

———

Alle äussere Gegenstände und Vorstellungen machen Eindrücke auf die Sinne der Kinder, und hiedurch entstehen die sogenannte Ideen oder Sinnbilder von den vorgestellten Dingen in der Seele, das Empfindungsvermögen vermehrt sich, wird immer stärker, und alles, was um die Kinder ist, wird sie rühren, bewegen, und beleben: insgemein machen die nämlichen Gegenstände immer die nämliche Eindrücke, wenn sie öfter wiederholet werden, es seye denn, der Verstand wache noch nicht im gleichen Grade auf, z. B. man hält mehreren Kindern einen Apfel und Birne vor, von dieser Vorstellung werden sie sich das Bildniß des Apfels und der Birne einprägen, eins oder das andre vom blöderen Verstande wird sich den Unterschied von beeden nicht zu machen wissen, weil noch kein genaues Bildniß in ihnen entworfen ist, und der Verstand noch unentwickelt im Dunkeln wandert; oft waren auch die Kinder zu leichtsinnig und voll

ausschweifender Gedanken, und haben die Zeit der Entwicklung verstreichen lassen, ohne auf die Gleich- oder Ungleichheiten der Früchte zu denken, werden aber die Kinder und Knaben angehalten, ihre Aufmerksamkeit auf die öfter vorgelegte Gegenstände zu heften, so werden sie den Unterschied entdecken; denn der einzige Gegenstand des nämlichen schärfet gleichsam das Gesicht, und diese die Sinnbilder, woraus der Unterschied erfolgen muß.

Hier merke an, daß man im ganzen Deutschlande, in allen Staaten und Ländern unverantwortliche Fehler, besonders von Seiten der Landesherren und der Geistlichkeit begehe, da man die Erziehung der Jugend bloß dem Ungefähr überläßt: die gute Erziehung ist das wichtigste für jeden Staat, daraus entstehen gute, emsige, geschickte, gesittete, oder schlimme, träge, tölpelhafte, unwissende, und ungesittete Bürger, von welchen das Heil oder Unheil, der Wohl- oder Uebelstand, die Glück- oder Unglückseligkeit der Staaten abhangen muß. Alle Geseze, alle Schränkungen, alle peinliche Werkzeuge, Torturen, Räder, Galgen sind unzulängliche Schröckbilder für die Menschen, wenn sie in der Erziehung vernachläßiget worden, dort keine Eindrücke und Begriffe vom Guten, von der Tugend und Rechtschaffenheit, keine Grundlage zur

Verabscheuung der Laster, Ausschweifungen, Räubereyen ꝛc. und keine Anweisung und Unterricht ihr Brod durch ehrbare Wege, Fleiß und Emsigkeit zu gewinnen empfangen. Bey der Jugend muß man zur Zeit, wo sich der Verstand entwickelt, durchaus, algemein und einförmig den Grund zum Guten legen, daraus fließen die gute Sitten, die Liebe zur Reinigkeit der Religion und heilsamer Geseze von selbst, der gut gelegte Grund giebt in allen künftigen Handlungen den Ausschlag, besonders der einförmige Grund, welcher durch die nämliche Schulbücher aller und jeder Landschulen zu erziehlen ist.

Im sechsten, siebenten und achten Jahre des Alters entwickelt sich algemach der Verstand, bey vielen später: der Verstand ist eine Schenkung Gottes und der Natur, jeder Mensch bringt die Anlagen oder Grundlagen davon, und mit diesen jene zu den Wissenschaften, mit sich auf die Welt, sie ist die Fähigkeit die Gegenstände zu vergleichen, und die Sinnbilder miteinander zu verbinden, ihre Beziehungen gegen einander zu halten, und diese wird nach dem Maaße beygebrachter Lehren und Erfahrungen immer mehr entwickelt. Sind nun Kinder ohne Zaum und Zügel, so gerathen sie in Ausschweifungen, und der Leichtsinn läßt nicht zu,

daß

daß sie die Fähigkeit und den aufgehenden Verstand auf gute Gegenstände richten, und mit diesem Zeitpunct verschwindet alle Hofnung zum Guten.

Die Seele des Menschen besizt ein Vermögen zu denken, dieses wird durch die Empfindungen wirksam und thätig gemacht: die Denkungskraft, wenn sie erweckt worden, nimmt das Gedächtniß zur Hilfe samt der Aufmerksamkeit, und diese erwirken, daß man richtig denken könne, nachdem zuvor gewisse Eindrücke von sichern Gegenständen die Empfindungen rege gemacht haben. Die Kraft oder das Vermögen zu denken, an sich selbst betrachtet, ist eine Fähigkeit, die Empfindungen zu vergleichen, und aus solchem Vergleiche Begriffe und neue Zusammensezungen zu sammeln, dazu wird aber Aufmerksamkeit erfodert. Das Denken sezt das Erfinden voraus, und das Nachdenken bringt neue Erfindungen oder Zusäze dazu auf die Bahn. Beym Denken tritt der Verstand ein, dieser stellt sich vor die Gleichheiten und Verschiedenheiten, dieUeberein- und Nichtübereinstimmung der Gegenstände gegeneinander. Der Verstand fließt also, wie eine Quelle, aus dem Gedächtniß und der Aufmerksamkeit, und vergleichet unsre Empfindungen: er ist demnach eine entscheidende Wirkung der verglichenen Empfindungen; von einför-

migen Empfindungen, die aus einförmigen Gegenständen, Lehren und Unterricht entspringen, entstehet eine Gleichförmigkeit, Kraft dessen wir gleichförmige Begriffe von gleichen Eindrücken in gleichem Maase, durch gleiche Mittel und Wege erhalten, und so muß nothwendig eine Einförmigkeit der Denkungsart, der Herzen und Gemüther, und durchaus guter Handlungen erfolgen.

Aus diesem erhellet ganz deutlich, daß, was der Mensch ist, und Gutes seyn oder haben kann, er durch die darin von lauter ädlen guten Gegenständen gemachte Empfindungen, Eindrücke und Begriffe werden könne und müsse; hievon hängt die Bildung des Verstandes und der Herzen, der ganze gute Mensch ab, ohne diese ist, wird und bleibt er Nichts.

Es ist demnach grundfalsch und widersinnig, was der verschriene Rousseau in seinen Emile von Erziehung der Kinder sagt, daß man sie sich selbst überlassen müsse, ihre Seelenkräfte, besonders der Verstand, entwickle sich selbst, und so weiter: diese Thorheiten sind schon hinlänglich widerlegt, und sie widerlegen sich selbst; denn alle gute Vorspieglungen, Vorstellungen und Eindrücke sind lauter vorleuchtende Fackeln, zu deren Anblick die dunklen Sinne entwickelt, und der Verstand

stand beleuchtet wird; ausserdem verwilden die Kinder durchaus so gut wie das wilde Vieh, wie wilde Bäume und ausartende Pflanzen, wie man leider! täglich am größten Theile der vernachläßigten, sich selbst überlassenen, verwildenden, vom Viehe beym Hüthen alles Viehische erlernenden boßhaften Landjugend, die nachmals zu allen Zeiten unbändig bleibt, ersehen kann.

Wolte Gott! man hätte zeithero die Wesenheit des Menschen näher studirt und eingesehen, man würde bessere Wege zur Verbesserung der Menschheit ausgewählet haben, als die bisherige gewesen, man würde alle Blut- Zehend- und Strafgerichter, Schwerd, Galgen und Räder aufgehoben, anstatt dieser Mittel der Grausamkeit und des Niederreissens der Menschheit erbauende Mittel ergriffen haben, gute Begriffe von guten Sitten und rechtschaffener Lebensart der zarten und erwachsenen Jugen beizubringen, und wir hätten gewiß eine ganz andre Welt. Man hat leider! die Menschheit zeithero wider alle Absichten des Schöpfers und Erlösers recht entehret, da man durchaus das Pferd rückwärts aufgezäumet, und eine ganz verkehrte Ordnung im Sittlichen und Politischen gehalten; man machte Geseze, stellte Straf- Zehend- und Blutgerichter auf, einreissende

Mißbräuche, oder herschende Laster und Ausschweifungen zu bestrafen, anstatt die Menschheit zu verbessern, sie zu vertilgen; man will die schon verkehrte Natur, die veraltete verstärkte Bosheiten umkehren, welches eben so viel ist, als wolte man funfzig- oder hundertjährige Eich- oder Holzbäume umkehren, neigen, biegen, und nach seinen Willen ziehen. Bey veralteten Menschen mit schon verdorbenen Verstande ist selten etwas, nur wenig oder gar nichts auszurichten, weil die zu starke Eindrücke und Begriffe vom Bösen den guten Eindrücken und Begriffen, so man beybringen will, keinen Plaz mehr machen, es ist genug, wenn man sie ausser Stande zu schaden sezt, so, daß der Dieb nicht mehr stehlen, und der Mörder nicht mehr morden könne; damit man aber nicht alle Hofnung zur Verbesserung beseitige, auch die Menschheit an solchen Unglücklichen nicht thöricht entehre, so beschäftige und belästige man sie nach dem Maase ihres Verbrechens mit solchen Arbeiten und Gegenständen, die ihrem Verstande und Sinnen andre bessere Empfindungen, Eindrücke und Begriffe einprägen, und besonders sie in den Stande versezen, daß sie bey erfolgender Befreyung sich ehrbar ernähren können: bey jüngeren findet dieses Heilmittel gewiß Plaz, bey älteren ist es mehr gewaget.

Damit

Damit man aber auch zu ewigen Zeiten diese verderbliche Art, das Pferd rückwärts aufzuzäumen abschaffe, und die zeithero verkehrte Ordnung verbessere, so ergreiffe man in allen Staaten gleiche Schulanstalten, in den Schulen auf die schon obgedachte Art eine Einförmigkeit des Verstandes, der Herzen und Gemüter, und damit die Gleichförmigkeit der Sitten, welche blos durch anständige Beschäftigungen bey verbannten Müssiggang erhalten werden, herzustellen, es werden darauf alle Zent- und Blutgerichter von selbst aufhören. Die Erziehung der Jugend ist das einzige sicherste Mittel zur Glückseligkeit der Staaten, durch andre können wir so wenig ausrichten, als wenn wir Ströhme anderst leiten wollen: die Ströhme im Ursprung als Quellen und Bäche können wir durch gezogene Gräben hinführen, wohin wir wollen, aber die aus vielen Bächen und Flüssen bestehende Ströhme lassen sich nicht mehr anderst führen; und wenn wir glauben die veraltete schon ausgewachsene Menschen nach schon mit Bosheiten verdorbenen Sinnen und Verstande ganz zu verbesseren, so ist es eben so viel, als wolten wir die Ströhme rückwärts zu fliesen zwingen, wie im folgenden noch deutlicher vor Augen legen werde.

Wenn sich die Selenkräften besonders der Verstand näher entwicklet, so wird man immer mehr

ver-

vernünftige Handlungen bemerken: der Verstand aber hat schon seine gewisse Staffeln, er fängt an bey Knaben im 7ten Jahre, er vermehrt sich bey Jünglingen im 15ten Jahre, er zeigt sich bey Männern vom 25sten bis 30sten auch 40sten Jahre, und wird immer vollkommener bey älteren, wenn anderst die Anlagen in der Jugend durch beygebrachte Gegenstände aufgeweckt worden, weil mehr Erfarungen von mehr Empfindungen, und von mehr Eindrücken mehr Begriffe mit den Jahren zukommen bei jenen, welche thätig sind, vergräbt man aber die Talente beym Müssiggang und Nichtsthun, so hören die Empfindungen, Eindrücke, Begriffe und Erfarungen auf, folglich nimmt der Verstand ab, und verliert sich ganz und gar, wie meistens in den Mönchsorden zu geschehen pflegt, denn alda lebt man maschinenmäßig fort: hat einer gute Anlagen und ist vom aufgeweckten Verstande, so unterdrückt man ihn, läßt ihn nicht aufkommen, weil man dieses unter Ausschweifungen zählt; will er auch für sich arbeiten, und seine Talente ausarbeiten, so sieht er keinen Endzweck seiner Bemühungen; denn Kost und Trank hat er, darf sich darum nicht kümmern, so lebt er halt nach Art des gemeinen Haufens. Hat er dabey durch das Chorgehen und Studieren seine Kräfte entschöpfet, so läßt er sich den

Trunk

Trunk schmäcken, dieser ist jezo seine einzige Labung, und dabey löscht sein Verstand aus, bis endlich nachdem alle Sinne stumpf, mit der abweichenden Sele auch das Leben erlöscht: Erfahrungen hat er ohnehin keine andre als vom Chorgehen, und täglichen Vorfallenheiten; er lebt demnach und ist so auf Erden, als wenn er nicht oder blos wäre, die Früchte der Erde zu verzehren, Unterthanen auszusaugen, und alle Nebenmenschen zu quälen, wovon unten mehr Gelegenheit das Wahre zu entdecken seyn wird.

Gegen das 15te Jahre mit dem Alter der Jünglinge, wo der Verstand schon etwas heiter, noch mehr mit dem 20sten Jahre, tretten die Leidenschaften auf, wovon izo etwas zu sagen. Die Leidenschaften sind im Sittlichen das, was die Bewegung in der Naturkunde ist, sie sind lebhafte Triebe, deren Grund der Eigennuz ist, von welchem sie in Bewegung gesezt thätig werden; die Bewegung in der Naturkunde erschaft und zernichtet, sie erhält und belebt alles: die lebhafte Triebe vom Eigennuz aber beleben die sittliche Welt. Einige Leidenschaften legt uns die Natur selbst bey, andre theilen uns die Gesellschaften mit.

Die Leidenschaften, so wir von der Natur haben, beziehen sich auf die Bedürfnisse, diese erweken Empfindlichkeit, machen also Eindrücke vom Vergnügen oder Schmerzen: da wir aber mit der Liebe zum ersten, und mit dem Haß des andern vom Schöfer begabt und zur Welt geboren worden, so entspringen daraus alle Begierden und Leidenschaften; in diesem Naturstande wissen wir noch nichts von Mißgunst, Neid, Stolz, Ehr- oder Geldgeiz ꝛc. sondern, wir fühlen blos die natürliche Triebe und von Gott eingeflößte Neigung zum Vergnügen, aber einen Abscheu und Abneigung vor dem Schmerze. Hingegen die Leidenschaften so uns erst durch Gesellschaften zukommen, sind die Mißgunst ꝛc. sie bleiben aber wieder eine Wirkung der Empfindlichkeit: diese erzeuget im Menschen den Abscheu, Freundschaft, Zärtlichkeit, sie erweckt die Begierden, entzündet Hofnung nnd Furcht, stellt Wahrheiten vor, oder stürzt in Irrthümer: und wer kann glauben, daß bey Entwicklung dieser Leidenschaften auf Seiten der Jünglinge etwas Gutes für die sittliche Welt zu hoffen seye, wenn sie in einem hinreissenden Strohme der Unordnungen selbst schweben, und noch dazu in eben solche Gesellschaften von mehr andrer gerathen, damit eine Vermischung der eigenen und fremder Bosheiten oder Ausschweifungen entstehe?

Die

Die erste Beschäftigung der Menschen war die nämliche, alle fühlten inner sich die Triebe der Selbsterhaltung und eigenen Fortpflanzung, weil diese von Gott eingepräget und anbefolen worden, alle waren wegen Hunger und Durst, Hize und Kälte gleichen Bedürfnissen, Empfindlichkeiten und Gefühlen ausgesezt, es mußten also auch alle ihre Bedürfnisse zu befriedigen das Verlangen zum Besiz von einerley Sachen hegen und und erfüllen: dieses gab, weil Träge und Emsige, oder Arbeitende und Nichtarbeitende, oder gegen einander Arbeitende waren, Anlaß zu Streithändeln und Gewaltthätigkeiten, woraus Zorn und Rache entsprangen. Die Bedürfnisse lehrten anfangs Jagen und Fischen, hernach entweder die Felder bauen, Länder messen, vertheilen und anpflanzen, oder die angebaute Früchte rauben, einander bestehlen, plündern: das erste geschahe von Seiten der Emsigen und Erfahrnen, das andre von Unerfahrnen und Trägen, oder vom Jagen der Thiere auf das Jagen der Menschen ausarten; die verschiedene Früchte, Producten und Materialien samt ihrer Verarbeitung führten endlich bey schon gesitteten Völkern den Tauschhandel ein, und nach dieser Einrichtung wurde schon die Gleichheit der Menschen unterbrochen, es entstunden Hohe und Niedre, Reiche und Arme, Kurz: ver-

verschiedene Stände; was dabey Vergnügen verschaffen, oder Schmerzen zu bringen konnte, nahm die Gestalt, und hiemit den Namen des Guten und Bösen an. Unter dem Guten kamen nun Reichthüme und Würden, unter dem Bösen Armut und Unvermögenheit: jene wurden ein Gegenstand der Begierden, wurden wegen den damit verknüpften Vortheilen und Bequemlichkeiten von allen gesucht, die andre gehasset; und hieraus entstunden nach Beschaffenheit weisser oder thörichter Staatsverfassungen, und Regierungen, (wo man nämlich gute Ordnung gehalten, und für aller Menschen Narung weißlich gesorget, oder alles in einen Wirrwar gerathen lassen, und bey vernachlässigten Feldbau für Niemand gesorget worden) tugendliche oder lasterhafte Leidenschaften: die erste erzeugten Liebe zum Vaterlande, Liebe zum Ruhm oder zum Nächsten, Großmuth, Mitleiden gegen Elende; die Lasterhaften hingegen haben Neid, Haß, Geldgeiz, Stolz und Ehrgeiz, unordentliche Eigenliebe, Verfolgungen, Wucher, Diebstähle und andre Ausschweifungen gebohren.

Da nun die leztere überal herschen, und gleich einer schädlichen Seuche wider die Anordnungen des Schöpfers verbreitet, wie ein Gift die Herzen vom größten Theile der Menschen angesteckt

haben,

haben, was soll und kann man denken und hoffen von Seiten der Jugend im Knaben- Jünglings- auch männlichen Alter, wenn sie von allen Seiten gleiche Eindrücke und Vorstellungen von den lasterhaften Leidenschaften (nicht wie sie lasterhaft und ein Gegenstand des Verabscheuens sind, sondern wie sie den Schein und das Ansehen der Tugend tragen, folglich ein angenehmer und schäzbarer Gegenstand der Tugend werden) in allen Gesellschaften erhalten? Wie will man bey dieser Lage, wo Eigennuz die einzige Zielscheibe aller Bemühungen und Arbeiten ist, man mag dazu mit Recht oder Unrecht, durch erlaubte oder unerlaubte Wege gelangen oder nicht, wie, sage ich, will man bey dieser Lage eine Verbesserung der Jugend, der Menschen und künftigen Welt erwarten, wenn man nicht gleich das Beil an die Wurzel sezt, und durch weiseste Veranstaltung der algemeinen Erziehung in Schulen und Kirchen die Verbesserung der Sitten auf der Verbesserung der Leidenschaften bauet, zugleich auch den Müßiggang im Grunde zu heben, allen die Anweisung zum Feldbau, welcher der beste Sittenverbesserer ist, zu Gewerben, zu Handwerken, Künsten, Manufacturen, Fabriken und allen übrigen ernstlichen Beschäftigungen macht? Gute tugendhafte Leidenschaften sind alzeit zu unterstüzen, die bösen zu unterdrücken, weil die erste die

Menschheit aufrichten, die andre sie zu Grunde richten.

Fünftes Bedenken.

Ueber die Beschaffenheit der Menschheit im männlichen Alter.

Keine Jahre verschwinden schneller und insgemein liederlicher, als die Jünglingsjahre, ungeachtet sie die ädelste und schäzbarste aus allen sind: der Verlust von diesen Jahren beziehet sich auf das ganze übrige Leben, den man aber einzig der Erziehung zuschreiben muß, weil man es nicht besser verstanden, oder aus Abgang der Erziehung nicht verstehen lernen konnte. Würde man uns Vorstellungen von allem Schönen und Guten, die Begriffe vom Nothwendigen und Nüzlichen, zur Zeit, wo sich die Sinne und Verstand entwickelten, beygebracht, und lebhaft eingepräget haben, hiemit Verstand und Herz ädler gebildet haben, so würden wir sicher als ganz andre Männer auf dieser Weltbühne aufgetretten seyn, und die zeitliche Glückseligkeit mit uns allen übrigen zugeführt haben. Allein man hat uns leider gar zu weit umgeführt,

geführt, wir wurden z. B. wenn wir aus Deutschland nacher Rom sollten, nicht den nächsten Weg durch Tyrol über Mantua und Florenz, sondern erst nach Coppenhagen oder Upsal, Moskau und so weiter geführt, und gelangten endlich durch einen entsezlichen Umweg erst zulezt nach Rom ganz müd und matt, daß wir kaum wieder zurück gelangen konnten, ich sage: wir mußten durch viele Umschweifungen und in vielen Jahren erst mehr durch Erfahrung als Lehrsäze erlernen, was wir bey guter Anweisung in einem oder andern Jahre hätten erlernen können, wenn bessere Anstalten gemacht worden wären; man hatte dabey gewohnt, das, was etwas härter eingehen wollte, mit Stecken und Prügeln einzuprägen, wobey schon die Lust zum Lernen manchen vergehen müssen.

Den Kindern in Städten brachte man wohl Begriffe zur Ehre und zu Reichthümern, zum unleidentlichen Stolz, zum Ehrgeiz, und zur Habsucht, zum Pracht in Kleidungen und Ueberfluß in Speisen und Getränken, zu mehr andern Ausschweifungen, welche ich nicht nennen mag, durch Lehren und Beyspiele bey: sie erhielten aber keine Vorstellungen und Begriffe von der Tugend und Rechtschaffenheit, von der Liebe zum Ruhm, Ehrbarkeit und Aufrichtigkeit, von rechtmäßigen We-

gen zu Reichthumen, so Geschicklichkeit, Emsigkeit und Arbeitsamkeit sind, von der christlichen Demuth, Sanftmuth, Mitleiden, von Verachtung des schädlichen alle in Armuth stürzenden Prachtes in Kleidungen, Speisen und Getränken, von Nüchtern- und Mäßigkeit; man dachte nicht ihnen Begriffe vom Schändlichen und Abscheulichen, von den schlimmen Folgen gefärlicher Umgänge und Bekanntschaften ausser rechtmäßigen Vereheligungen, von den Uebeln der Armuth und des Müßigganges, welche mit dem Bettel, Stelen, Rauben und Morden gern verknüpfet und der Verzweifelnden Hilfsmittel sind, von dem verderblichen Spielen, Saufen und Raufen, Schänden und Schmähen, Zanken und Schlagen zu machen, sondern man liesse sie gehen, wie sie giengen.

Mit den Land- und Bauernkindern war es noch schlimmer bestellt, diese hatten ihre Lehrmeister zu Hause an zankenden und fluchenden Aeltern, an schwärmenden Dienstbothen, an ausschweifenden, sie zu aller Bosheit abrichtenden Mägden und Knechten, auf den Gassen an jedem unehrbaren Gegenstande, auf den Feldern beym Hüthen am Viehe, und von diesem lernten sie viehisch zu leben, sie theilten einander das Gift mit, foderten einander zu Lastern heraus, von welchen die

Entvölkerungen und Unfruchtbarkeit des menschlichen Geschlechtes eine sichere Folge sind; vom Land- und Hauswirtschaftlichen hören und sehen sie nichts, sie laufen dabey auf und zu, aber meistens ohne Anweisung, und was sie endlich als Jünglinge lernen und sich zueignen, ist eine Ausübung ohne vorhergehende Wissenschaft, ein Gebrauch von vielen Misbräuchen, eine Gewohnheit von vielen Alberkeiten, eine Art zu egen und zu pflügen, welches sie durch Nachgehen, wie die Ochsen durch Vorgehen lernen, vom Viehe können sie allein die Untugenden, wissen sie aber nicht zu verbessern, sie wissen das Brod zu essen, aber selten die Körner zu unterscheiden, und damit ich es abkürze, diese elende Kinder sind durchaus vernachlässiget, auch in der Religion selbst, weil sie bey Entwicklung des Verstandes übersehen worden, und weil, aus Abgang der Schulen, kein Mittel ist, solche beizubringen.

Und was, ich frage abermal, was kann man aus dieser Kinderzucht, von diesen Jünglingen für Nachkommen, Männer und Bürger hoffen? Wie wird man ohne Wunder nur träumen können, daß bey solchen Vorstellungen von Seiten alles Lumpengesindes, und der Mißgeburten der Natur, bey: keinen oder nur geringsten Begriffen

 der

der Tugend und Rechtschaffenheit, der guten Sitten und Religion, Männer und rechtschaffene Bürger auftretten können? Nichts desto weniger bleibt bey so verderblichen Einrichtungen und schlechten Erziehungsanstalten keine andre Nachzucht von Menschen übrig: wie kann man sich aber nachmals beygehen lassen, berechtigt zu seyn, die aus solcher Erziehung nothwendig erfolgende Ausschweifungen zu bestraffen, nachdem man gar keine Mittel ergriffen sie abzuwenden, da doch eines jeden vernünftigen, und vernünftighandelnden Menschen erste Bestrebung seyn muß, die auf den Endzweck passende Mittel zu ergreifen, folglich durch kluge Anstalten das Uebel aus der Wurzel zu reissen, nicht aber Bestrafungen darüber zu verhängen, nachdem man sich die ganze Schuld davon beyzumessen hat?

Ich erkläre die Sache in deutlichen Beyspielen und Schilderungen. Die Menschen von beydem Geschlechte wachsen in dieser wilden Lebensart auf, sie sollen dereinst Mitglieder, und zwar nüzliche Mitglieder, vom gemeinen Wesen abgeben, man fodert von ihnen gewisse Geschiklichkeiten zum Feldbau, zu Vihezuchten, zum Wein- oder Obstbau, zum Kräuter- oder Seidenbau, zu Gewerben, Handwerken, Künsten und dergleichen, wodurch

sie

sie mit der Zeit ihre Nahrung gewinnen, und allen Mitmenschen nüzlich werden mögen, von einem oder andern dieser Nahrungszweige sollen sie eine Wissenschaft haben: weil sie aber von der Zeit an, wo sich ihre Sinne und Verstand entwicklet haben, bis zum 15ten auch 20sten Jahre ihres Alters gar keine Lehrsäze davon erhalten, und zu keinen gewissen Stande vorbereitet worden, wie ist wol möglich, daß sie die Pflichten eines anzutrettenden oder angetrettenen Standes erfüllen, da sie keine Känntnis davon haben? Sie werden Bauern, und wissen keine Pflichten des Bauern, sie werden Bürger, und wissen keine Pflichten des Bürgers, sie werden Eheleute, und wissen keine Pflichten der Eheleute, sie werden Geistliche, und wissen um keine Pflichten der Geistlichen, sie werden Räthe und Beamte, und wissen keine Pflichten der Räthe, Richter, oder Beamten: und doch will man nachmals die Ausübung der Pflichten foderen: müssen sie nicht auf diese Art erst durch tausend Fehler erlernet, und durch verschiedene Erfahrungen, wovon ungemein viele fehl schlagen, erworben werden? Geben nicht hieben tausend Ungerechtigkeiten vor? Verschwindet nicht das halbe Leben unnüz, bis man durch richtige Ausübungen seine Standespflichten zu erfüllen lernet? Wie langsam und spat muß man also zur Vollkommen-

heit seines Standes gelangen, da man, ohne eine Kenntniß und Wissenschaft davon zu besitzen, ihre durch blinde Ausübungen erst erlernen muß? Wer ist aber an all diesem schuld? Niemand als jene welche Gott bestellet hat, seine Stelle auf Erden zu vertretten, für das gemeine Wesen zu sorgen: diese haben die unauflösliche Pflicht, bessere Anstalten zu treffen, damit jedem Menschen die Pflichten seines anzutrettenden Standes zuvor bekannt seyen; sie geben tausend Gesäze, welche aber alle fruchtlos sind, weil die Grundgesäze vernachlässigt worden: man mache die Grundgesäze, bringe sie der Jugend bey der Erziehung mit guten Sitten bey, und man wird alle übrige von selbst erfüllet sehen; man lenke die aufgehende Leidenschaften der Menschen durch gute Eindrücke und Vorstellungen auf ehrbare, ruhmwürdige Gegenstände, und die schlimme Leidenschaften werden beseitiget seyn.

Zu unsern Absichten im Sonderheitlichen näher zu kommen, bedenken wir die Beschaffenheit der Menschheit in jener Lage, wo sie albereit ausgewachsen hat. Aus dem Vorhergehenden wissen wir, daß die Nahrung vom Schöpfer bestimmet worden, den Geschöpfen das Wachsthum und die Vollkommenheit des Leibes zuzubringen: die Nahrung

rung

rung verbreitet sich, nachdem sie als ein milchartiger Saft aus dem Magen gegangen, und in die Milchadern gezogen worden, durch den ganzen Leibe, mittels der Bewegung, so der bekannte Pulsschlag, wie der Perpendickel in den Uhren, erweckt, sie wird von den innersten Leibstheilen zu den äussersten geführt; der grössere Theil der genossenen Nahrung fält durch die Auswürfe der Natur mit dem Koth und Urin weg, damit hievon die Pflanzen, Gewächse und Früchte der Erde eine neue Nahrung erhalten, und durch ihre Vermehrung dem Menschen frische Nahrung zubereiten, der geringere Theil davon sezt sich im Leibe des Menschen als Fleisch, Fett, Mark, auch zur Verstärkung der Beiner und Nerven an, das Ueberflüssige oder der Natur unanständige hievon gehet bey geringen in Wenigen, bey starken Bewegungen im Grosen durch die Ausdünstungen mit dem Schweisse weg, und dieses so lang er lebt. Erlangt endlich der Mensch setne Vollkommenheit, seine vom Schöpfer bestimmte Grösse, und er hat ausgewachsen, so zieht sich der grössere Theil der Säfte in die Zeugungsgefässe und zwar bey Arbeitsamen weniger, bey Unarbeitsamen und müssigen weit stärker und häusiger, aber aus Abgang der Bewegungen von Arbeiten unvollkommener und unverbesserter, und diese sind bestimmt zur

Fortpflanzung seines Gleichen, welche der Schöpfer, wie wir oben gesehen, in die Natur gelegt, und anbefohlen hat.

Nach diesen Gebothen und Naturstrieben sucht das männliche das weibliche, und das weibliche das männliche Geschlecht auf den Endzweck der Schöpfung und Fortpflanzung nicht zu verfehlen, und in diesen Umständen oder Zeitpunct gehen die mehresten Unordnungen dort, wo man keine, oder nur verkehrte, auch dem Endzweck der Schöpfung entgegen gesezte Anstalten, oder Einrichtungen gemacht, vor, und es ist eine ganze Kette der Uebel mit einem einzigen Uebel verknüpft, so bald man wider den Strohme der Natur und Gesäzen Gottes gehet, und gewaltsame Schränkungen macht, wo sich keine machen lassen, ohne die ganze Natur oder die Ordnung der Schöpfuug zu zerstöhren, welches leider! in keinem Stücke mehr als in diesem geschieht.

Die Menschen suchen demnach dieses Gesäz Gottes und der Natur in ordentlichen vom Schöpfer und Erlöser bestimten Verehelîgungen zu erfüllen, wenn ihnen der Vorschub dazu gemacht worden, (den besten Vorschub macht die Erde, wenn sie geschickt bearbeitet und angebauet die nothwendige

dige Lebensmittel giebt) hingegen verlezen sie diese Pflicht und leben aus Abgang eines solchen Vorschubs in lauter Unordnungen, wozu sie die überflüssige Säfte und Naturs neigungen anhalten und verleiten; sie nehmen Anlaß sich der schweresten Pflichten des Ehestandes zu enthalten, die Absichten der Natur und des Schöpfers zu vereiteln, und blos wohllüstigen Leben schändlich nachzuhangen, oder die Natur entladet sich, so oft der Ueberflus von Säften oder ein zum Erzeugen reifer Saame vorhanden ist, dessen im Schlafe, oder die Säfte verstecken sich, und tretten in andre Theile des Leibes zurück, wo sie zum Unsinn, zur Raserey und Wahnwiz, in diesen Umständen oft zum Selbstmord und andern Uebeln verleiten.

Aus all diesen Umständen erhellet, daß der Ehestand ein unumgänglich nothwendiges Mittel für alle Menschen seye, die nicht die Gabe der Enthaltsamkeit verspühren: diese Gabe werden aber wegen der algemeinen Geseze des Schöpfers und der Natur gar wenige spühren, nämlich jene, deren Natur mangelhaft ist in dem, daß sich die Säfte in den Zeugungsgefällen nicht ansezen und sammeln können; sie sind demnach in diesem Stücke mangelhaft, wie Blinde am Gesicht, Stumme an der Zunge rc. Man hat demnach an allen Orten und

En-

Enden die Anstalten geflissen dazu zu machen, solche Verfügungen und Vorkehrungen zu treffen, daß die rechtmäßige Ehen durchaus befördert, und alle Unordnungen abgeschnitten werden: ohne solche Verfügungen, die zu rechtmäßigen Ehen führen, und allen den Weg bahnen, ists unmöglich, daß man den Unordnungen wird steuern können; denn alle zur Erzeugung taugliche Manns- und Weibspersonen haben das Recht von Gott und der Natur einander zur Verehelígung und Erzeugung ihres Gleichen aufzusuchen, worinn sie kein Mensch hindern darf, wohl aber zu dessen Beförderung helfen soll nach dem Naturgebothe: „was du willst, daß dir die Menschen thuen, thu ihnen auch;“ dieses Rechtes aber werden beyde in der gegenwärtigen Vorsehung oder Nichtvorsehung beraubt, und die Menschheit entehrt, ja die Bevölkerung zur Hälfte oder zu drey Theilen Menschen gar mit Füßen getretten, und Unordnungen ohne Ende, Ausschweifungen ohne Ziehl und Zahl zur Schande der ganzen Menschheit unterhalten.

Dergleichen Unordnungen sucht man zwar zu hemmen, durch einschränkende und bezäumende Geseze und scharfe Bestrafungen: allein man zäumet abermal das Pferd von hinten auf, oder man will gar wider Vernunft und Unmöglichkeit stra-

fen

ſen und machen, daß, was geſchehen iſt, ungeſchehen werden möge. Das erſte ereignet ſich, wenn man die Unordnungen ſtrafet, aber hiedurch neue und gröſſere Unordnungen erwecket, ſo, daß auf ein kleineres Uebel noch ein größeres folgt; das andre aber, wenn man mit Strafen hinten drein kommt, und eine Verbeſſerung erzwingen will, wo keine mehr möglich iſt. Es werden z. B. zwey einander geneigte Perſonen ſo vertrauet wie Eheleute, und die Frucht davon entdeckt ihren Fehltritt, (wofür man ihn hält,) ſo werden, wenn ein Theil den andern angiebt, beyde, oft ein fälſchlich angegebener, oft nur ein Theil geſtraft, worauf unendlich viele Unordnungen, Befleckungen, Abtreibungen der Frucht, Mordthaten und mehr andre Uebel, ſelten die aufrichtige Beſſerung erfolgen, weil beede Naturen ihr Recht fodern, und die ſchränkende Geſeze blos das Aeuſſerliche zum Nachtheil der Menſchheit erwirken.

Die Strafen ſind ohnehin über ſchon geſchehene nicht mehr abänderliche Fälle beſtimmt, und können keinen Einfluß mehr auf das Vergangene, gar ſchwachen auf das Zukünftige haben, wenn die Naturforderungen als weit ſtärkere auftretten. Man ſtraft insgemein unglückliche Perſonen, die hiebey einen Theil ehelicher Pflichten übernehmen,

ob-

ohne die Urheber zu strafen; man straft sie zum Hohn und Nachtheil der Menschheit, da sie schon durch eine schwere Bürde, auf der andern Seite aber mit der Schande und vereitelter Hofnung zur guten Ehe überflüßig gestraft sind: durch solche Strafen treibt man ängstige Personen dahin, daß sie die Mißgeburten befördern, oder die Frucht töden, worauf noch der Tod der Mutter erfolgt, damit diese samt dem Kinde zu Grunde gehe. Kann man nicht also dergleichen Bestrafungen, die solche Uebel zur Folge haben, die unbilligste nennen? In Wahrheit, einmal unglückliche Leute noch unglücklicher zu machen, hilft alles zusammen, aber sie glücklich zu machen, rührt sich Niemand! Woher dieses? Weil man kein Gefühl der Menschheit hat, weil man die Geseze der Natur, die Naturrechte nicht erlernet, die Wesenheit der Menschheit nicht studiert, und nichts weniger als die Menschheit schäzt.

Würde man nicht allen Uebeln durch gute Erziehung, und durch weise Anstalten zur rechtmäßigen ordentlichen Vereheligung steuern können, wenn sich die sogenannten Zehenten- und Blutrichter eben so emsig und geschäftig zeigten, alle Erdwinkel zur Bearbeitung und Anpflanzung vorzusuchen, als sie manchmal alle Winkel durchsuchen,

Unglück-

Unglückliche unglücklicher zu machen? Könnte nicht durch ihrem Fleise und Geschicklichkeit manches Land zwey- drey- auch viermal so viele arbeitsame Innwohner haben, als es dermalen wenige, und zwar mehr schädliche Müssiggänger als nüzliche Bürger hat, da sie noch zu deren Untergang arbeiten, die nüzliche mit den unnüzen in die andre Welt zu schicken? Ich würde unendlich seyn, wenn ich alle Gattungen der Unglücklichen durchgehen wolte, die man aber alle glücklich machen könnte, wenn man die Absichten des Schöpfers und Erlösers unterstüzen, an der Bevölkerung durch die mehr erwehnte Wege mitarbeiten, und den allgemeinen Wohlstand nach den Naturpflichten ernstlich beförderen wolte: allein diesen stehen unter vielen andern die Mönche und alle Ehelose Geistliche im Wege wie ich jezo mit mehreren zeigen werde, da ich den vorgesezten Hauptzweck immer näher komme.

Sie-

Sechstes Bedenken.
Ueber die Beschaffenheit der Menschheit in Anbetracht der Müßigen.

Der Menschheit ist und kann nichts schädlicher seyn, als der Müßiggang, dieser stürzt ganze Familien, Gemeinden und Staaten, er bricht selbst der Menschheit den Hals. Der Müssiggang ist für die Menschheit eine giftige Seuche, welche sich frühe oder spat in die Leiber dringt, darinn eine Fäulung erweckt, und dieselbe wo nicht alzeit dem Leiblichen nach, doch im Sittlichen und Nüzlichen tödet. Wir wissen, daß das schwarze Meer aus allen das gefährlichste seye, und von den dortigen Gegenden insgemein die Pest herkomme, welche auch die darüberfliegende Vögel anstecken kann: die Schädlichkeit dieses Meeres muß man einer Seits dem alzuvielen Salze, (weßhalben es mare salsum heisset) andrer Seits der nicht hinlänglichen Bewegung des Wassers zuschreiben; denn da wegen zu vielem Salz keine Fische darinn bleiben können, so fehlt es an einer Wasserbewegung, so die schwimmende Fische verursachen, daher man es das todte Meer nennet: die

die Bewegungen von den Winden und Schiffen geschehen nur an der Oberfläche, und die sich darein stürzende Flüsse verursachen nur an wenigen Theilen eine Bewegung. Die Erfarung lehrt uns, daß jede stehende Wässer in Giftlacken ausarten, wie Weyer oder See ohne Fischen und durchzihenden Bächen oder Flüssen, weil in diesen Wässern die durch Fische zu machende Bewegung fehlt: die Folge hievon ist oft für ganze Landesgegenden schröckbar, entweder wenn das Viehe von solchen giftigen Wassern säuft, und mit seinem Fleische dem Menschen zubringt, oder wenn die Ausdünstungen von stehenden Wassern und Morästen in die Luft steigen, und die Luft für athmende Menschen und Viehe vergiften, oder die Gräser durch Herabthauen solcher Wasser oder Insecten anstecken.

Was hierinn vom schwarzen Meere, stehenden Weyern, Sümfen (diese und alle Moräste sind aus gleichen Ursachen ein Ursprung vieler Krankheiten für ganze Länder, dahero geflissen trocken zu legen, und dem Feldbaue zu widmen) und Giftwassern gesagt worden, ereignet sich in jedem nichtarbeiten Menschen im doppelten Maase, weil bey Abgang der zur Verdauung der Speisen, und Reinigung der Säften eben so nothwendigen Bewegung, als die Speisen selbst zur

Erhaltung des Lebens sind, die Leiber wie die Selenkräften entkräftet, schwach, lahm und matt in eine Fäulung übergehen.

Unter der Zahl der Müssigen und Nichtarbeitenden kommen nicht blos diejenige, welche die Zeit mit Nichtsthun in Lastern und Ausschweifungen hinmorden, sondern alle diejenige, welche gleichsam nichts thun, oder nichts Nüzliches, nichts zum allgemeinen Wohl des Landes und Nächstens thun, und blos die Früchte der Erde gleich schädlichen Insecten verzehren, ohne zur Nahrung der Menschen durch eigene Mitwirkung etwas Wesentliches beyzutragen.

Der Bauer- Hauer- und Gewerbstand ist allein der arbeitsame, die übrige Stände, welche nicht dahin einen Einfluß haben, sind unarbeitsame, sie entehren, verringeren und schwächen die Menschheit, sie sind dahero in einen solchen Zustand zu übersezen, wo sie das ehemalige Zeittöden in gemeinnüzige Beschäftigungen vertauschen.

Der hohe Adel war in seinem Ursprunge der beschäftigste aus allen, wer im Kriege zu Pferd erscheinen und den Kayser begleiten konnte, war unter der Zahl des Adels, wer aber durch seine Thätigkeit eine sich auszeichnende Tapferkeit bewieß,

wieß, erhielt besondre Vorzüge; der Adel gründete demnach seine Hoheit auf Grosthaten, und schwung sich immer höher: mit der Zeit vermehrten sich die Güter und Unterthauen, man sezte den ganzen Adel in deren Beherschung und im ruhigen Genuß, jeder Adeliche glaubte nun, er habe das Recht ein Müssiggänger zu seyn, und im Müssiggehen bestehen die Vorrechte oder Vorzüge, welche Aedelleute ausmachen. In den neuern Zeiten fanden sich 3 Wege vor, welche ein andres gelehrt. Einsichtige Aedelleute sahen den Müssiggang als ein Laster von erster Gröse an, sie verschlossen ihm allen Zutritt durch ernstliche Beschäftigungen, und erhielten ihre erste Gröse, oder verherlichten sie. Andre dagegen geriethen durch eine Art der Verschwendung beym Müssiggang in den Verfall und gänzliches Verderben, und sie sahen sich gezwungen die Anstalten zur besseren Wirthschaft zu treffen.

Endlich der dritte Theil lernte sich durch ein besondres Schicksal zu beschäftigen. Der Nachahmenswürdige Friederich wußte seine innere Stärke nicht sicherer zu bauen als auf grosen Anlagen des Adels, damit er hiedurch in eine Gattung der Nothwendigkeit versezt würde, auf neue Einkünfte und vermehrte Nahrungsmittel zu denken, auch

sich so zu bilden, und auszuzeichnen, daß er zu verschiedenen Künsten durch Wissenschaften befähigt würdig worden, zu verschiedenen Bedienstungen auch bey mäßigen Besoldungen erhoben zu werden; es treibt also immer ein Keil den andern, und welche nicht wirthschaften gelernet, müssen es annoch lernen, auch jeder Adeliche ist vermüssiget zur Zeit wo man sonst nur auf Jagden, Ergözungen, Gesellschaften, Mahlzeiten, Spielen und Pracht gedacht, auf seinem Landgut nachzusehen, seinen Beständnern oder Unterthanen Verbesserungsmittel anzugeben, und so stufenweiß die Landwirthschaft zu verbesseren, damit man neue Zuflüsse gewinnen möge. Der kluge Joseph findet gleiche Briefe, allein die einsichtigere vom Adel kommen schon selbst vor, und schreiten zu allen möglichen Verbesserungen ihrer Güter.

Unter den Adel rechnen sich gern die Beamte, Richter und Räthe, sie erhalten und verdienen ihre angewiesene Besoldungen: sind diese gros und wichtig, so finden sich viele Mitwerber darum ein, sind sie gering, so nähren sie die ihrige hart; im ersten Falle ist man aber insgemein wenig bekümmert, durch häusliche Emsigkeit das Vermögen zusamm zu halten oder zu vermehren, man hängt den Müssiggang und Wohlleben nach; im andern Falle ist keine Hülfe, die wenigstens Ge-

le-

egenheit und Wege zum grösseren Verdienst durch Nebenbeschäftigungen zu erhalten bahnte: im ersten ist man aus freyen Willen, im andern aus Noth müssig, und selten geschickt genug, sein Vermögen zu vermehren. In beyden kommt es auf kluge Einrichtungen, und Jugenderziehung an, wo man unterrichtet worden, in der Hauswirthschaft selbst dasjenige z. B. durch Nähen, Spinnen ꝛc. auch durch mässige Art in Speisen, Getränken und Kleidungen zu erwerben, was an Besoldungen ermangeln will. Ich weiß daß Beamten Töchter und Söhne um nicht anders als um Essen und Trinken, um Spielen und Galanterien bekümmert waren, sie mußten aber zur Bestrafung ihres Müssigganges bald ihr Elend empfinden: ich weiß aber auch, daß sich beyde zu allen Guten unterrichtet mit hauswirthschaftlichen Beschäftigungen abgaben, und sie waren glücklich, weil, wie sich jener Vermögen vermindert hat, das Vermögen der lezteren angewachsen ist. Bey dem müssigen Leben hat man allzeit doppelten Schaden, nämlich anfangs den ausbleibenden Gewinn und das damit schwindende Vermögen, hernach auch den bittersten hieraus erfolgenden Schaden. Trift dieses Elend viele einzle Haushaltungen im Bezirk, so können sie mehr andre mit sich hinreissen, und ins Verderben stürzen.

Die Geistlichkeit besonders die ältere Mönchsorden waren in ihrem Ursprunge die emsigste und nüzlichste Inwohner, nachmals wurden sie die fauleste und unnüzeste, sie baueten anfangs alle Wüsteneyen an, nährten sich selbst, und izo müssen ganze Landesgegenden zusammen tragen, die Unterthanen müssen den lezten Schweiß- und Blutestropfen darbringen, damit die Geistlichkeit wol besezte Tische mit Tränken aus Spanien, Frankreich oder dem Capo de bonn'Esperanza, und mit Speisen, wozu Ost- und Westindien wenigstens die Gewürze, Holland die Fische, Frankreich die Zubereitungsart beygetragen, unterhalten möge.

Die Mönche hatte man anfangs gern, sie brachten viel Gutes mit sich, ihr Nuzen, den sie schaften, war wichtig für sie und für die Staaten, die Ursache hievon waren ihre eigene Bedürfnisse, die sie sich verschaften, und zugleich andern Gelegenheit machten, dieselbe zu vermehren damit auch der Genuß hievon andern zukäme. Allein dermalen ist es gerad umgekehrt, jezo bauen sie nicht mehr ihre eigene Bedürfnisse, sondern andre müssen sie ihnen bauen; sie vermehren nicht mehr die Bedürfnisse und Nahrungsmittel, sondern sie vermindern und verzehren sie, und andern kommt kein andrer Genuß mehr zu als bey einer

den

en geizigen Mönchen schwer fallenden Gastfrey-heit, wozu aber ihren Unterthanen die Verbind-lichkeit und damit eine unerträgliche Last bleibt. Nach gegenwärtiger Lage hören demnach die Ur-sachen, warum man sie gern haben solle, auf, wie der Endzweck ihres Daseyns, ja sie sind schäd-lich, weil sie blos gleich den Würmen, Insekten und Unthieren zehren, aufzehren, und auszehren: sie sind ohnehin nicht nothwendig; denn die Re-ligion ist vor ihnen bestanden, und kann nach ih-nen bestehen, sie kann gelehrt, und die Seelesorge besorget werden ohne sie, weil man vor den Mönch-stande gute und ausser Zweifel bessere Christen hatte, wie näher wir zu den Apostelzeiten hinauf steigen, wo es keine Mönche gegeben, mehr hie-von wird unten zu eröfnen seyn.

Auch im Bauernstande selbst finden sich mehr Müssiggänger als Beschäftigte vor, wenn man die Seuche genau untersuchen wird. Ein Theil davon ist müssig aus freyen Willen, der andre zu-fällig, der dritte oft nothgedrungen: die aus freyen Willen Müssige sind, welche die auch ihnen an-ständige und nothwendige Arbeiten verabscheuen, und sich aus Liederlichkeit dem Gebothe Gottes: „du solst im Schweisse deines Angesichtes dein „Brod gewinnen" unterziehen, weil ihnen die Ar-

beiten beschwerlich sind; der Grund zu diesen Fehler liegt insgemein in der Erziehung, weil man solche Leute nicht frühezeitig zu ihren Pflichten unterrichtet, und angehalten hat, dergleichen Leute gerathen nachmals in entsezliche Ausschweifungen: da im Gegentheil Emsige die Erde mit Lust und Freude bearbeiten, sie als ihre Nährmutter betrachten, und mit ihr gleichsam wie mit einer vertrauten Freundin umgehen, auch auf keine Art davon abzuziehen sind. Dergleichen Müssiggänger sind entweder mit aller Gewalt zum Feldbau anzuhalten, oder zur Erlernung eines Handwerkes, jedoch nach freyer Wahl, anzuweisen, sie werden insgemein gern Soldaten, und dort kommen sie ins Geleist sonderbar in Oestreich und in der Brandeburg, wo man jedem Regiment Gelegenheit zur Beschäftigung und zum Verdienst zu verschaffen pflegt.

Ein andrer Theil vom Bauernstande ist zufällig, der dritte nothgedrungen müssig entweder weil kein Weg zu einem Verdienst offen stehet, oder weil die Güter, so man bauet, zu schlecht und zu gering, oder weil man die Geschicklichkeit nicht besizt, verschiedene Arbeiten zu unternehmen, oder weil zu viele Inwohner die nähmliche Arbeit suchen und nicht erhalten können, oder

auch weil sich das Geld und dessen Umwanderung steckt, welches sich bey allzugrossen Abgaben, oder bey Geizigen, die ihr Geld in Kisten und Kästen unnüz liegen lassen, zu ereignen pflegt. Auch im lezteren liegt ein Fehler in der Erziehung, weil die Landleute in der Jugend zu mehreren Arbeiten befähiget und unterrichtet, hernach im Alter angewiesen werden solten: vor allen solte man in solchen Fällen von Seiten der Herrschaft dahin bedacht seyn, solchen Leuten immer neue Arbeiten und Verdienst zu verschaffen, dergleichen Gelegenheiten dürfte man nur gebrauchen, und öde Felder urbar machen, oder Sümfe und Moräste austroknen zu lassen, oder Heiden stückweis anzubauen, so würde der Feldbau vermehrt und erweitert, weil auch der Ertrag hievon ewig ist, so wäre die gröste Dumm- und Thorheit, wenn man zweifeln wolte, ob solche öde Erdstriche angebauet die darauf verwendete Unkosten ertragen möchten. Zur Winterzeit könnte man solchen Leuten, wenn die Felder nicht offen, sondern gefroren und mit Schnee bedekt, die Anweisung machen, den Kunstdung aus Kalch- Gips- und Ziegelsteinen zuzurichten, womit nachmals Aecker und Wiesen zu verbessern, oder man hebt den Mergel aus den Gruben. Eben so könnten Weibs- wie Mannsleute mit Flachs- oder Wollespinnen aus einem

Magazin durchaus beschäftiget werden, und durch Feinspinnen ein Stück Geld zum Brod verdienen.

Würde man von Seiten aller Herrschaften und Gemeinden eine solche Vorsehung machen, so würden gewiß alle Müssiggänger aufhören, worunter Betteleute und ihres Gleichen Müssige zu zählen, denen man das Almosen zukommen läßt: da aber ein solches Almosen, wovon sich blos Bettler zur Noth oder Wohllust nähren, ein übelverstandenes nicht fruchtendes Almosen ist, so den Müssiggang unterstüzet, so verwechsle man es in ein fruchtendes Almosen, so den Gemeinden einen Nuzen bringt, und zugleich alle Müssiggänger vom Halse schaft. Das ungerechte Almosen genießt die sämtliche Geistlichkeit so lang sie im gegenwärtigen Stande des Müssigganges bleibt, wir sehen es.

Sie-

Siebentes Bedenken.

Ueber die Beschaffenheit der Menschheit in den Ordensständen.

——————

Wir haben seithero die Wesenheit der Menschen durch alle Stände betrachtet, sie bleibt uns noch insonderheit im geistlichen Stande zu betrachten übrig. Alle Menschen haben eine gleiche Schöpfung und gleichen Ursprung, sie bestehen alle aus gleichem Urstoffe, alle nahmen den Anfang aus der Wesenheit des Mannes, erhielten ihre Vergrößerung von der Wesenheit des Weibes, und endlich ihre Vollkommenheit von den Pflanzen, Kräutern und Früchten der Erde. Aller Menschen Bestandtheile sind Fleisch, Blut, Adern, Nerven, Flechsen, Gebeine und Knochen: alle haben die nämliche Glieder und den nämlichen Bau der Leiber nach ihrem Geschlechte; alle besizen die nämliche fünf Sinne, und die drey Seelenkräften, alle empfinden die nämliche Neigungen und Triebe, allen ist die Empfindlichkeit gemein, und sie suchen die Bedürfnisse, so Hunger und Durst, Hiz und Kälte erwecken, zu stillen, die Empfindlichkeit sucht Vergnügen, und fliehet die Schmerzen,

woraus wir deutlich sehen, daß, weil der Mensch eine ununterbrochene Neigung zu Vergnügen und Glückseligkeit, worauf die Selbsterhaltung einer Seits abziehlet, andrer Seits auch ruhet, hingegen einen immerwährenden Abscheu vor Schmerzen und allem Widrigen hat, woraus er die Nichterhaltung herleitet, und förchtet, woraus, sage ich, wir deutlich sehen, erkennen und bekennen müssen, daß wir zum Vergnügen und Glückseligkeit vom Schöpfer erschaffen und gebildet seyen, der uns ohne solchen Absichten keinen solchen Triebe und so deutliche Eindrücke oder standhafte Neigungen niemal beygelegt haben würde; der weisseste Schöpfer hatte sein Vergnügen an den Geschöpfen ihrer Fortpflanzung und Selbsterhaltung, er verordnete dahero, daß der Mensch zum Vergnügen der Menschen empfangen, geboren, und erzogen werden, darauf wieder in sich das Vergnügen fühlen solle, das von Gott bestimmte Vergnügen fortzusezen, hiedurch die Fortpflanzung seines Gleichen in den Ebenbildern festzusezen.

Der göttliche Vater sah die menschliche Natur durch viele Wunden verwundet, und durch Mißbräuche verwildet, auch durch grosse Unordnungen herab gesezt, sie zu verbesseren bestimmte er die ädelste Schankung des Himmels seinen

ein-

eingebornen Sohn, und dieser wählte nach dem Willen seines Vaters das weibliche Gefäß zur neunmonatlichen Wohnung nach jenem: de virgine nasci dignatus est: er verabscheuete keines Wegs aus dem Schoose der Jungfrau geboren zu werden, und er kam als die schäzbareste Leibsfrucht zur Welt nach dem gemeinen Lauf der Natur im Bilde eines Kindes: wem hatte aber bey allen dem geträumet, daß, da Gott die menschliche Natur im jungfräulichen Gefässe geehret, er sich entehret habe? Keineswegs, Gottes Sohn wolte alle Eigenschaften eines Kindes und Menschen annehmen, er wolte dahero auch die ganze Natur ehren, und eben das heiligen und schäzbar machen, was er vorsah, das unschäzbar gemacht werden würde. Jesus von einer Wesenheit mit dem Erschaffer Himmels und der Erde, kam im anmuthigsten Bilde eines Kindes das zu suchen, was verloren war, zu besseren, was verdorben war, zu heilen, was verwundet war; wir verehren an ihm den Erlöser, den Lehrer und Seligmacher, den Heiland aller Völker: wie hat er seine Geschäfte besorgt? wie hat er sein aufgetragenes Amt befolget? wie hat er seine Pflichten in Erfüllung gebracht?

Dieses berichtet uns Niemand deutlicher als die vier Evangelisten als Augenzeugen der Wun-

der

der unsres Gutthäters, welcher nicht allein die Wunder der Schöpfung erneuert, sondern noch unzählbare andre beygesezt, seine und seines Vaters Liebe zu aller Menschen Vergnügen und Glückseligkeit in vollem Maase vorzulegen. Sehen wir einmal mit entzückten Gemüthe und achtsamen Blick auf das Wort Gottes im neuen Gesäz der Gnaden, so werden wir durchaus nichts andres entdeken, und nach der Wortlage, nach allen Umständen, und einer ganz natürlichen ungezwungenen Auslegung nichts andres wahrnehmen, als die reineste durchaus bewährte Liebe, Güte und Barmherzigkeit, eine göttliche Gutthätigkeit, so einzig bestimmet war, die Menschen vergnügt und glückselig zu machen, er trage keine rohe, strenge, unerträgliche, schröckbare, wol aber eine Lieb, Demuth, Sanftmuth- und trostvolle Sittenlehre (Moral) vor, seine uns verkündete Religion enthielt nichts anders, als lauter verbesserte Grundsäze einer gesunden reinen Philosophie oder Weisheit, wornach sich die vorlezte Weltweisheit zu verbessern hatte. Was noch mehr ist, so stellte er sich zum bewunderswürdigen Muster und Beyspiel, worinn sich alle wie in einem Spiegel zur hellleuchtenden Fackel ersehen sollten; er prägte auch seinen Aposteln, und durch diese den Jüngern nichts anders ein, als seine Liebe,

die thätige Liebe verband durchaus die Werke mit den Worten, die verdunkelte Weisheit wieder aufzuheitern, und die verkehrte Sitten ins Reine zu bringen, vorzüglich die Naturrechte, welche wider die Anordnungen des Schöpfers verlezet, unterdrückt, oder gar zerstöhret worden, wieder herzustellen, alle Grausamkeiten, Rache, Hochmut, Verstellungen, oder Gleißnerey, Ehrgeiz, Unmäßigkeit, unordentliche Leidenschaften als so viele Geschwüre der verwundeten Natur zu heilen, das alte unerträgliche Joch zu erleichtern, den Verstand und die Herzen der Menschen zu bilden, alle durch enge Liebsketten zu verbinden, und durch lauter Liebgesäze zu verbrüdern. Dahin zielten alle seine und seiner Apostelн Bemühungen, sein Schweis, sein vergossenes Blut, sein für uns gegebenes Leben, seine lezte Athemszüge hauchten die Liebe aus.

Und wie ist es doch möglich? wie kommt es doch, daß mit dem Zeitlaufe allein die Lehren dieser ädelsten Lebensgeschichte und Liebsgesäzen, nicht aber deren Ausübung in der Kirche oder im Christenthum zu uns gelanget? Wie konnte man das Ziel, den vom Schöpfer unsrer Natur eingeprägten und vom Erlöser erneuerten Endzweck so weit verfehlen, daß man gerade das Gegentheil von

allen

allen dem, was man lehrte, auch von Seiten derjenigen ausgeübt, und ins Werk gesezt, von Seiten, sage ich, derjenigen, welche Christo und den Aposteln als Stellevertweser nachgefolget zu seyn sich rühmen? Warum sezte man doch die Werke den Lehren so himmelweit entgegen??? Was für eine Widersprechung???

Man folgte nämlich den schönen Grundsäzen der die Menschheit unterdrückenden Theologie, oder des schönen Aszesis, die erste weiß um keine andre Ausdrücke und Schilderungen als um die Gerechtigkeit, Strengheit und Straffertigkeit Gottes, die lezte kennt nur Fantastereyen und den Fanatismus: die erste stellt Gott immer als einen grausamen Tyrannen vor, und verwirrt die Sinne der Menschen durch Schröckenbilder; die lezte legen ein verwickeltes Geweb vor, so aus unreifen Hirndünsten zum Vorschein kam; beyde glaubten demnach eine Tyranney auf Erden stiften zu können, der künftig strafenden Gerechtigkeit Gottes vorzukommen man machte dahero den Schluß, ungeachtet der Liebsgebothen Gottes und der Natur, es möge erlaubt seyn, die Menschen um einen Wortstreit oder um eine Gewissensmeinung zu ermorden, zu verbrennen, und alle von Gott so theuer verbottene Grausamkeiten auszuüben. O! ich wünschte, wir

hätten

hätten nur eine einzige reine Sittenlehre (Moral) aus den Naturgesäzen und dem Evangelium gezogen, anstatt eines verwerflichen Mischmasches, und schädlichen Sauerteiges von so vielen Büchern, die sich bey uns Katholicken Moral nennen, aber nichts weniger sind. Hier tretten einmal wahre Eiferer für die Religion und Moral auf, ihre Bemühungen für das Heil der Menschen schäzbar zu machen!

Auf eben diesen Grunde scheinen die Mönchsorden ihr Sitten- und Lebensgebäude aufgeführt zu haben: die Urheber davon mochten es mit vielen andern sehr gut gemeint haben, sie vergaßen aber dabey eine Hauptsache, nämlich die Menschheit, und eben deswegen war ihr aufgeführtes Gebäud ohne Grund, ohne Vernunft, ohne Menschheit, folglich auch nichtig.

Man sah Mißbräuche und Ausschweifungen in der Menschheit, man war zu ungeschickt das Wahre vom Falschen, das Zufällig vom Wesentlichen zu unterscheiden, man stürzte dahero in verderbliche Grundsäze, und anstatt das Fehlerhafte zu verbesseren, kehrte man alles unter und über, gieng also von einem äussersten zum andern; Einige, die sich als wunderbare Menschen oder Sonderlinge einen grossen Namen des Stifters oder

BAYERISCHE STAATS- BIBLIOTHEK MUENCHEN

Reformators einer Religon in der Religion zu machen gedachten, verfielen auf den Gedanken ganz besondre Lebensarten zum Nachtheil der Menschheit und des gesellschaftlichen von Gott selbst eingesezten Lebens einzuführen, andre ihres Gleichen oder von gleichen Gesinnungen vielmehr gleiche Fantasten und abergläubische Leute gesellten sich zusam, sie vereinigten ihre Gedanken und Thathandlungen, wurden also einig, die Ueberbleibsel der Menschheit gar zu unterdrücken, und stifteten Monarchien in Monarchien, oder besser Tyranneyen auf Tyraneyen, hiedurch die Menschheit durch übertriebene Mißbräuche der Gewalt an sich, an andern aber durch Grausamkeiten und Bedrückungen zu entehren.

Man macht dermalen in den Ordensständen gar keine Rücksicht auf die Menschheit, auf die Naturrechte, und das Evangelium oder die Gebothe Gottes: man glaubt über die Menschheit schon hinaus gesezt zu seyn, so bald man das bezauberende Ordenskleid, noch mehr die damit verknüpfte Würden erhalten hat, der Hechtkopf mit Ring und Stabe legt nach einiger Eigendünkel die Macht und Gewalt Gott des Vaters in die Hände, man verachtet dahero alle Weltmenschen oder geringere Layen, als wenn sie nicht vom

nämlichen Fleisch und Blute samt den übrigen menschlichen Eigenschaften wären, oder man tritt die Menschheit gleichsam mit Füssen, und fern sie glücklich zu machen sucht man alle Wege und Mittel sie zu kränken und zu verlezen.

Von Naturrechten will man bey allen Geistlichen gar nichts oder wenig wissen, weil man unwissend ist, daß sich darauf alle göttliche und menschliche Rechte gründen, und diese nicht mehr bestehen, wo jene eintretten, welches so viel sagen will, als wisse man auch um keine Liebe und Gerechtigkeit, und diese wenige Worte könnten schon genug seyn darzuthun, daß das Mönchthum in seiner Grundlage schwach oder nichtig seye. Man verstehet gewisse Schriftstellen wider den Sinne des Erlösers, und ziehet sie mit Haaren auf die Ordensreligion, da sie doch nur die Stiftung der christlichen Religion angehen z. B. wenn Christus zu seinen Aposteln und Jüngern sagt: Si vis perfectus esse, vade, et vende omnia... et sequere me: „willst du vollkommen seyn, so gehe, verkaufe „alles... und folge mir nach„.. wiederum: „wer „nicht sein Haus, oder Brüder oder Schwestern, „Vater oder Muter, oder sein Weib verlassen wird „um meines Namens willen, und mir nachfolgen „wird, kann mein Jünger nicht seyn“.... wenn,

sage ich, Christus also redet, so erklärt er sein Vorhaben, die verbesserte Religion zu gründen, wozu ihm Anhänger, Nachfolger und Mithelfer vonöthen gewesen, und dahin haben jene Worte ihren Bezug, und ungezwungene Anwendung, bey weitem nicht auf die Ordensstände, wie vielen geträumet hat, die ihre Träume bis auf unsre Zeiten allen als ewige Wahrheiten aufgedrungen haben, und unter dieser Hülle wollten sie die Naturrechte unterdrücken.

Auch auf das Evangelium und die Gebothe Gottes macht man im Mönchthum gar kein Rücksicht, man bindet sich blos an gewisser Regeln und Satzungen Vorschrift, welche als menschliche Einfälle oft von verwirrten Sinnen ausgegangen, allein auf deren Beobachtung hält man, die göttliche Gebothe sind gar kein Gegenstand mehr, an diese denken die wenigste. Lauter Umstände von gröster Wichtigkeit, welche im folgenden näher und deutlicher zu beleuchten, damit wir ins Känntniß bishero verborgener Wahrheiten kommen.

Achtes Bedenken.

Ueber die Nichtigkeit des Mönchthumes im Ursprunge.

——

Aus dem bisherigen haben wir ersehen, daß der Mensch in dieser Bestellung ein Gegenstand des göttlichen Wohlgefallens gewesen, der ewige Vater hat nach den Trieben seiner unerforschlichen Weisheit sein Ebenbild auf Erden am Menschen, den er zu diesem Ende vor allen Geschöpfen nebst den fünf Sinnen mit den drey Seelenkräften zur immerwährenden Anbethung seiner Hoheiten begabt, aufgestellt; er hat wegen dem Menschen, so das vollkommenste Werk seiner Hände ist, die Welt samt allen dem, was darinnen ist, erschaffen, er hat die Thiere ihm unterworfen, zu seinem Dienst und Nahrung angewiesen, auch allen Pflanzen, Gewächsen, Bäumen, Kräutern befohlen, zu ewigen Zeiten ihres Gleichen vorzubringen gebotten, dem Menschen die bestimmte Nahrung zu bringen. Damit aber auch seine weiseste Absichten in Anbetracht einer immerwährenden Schöpfung durch die Fortpflanzung der Pflanzen, Thiere und Menschen erreichet werden, hat er allen unauslöschliche

Triebe zur Selbsterhaltung und die erforderliche Neigung zur Fortpflanzung in der eigenen Wesenheit beygelegt, alle dazu beyträgliche Mittel zugegeben, und noch überdas ausdrücklich befohlen, alle, ohne Unterschied, sollen wachsen und sich vermehren, und die Erde anfüllen. Hier liegt der erste Grund des Naturrechtes zur Selbsterhaltung in sich und in der Nachkommenschaft durch die Fortpflanzung, womit Vergnügen und Glückseligkeit des Menschen unzertrennlich verbunden, so, daß, wenn immer diese dem Menschen entzogen werden, er sich sogar in der Unmündigkeit mit Weinen, nachmals aber mit allen Kräften wider jene seze und empöre, welche ihm sein Vergnügen oder Glückseligkeit rauben wollen.

Es liesse sich zu unsern Absichten hier vieles sagen von den Patriarchen Abraham, Isaak und Jakob, wenn wir die Erklärungen Gottes über die Absichten der fortgesezten Schöpfung in der Fortpflanzung weitläufiger vorlegen wolten, da ihnen diesfalls besondre Verheisungen das süße Vergnügen von einer zahlreichesten Nachkommenschaft zu erneuern, und in ihrem Saamen alle Völker der Erde zu segnen zugesichert worden: allein Weitläufigkeiten zu verhüten, gehen wir zum Erlöser.

Dieser

Dieser hat, wie wir allbereit erwähnet und oben berühret haben, die verlezte Naturrechte, die verdorbene Sitten der Menschen zu verbessern und die Menschheit auf den vom Schöpfer bestimmten Staffel zurückzuführen, zugleich die schwere Bürde in eine leichte, und das harte Joch in ein süßes zu verwechseln, das Amt der Erlösung auf sich genommen. Er kam als Abgesandter des ewigen Vaters auf diese Welt, als Mensch alle Beschwernisse der Menschheit vom ersten Anfang sogar im mütterlichen Leibe zu fühlen, er ist aufgewachsen bey den Bedürfnissen der Menschen, und die Weisheit des Himmels hat sich an diesen Gottmenschen, wie er am Alter zugenommen, immer mehr entwickelt. Das Amt seiner Erlösung fieng er mit der Gutthätigkeit an, welche alle Menschen in Erstaunen gesezt; denn Niemand, besonders von den Elendesten und Kranken, ware, den er ohne Trost, Hilfe und Gutthaten entlassen hätte, kurz er ist allen Alles worden, die Pflichten eines Erlösers und Heilandes an Allen zu erfüllen, und der Menschheit fühlen zu lassen, wie hoch sie zu ehren seye.

Da nun der Gutthäter aller Menschen mehreren endlich allen die Gutthaten des Himmels zuzuwenden, und doch menschlicher Weise darein gehen wolte, so sprach er zu einigen seiner Jünger

und Aposteln: veni sequere me: „komme, folge mir nach“ zu andern: faciam vos fieri piscatores hominum: „ich will euch von nun an zu Menschenfischer machen.“ Einigen schinen die Worte zu hart, Petrus fragte um einen Lohn, da er sprach:„ sieh' wir haben alles verlassen, und was wird uns dafür werden“? *) Auf diese Anfrage versprach der Heiland den Jüngern und Aposteln im Reiche seines Vaters, daß sie auf 12 Richterstühlen sizende die 12 Zünfte Israel richten werden; er fügte hinzu, daß, wer immer sein Haus, oder Brüder oder Schwestern, oder Weib, oder Weib, oder Kinder, oder Aecker seinetwillen verlassen habe, das Hundertfache empfangen und das ewige Leben besizen werde.“ Auf diese Art nämlich suchte der kluge Erlöser Mitarbeiter zu gewinnen, das menschlicher Weise angefangene Geschäft der Erlösung fortzusezen.

In gleichen Absichten, und eben so natürlichen Verstand waren jene Worte gemeinet: „willst du vollkommen seyn, so geh, verkauf alles, was du besizest, gieb es den Armen, und folge mir nach“; ferner:„ wer nicht sein Haus, seine Brüder, Schwestern und sein Weib verlassen wird, und mir nachgefolget ist, kann mein Jünger nicht seyn,

*) Math. c. 19.

seyn, oder ist meiner nicht würdig. Mehr andre Stellen übergehe ich, wohin auch jene gehören: ich bin nicht gekommen den Frieden zu senden sondern das Schwerd. Alle diese waren nach jener Zeit, Lage, und Umständen zu verstehen, wo der Erlöser gleichsam wider den Strohme der verdorbenen menschlichen Natur gehen, und eine reinere Lebensart mit gereinigten Sitten einführen, folglich auch ausserordentliche Wege und Mittel ergreifen, und seine Jünger zu Mithelfer auffodern mußte: da er aber ganz natürlich vorsehen konnte, daß, wenn er die Jünger als lauter beweibte Ehmänner (den h. Joannes allein ausgenommen, welcher die kleine Zahle der unbeweibten vorstellen und eben dadurch nicht sowol anempfelen als gleichgültig darstellen solte) zu seinen Vorhaben auffodere, er hiedurch eine Trennung von ihren Häusern, Geschwistern, Weibe und Gütern bewirken müsse, so wolte er so viel sagen: das Himmelreich leidet Gewalt, und nur Gewalt anlegende werden es eroberen, wolt ihr mir dahero nachfolgen, so müsset ihr euch Gewalt anthun, euer Haus, Geschwister, Weib und Güter um meiner Nachfolge Willen verlassen, auch euer eigenes Leben und Seele nicht achten, meine Jünger und Mithelfer des Geschäftes der Erlösung zu seyn, ihr müsset es nun wagen zeitlich dem Leibe und Gütern nach un-

unglücklich zu werden, hingegen werdet ihr nicht allein das Himmelreich erwerben, sondern noch über das die 12 Zünfte Israels beherschen und beurtheilen. Ich erkläre mich näher in einem Beyspiele, und seze in Sachsen, Hessen ꝛc. (welches jedoch bey wirklichen vernünftig denkenden und wahren Christen, wie diese seyn wollen, eben so wenig als bey uns Katholicken der Gewissenszwang zu billigen ist) ich seze, dort werde ein Sohn oder Tochter oder ein Ehemann Katholisch, so werden nach dortigen ganz unbilligen und wider die Rechte der Natur laufenden Gesäzen die Güter, der Erbtheil ꝛc. confiscirt, und eingezogen, der Katholick mag nun sehen, wie er sich durchschlägt: eben so mußten sich damals die Jünger und Aposteln gefallen lassen, alles zu verlieren, und wenn ihre Weiber nicht zu bereden waren, ihrem Beyspiele zu folgen, so mußten sie dieselbe zu verlassen gefaßt seyn; folgten sie aber freywillig nach, und bekannten sich Nachfolgerinnen Christi zu seyn, so fande keine Trennung statt, sondern das Eheband blieb unzertrennt, auch würden sie in Besiz der Güter geblieben seyn, wenn sie die Verfolgungen der Juden dabey gelassen, oder wenn es ihr Amt, welches sie mit Jesu umzuwanderen geheissen, gelitten hätte.

Daß der Heiland nichts weniger als die Ehetrennungen vorgehabt, und sich diese an sich selbst niemal habe träumen lassen, erhellet überzeugend aus mehr andern Stellen des Evangeliums, wo er den fragenden Pharisäern: „ist dem Menschen erlaubt sein Weib wegen jeder Ursache zu entlassen? antwortete: habt ihr nicht gelesen, daß, wer den Menschen im Anfang gemacht, sie als Mann und Weibe gemacht? er sprach ferner: deswegen wird der Mensch Vater und Mutter verlassen, und seinem Weibe anhangen, und es werden zwey in einem Fleische seyn. Dahero sind sie jezo nicht zwey, sondern ein Fleisch. Was also Gott vereinige und gebunden hat, soll der Mensch nicht scheiden. Jene sprachen: warum hat denn Moyses befolen die Scheidungsschrift zu geben, und das Weib zu entlassen gestattet? Er sagte ihnen: Moyses hat wegen eurer Hartherzigkeit zugelassen, daß ihr eure Weiber entlassen konntet. Im Anfang ware es aber nicht so. Ich sage euch aber daß, wer immer sein Weibe entlassen wird, es seye denn wegen Hurrerey, und eine andre zum Weibe nehmen wird, begehet Unzucht: und wer die entlassene Heyrathet, treibt eben so Unzucht. Darauf sprachen seine Jünger: wenn es eine solche Beschaffenheit des Menschen mit dem Weibe hat, so ist nicht rathsam sich zu vereheligen. Er

aber sprach zu ihnen: nicht alle begreiffen dieses Wort, sondern welchen es gegeben ist: (nämlich welchen die Natur die Enthaltsamkeit zuläßt) denn es sind verschnittene, welche von Mutterleibe aus also geboren worden, und es sind verschnittene, welche von den Menschen gemacht worden: und es sind verschnittene, welche sich selbst verschnitten haben, wegen dem Himmelreich. Wer es fassen kann, der fasse es."*) Hieraus folgt ganz deutlich und natürlich 1) daß der Ehestand vom Schöpfer selbst zwischen Mann und Weibe im Ursprunge eingesezt worden; 2) daß der Natur selbst die Triebe und Neigungen vom Schöpfer eingepflanzet worden, dem Weibe anzuhängen auch mit Verlassung des Vaters und der Mutter; 3) daß das Eheband von keinem Menschen aufgelöset werden könne, wollen demnach zwey Theile sich mit einander verehligen, so kann auch Niemand im Wege stehen; 4) daß sich die Pharisäer durch die wegen der Ehescheidung gegebene Antworten befriedigen lassen, worüber ich also folgere und sage: die schlaue Pharisäer liesen sich auf die gedachte Art abfertigen, und erstumten ohne ferner zu fragen, würde aber der Erlöser bey dem Berufsgeschäft der Aposteln und der damit verknüpften Ehetrennung auf Gelübde, künftige Mönchsecten oder

el-

*) Math. c. 19.

etwas dergleichen abgezielt haben, so hätten sie gewiß darüber fernere Fragen gestellt, den Erlöser in seinen Reden zu fangen, wie sie in allen Stücken gewohnt haben; mehrere Aufklärungen würde auch der Erlöser selbst gegeben haben: da wir aber hievon nicht einen Schatten entdecken, und in einer so wesentlichen Sache, wie man sie einige Jahrhunderte her gemacht, keine fernere Aufklärungen angegeben werden können, so läßt sich auch nicht das geringste zum Vortheile des ehelosen oder geistlichen Standes daraus folgeren, und schliessen.

Wolte und könnte man aber etwas zum Behuf der Gelübde, oder des Mönchstandes schliessen, so müßten die lezte Worte dazu Stoff geben, da die Jünger sprachen: es scheint also nicht rathsam zu seyn, daß sich der Mensch verehelige; worauf der Erlöser drey Arten der Verschneidung angemerket hat mit dem geheimnißvollen Schlusse: wer es fassen kann, der fasse es. Allein hier hatte es der Heiland nicht mehr mit den Pharisäern auch nicht mit den künftigen Mönchsecten zu thun, sondern blos mit seinen Jüngern, welche er zu Mithelfer in Verbreitung seiner angefangenen Religion gewählet, und dahero in ihrer freywilligen Wahle bestärken wolte, damit sie ihm getreu blieben,

ben, und ihm mit Hindansezung ihrer Weiber wenn sie nicht freywillig folgen wolten, unzertrennlich anhiengen wegen dem Himmelreich, welches sie nicht allein für sich, sondern auch für die ganze Welt gewinnen solten. Die lezte Worte schnitten, den Jüngern das fernere Fragen ab, ohne jedoch ihre Freyheit zu handlen ganz einzuschränken; wer es fassen kann, sagte der Heiland der fasse es, wo ich hinziele, weil mir an der Verbreitung der Religion, wozu, ich euch ausersehen habe, alles gelegen; jedoch seye keinem der freye Willen dazu benommen, wer es nicht fassen will, oder die Kräfte von Natur aus nicht dazu hat, kann es unterlassen.

Alle Worte, und Thathandlungen des Erlösers giengen durchaus nur dahin, daß er seine Religion gründete, erweiterte und verbreitete, er mußte also nothwendig auch die gedachte Wege gehen, und die dahin abzweckende Mittel ergreifen, weil er das Geschäft der Erlösung ganz natürlich angreifen und menschlicher Weise fortsezen wollen: und wem, frage ich, wem hätte damals einfallen, ja nur träumen sollen, daß mit der Zeit im Hirne verwirrte Leute Mönche und dergleichen auftretten, ausgeben, bekräftigen, und hartnäckig behaupten, ja das Wohl oder den Umsturz der Religion darauf bauen werden? wem hätte nur von fer-

ferne beykommen können, daß in der schon gestifteten und verbreiteten Christlichen Religion, wohin alle Worte und Anordnungen des Heilandes einzig gerichtet waren, noch neue Arten von Religion als so viele Secten mit Insecten entstehen würden, welche ohne Scheue und Schame in der wahren Religion dessen Grundsäze, so die Naturrechte sind, zu Boden werfen, sich das Vollkommenseyn zueignen, und den Layen den Eingang des Himmels erschweren, sich aber die Wege dahin durch Naturwidrige Schritte zusicheren würden? wer kann doch begreifen, wie man die ganze Welt auf einmal durch solche Wortverdrehungen und gezwungene Anwendungen der Schriftstellen aus dem natürlichen in einen unnatürlichen Verstand so lang hintergehen, und ihr die reine Wahrheiten verhalten können? Wer kann fassen, daß man Gelübde als Gegenstände von einem besseren Guth als die Naturrechte und der rechtmäßige von Gott selbst eingesezte Ehestand (welchen Vorzug der Mönch- oder geistliche Stand sich niemal beylegen kann) sind, erklären, beförderen und behaupten mögen?

Allein man kann es leicht fassen, wen man die Geschichte, und menschliche Absichten nach verschiedenen Zeitwechsel einsiehet und nachdenken will.

Aus der Geschichte wissen wir, daß alle Religionen gewisse Secten hatten, welche für Sonderlinge gehalten seyn wolten und wurden: so hatten die Juden ihre auch unvereheliget lebende Hagenstolze Essener, und Therapeuten samt den Samariten, wovon die lezte vereheliget waren; die Heiden hatten ihre Talapoinen, die Türken haben ihre Derwische; sogar die das Mönchthum äusserst verfolgende Protestanten stellen durch gewisse Sonderlinge eine Mönchsart vor an ihren Pietisten, Herrnhutern und dergleichen; denn diese würden, wenn das Mönchthum im 16ten Jahrhundert bey ihnen gebilliget worden wäre, izo sicher nichts als wahre Mönche, die gleich andern Hagestolzen die Ehen verachten, seyn.

Die Geschichte erklären uns eben so, daß zwar in den ersten Jahrhunderten der gestifteten Christlichen Religion in der lateinisch- und griechischen Kirche (wo die ordentliche Vereheligungen bey Priestern und Bischöffen Statt hatten, wie sie annoch in den Griechenland rühmlichst beybehalten werden, und wo man von den nach der Zeit so hoch gepriesenen Gelübden der Keuschheit ꝛc. so wenig als von den Gelübden zum Menschenmorden bey Kreuzzügen wußte) daß, sage ich, in den ersten Zeiten der Kirche die geschickteste und gelehrteste

Kirchen-

Kirchenväter gewesen, nachmals aber eine so grosse Dummheit und dicke Unwissenheit in allen Kirchen besonders von Deutschland, Polen ꝛc. eingerissen, daß man im 9ten, 10ten und einigen Jahrhunderten aus Mangel des Lesens und Schreibens oft kaum das Vater unser beten, und nur seinen Namen recht schreiben konnte. Nur allein die Mönche erhielten in diesen Zeiten die Verdienste und Vorzüge, daß durch sie die Wissenschaften erhalten, und die Religion selbst fortgepflanzet worden, wie noch die älteste Manuscripten beweisen.

Nun war ihnen ein leichtes alle zu übersehen, durch ihr Ansehen und Beherschung der Gemüter alles zu beherschen, die Gelübde und ihr ganzes Institut geltend zu machen, kurz, alles nach ih Wohlgefallen zu leiten und zu lenken. Eben zur rechten Zeit kamen neue Hilfsvölker an der neuen Secte des Ignatius, welche die lezte in der Stiftung und wieder die erste in der Aufhebung gewesen, diese machte sich zum ersten Grundsaz, die Unwissende zu lehren aber auch in der Unwissenheit zu lassen in dieser Absicht, damit sie nit so leicht übersehen werden möge: sie übernam zu diesem Ende die Schulen, und besezte durchaus die erste Lehrstüle der Welt in jedem Lande (nur jene ausgenommen, wohin sie die einsichtige Protestan-

ten nicht lassen konnten, weil sie auf die Aufrecht-haltung der Naturrechte mit Recht hielten, und diese neue Gegner abzuhalten getrachtet) es ware also gar nicht schwer, durch diese die anvertraute Jugend nach eigenen Geschmak zu erziehen, ihr die wichtigste Wissenschaften zu verheelen, und also die ganze Welt fortwierig zu hintergehen, und durch solche Zöglinge zu bethören, daß sie nicht reden konnten noch dörften, wie und was sie dachten. Auch dörfte, weil ihnen die Büchercensur, oder wenigstens ihren Zöglingen untergeben war, niemal ein Buch mit einer andren Meinung im Druk erscheinen ohne daß man Gefahre liefe, solches Buch verbrent zu sehen, oder selbst zu ihrem Rach- und Brandopfer zu werden.

Jedoch alles dauert nur eine Zeit, die Menschen wachten auf, sie gewöhnten sich mehr an das Nachdenken, und studierten ernstlicher nach, wozu verschiedene schon freyer schreibende Franzosen Anlaß gaben, ihre Feinheit wurde durch eine tiefer sehende Feinheit des unsterblichen Clemens XIV. entdeckt, zersplittert und zerstäubet, und auf einmal brach nach der Aufhebung der helle Lichtstral hervor, nach und nach die Dunkelheiten abzutreiben, und die verdeckte Wahrheiten mit offenen Augen näher zu sehen. Die Blicke

des

des scharfsichtigen Joseph II dem man mit Rechte beysezen kann: non est inventus similis illi, qui conservaret legem Excelsi..: „seines Gleichen ist nicht gefunden worden, der tauglicher wäre das Naturgesäz des Allerhöchsten zu bewahren“ die Blicke des scharfsichtigen Joseph II, sage ich, drangen noch tiefer ein, und suchten das Uebel in älteren Wurzeln des Mönchthumes zu heben, der Menschheit die Rechte der Menschheit zurück zu stellen, und aufzurichten, nachdem man Clemens durch eine unverantwortliche Mordthat hingerichtet hat.

Clemens XIV, machte den Anfang die ins Mönchthum und die Geistlichkeit eingedrungene sittliche Moräste auszuräumen, die christliche Religion von ihren Secten zu befreyen, und die Reinigkeit zu beförderen. Sein Nachfolger Pius VI erhielt die Pflicht, das angefangene Werk zu vollenden; allein aus Mißtrauen auf sich selbst, oder aus Furcht gleiches Schicksal, mit Gift hingerichtet zu werden, zu erfahren, oder noch von Vorurtheilen wenigstens der Seinigen gefesselt verwendet sich und seine Kräfte die Pontinische Sümfe auszuheben und auszutroknen, aldort den Feuchbau zu befördern, hiedurch andern zu verstehen zu geben, was sie mit sittlichen Morästen zu thun

haben oder anfangen könnten. Joseph II der gesalbte deß Herrn erkannte nun durch Eingebung des göttlichen Geistes, daß seine Pflicht eintrette mit Aushebung deutscher Moräste, und mit Verbesserung veralteter Sümfe den Anfang zu machen: Gott wird seine Unternehmungen segnen, und zu seinen drey Kronen eine vierte Krone der Gerechtigkeit sezen, da er die Naturrechte, die unterdrückte Menschheit herzustellen geflissen ist. Wolte Gott! alle Fürsten der Erde besäsen gleiche Weißheit und Einsichten, gleiche Hochschäzung der in und durch das Mönchthum bedrangten Menschheit, und sie würden ihr zu Hülfe zu seyn, keinen Augenblick verstreichen lassen.

Vernünftige werden aus dem bisherigen deutlich sehen, das ich die Aufklärung meiner Wahrheiten blos auf dem reinen Grunde des Evangeliums gründe; denn aus reinen Quellen allein kann man reine helle Wässer schöpfen, niemal aber aus trüben und schlammvollen Kothlacken; ich erweise meinen Saz ganz natürlich und ungezwungen, und niemand wird ohne dem Worte Gottes, der Zeit und den Umständen Zwang anzuthun, oder die Schriftsteller mit Haaren beyzuziehen, wie man bishero gewohnt ware, im Stande seyn mir das Gegentheil zu erweisen. Die

Evangelische Räthe und Gelübde selbst scheinen noch im Wege zu stehen; ich lege aber auch vor, daß sich das Mönchthum und die Geistlichkeit auf diesen gar nicht stüzen könne, weil dergleichen Gelübde an sich selbst das nicht sind, wofür man sie ausgiebt, und bishero zu schilderen gepflogen; noch zuvor bleibt uns das Institut und die ganze Einrichtung des Mönchthumes, so die Menschheit entehrt, zu bekämpfen.

Neuntes Bedenken.
Ueber die
Nichtigkeit des Mönchthumes,
in
Anbetracht des Instituts und der Geblüde insgemein.

————

Das Mönchthum giebt und hat zu seiner Stüze oder Aufname nichts aufzuweisen als gewisse Einfälle, Gedanken und Erfindungen der Menschen, die oft Träumereyen, Schussereyen und Fantastereyen zum eigentlichen Grunde hatten, zuweilen auch gute gesunde, in den Rechten der Natur oder Menschheit, wie im Evangelium gegründete Gesäze ausmachten, somit ware mehr oder weniger Unkraut mit guten Früchten, oder Sauerteig mit gutem Mehlteige vermischt, und diese machten eine Regel und Vorschrift aus, worauf die Nachkommen schwören solten, dazu sollen sich alle auf gleiche Weise auch in verschiedenen Welttheilen anschicken: wie ist aber nur für sich selbst möglich, daß der Egyptischen Mönchen Tiefsinn mit dem Französischen Leichtsinne, der Wälschen und Deutschen Eigensinn mit dem Nordischen Hartsinne im stärkesten Widerkampf beym beschaulichen Leben jemal übereinkommen könne??

Das Mönchthum nam seinen Anfang nach der Mönchensprache von Christo unserm Erlöser, und von den Aposteln, besonders vom h. Joannes: allein wie falsch dieses seye, ist im vorigen Bedenken genugsam wiederlegt worden; denn der Erlöser dachte nur an die Verbreitung seiner Religion, sie möchten verehеliget oder unverеheliget seyn, dieses war ihm ganz gleichgültig, und da unter den zwölf Aposteln nur ein einziger unverеheliget ware, so erhellet schon von selbst daß, wie eine Schwalbe keinen Sommer macht, gar nichts für die Ehelosigkeit, alles aber für den Ehestand zu ziehen seye. Vom Erlöser selbst ist ohnehin kein Beweiß zu nehmen, den er ware ein Gottmensch, welchen hierinn nachzuahmen für jeden Menschen Vermessenheit wäre.

Die Egyptische Einsiedler in Thebais waren die Anfänger und erste Mönche, von welchen wir in Vitis Patrum lauter Wunderdinge lesen, wie jeder Mönch wol wissen wird; denn damit bringt man den Novizen den ersten Geschmak vom Mönchthume bey: darinn kommen so viele Millionen Teufel als so viele Schröckenbilder wieder die Welt vor, und werden für ewige Wahrheiten angebracht; da sizen auf Thürnen und Dächern die Teufel zu vielen Tausenden auf aller Mön-

chen Thun und Lassen achtsam zu seyn, in grossen volkreichen Städten aber ist kein einziger zu sehen, weil die nach der damaligen Mönchsprache in Städten wohnende Seelen schon ein Eigenthum des Teufels sind, die in Einsidlereyen wandrende aber erst aufgesucht werden. Diese und mehr andre Quarke legt man zur Bildung der Vernunft von Gott bestimten Leuten vor, ihre Vernunft zu ersticken, und die Sinne nach ihren Vorhaben stumpf zu machen, damit man sie zum blinden Gehorsam vorbereite. Dahin kamen oft Männer vom ersten Gange des Kaiserlichen Hofes von Orient, weil sie des Hoflebens müde, oder weil ihnen die Welt eckelhaft schiene, und diese waren geschickt genug, dem Mönchthume immer neue Beyträge auch guten Zuwachs zu verschaffen.

Nun konnte jeder zeigen, wie gros sein Enthusiasmus oder Fanatismus gewesen, sie trugen alle zusammen, und da mußten freylich alle Träume der Nachkommenschaft ein Schattenwerk seyn man wußte sie aber so geschickt anzubringen, daß ich alles verwetten wolte, es finden sich noch viele zur heutigen Stunde, welche diese als ewige Wahrheiten behaupten, und in ihren Dummkopf keinen gesunden Aufklärungen einen Plaz mehr vergönnen, wie sie doch solten.

Unter vielen andern Fehlern, welche mit dieser Lebensart verknüpfet waren, ist die Trennung von menschlichen Geselschaften für die ganze Lebenszeit, und die Vergrabung der von Gott verliehenen zum Besten der Welt anwendbaren Talenten, Leibs- und Selenkräften.

Diese Lebensart hat selbst dem h. Benedictus mißfallen, er konnte sie nicht billigen, er gab die Vorschrift für ganze Gesellschaften, die er den Einsidlereyen vorgezogen: seine Regel ist an sich selbst mit vieler Bescheidenheit abgefaßt, aber die Unbescheidenheit verschiedener Mönche und sogenannter Reformatorn hat sie vielfach verdunkelt, erschwert, und herab gesezt. Benedictus gab eine Regel für Knaben, Jünglinge und Männer, er macht oft Meldung von der Disciplin oder Züchtigung mit Ruthen, die vorkommende Fehler abzuwenden, und man machte keinen Unterschied diese Züchtigung von Knaben oder Jünglingen auf Männer als Mönche oder als Priester zu verwenden, ist auch hierinn zur Stund noch unverschämt.

Man hat ferner keine Rücksicht in Mönchsorden und Klöstern, auf eine Verbesserung der Fehler oder des Gemütes, man schlägt nur plumb drein, der Schlag mag treffen, wie er will, man mag einen Endzweck hoffen oder nicht, wenn nur die

Vorschrift drein zu schlagen, die Macht und Gewalt auszuüben erfüllet ist; man verfehlet also den Endzweck des Bestrafungsrechtes. Das sogenannte Schuldsagen ist lächerlich, die Untergebene sollen sich hier demütigen, damit die Vorihren Hochmut ausüben können: wozu das pedantische Ceremoniel, da sich ein Priester vor dem andern auf das Gesicht werfen oder liegen muß worüber der h. Bernard sagt: jacet quidem humiliatus non autem humilis: der Hingeschmissene ist deswegen doch nicht demütig;,??

Grössere Fehler worunter man aber auch die geringere gar geschickt zu rechnen weiß, befielt der h. Benedictus in seiner Regel *) ein bis zwey Male in der Stille, hernach öffentlich zu ahnden: eine Evangelische Vorschrift! aber wo ist ein Abt oder Prior, der sie beobachtet? wo zeigt sich nicht gleich der Despotismus, oder die auf Disciplin eifernde Rache? wer muß nicht über die Schwäche und das Verderben des menschlichen Herzes erstaunen, wenn er in den Mönchsgeschichten liest, oder noch täglich an gewissen Orten siehet was man für erschröckliche Ausdehnungen geringen

*) Si quis Frater contumax, aut inobediens, aut superbus, aut murmurans.... Contemptor repertus fuerit. C. 235. Reg.

gen menschlichen Fehlern, und fürchterliche Auslegungen, die die Religion und Menschheit beleidigen, gegeben? was für eine abscheuliche Herschsucht hat doch aus den Gesäzen der Sanftmut das Recht in dunkelste Kerker, Ketten und Bande zu werfen, und in eine den ganzen Endzweck verfehlende verzweiflungsvolle Einsamkeit zu stürzen gezogen? wer solte glauben, daß jene Menschen gewesen, welche aus den gesündesten Vorschriften folgeren, man müsse seinen Mitmenschen ganze Jahre zum Schauteren der Natur umsonst um nichts dahin versperren, wo er lange Jahre blos mit falschen verläumderischen Brüdern oder Rachsüchtigen Obern, mit eckelhaften Asceten, die die Vernunft unterdrucken, mehr verlezen und niemal heilen, sich unterhalten muß? müssen nicht dergleichen unglückliche Menschen ihr Daseyn verfluchen und aus was andern Ursachen sind so viele in Verzweiflung gerathen, haben sich von Gebäuden gestürzt, erhänkt, oder die Gurgel eingeschnitten? Lauter billige Ursachen, warum sich die Welt und Regenten solcher betrangter Menschen annehmen müssen.

Was im herschenden Mönchthum durchaus am Verwerflichsten vorkommen kann, sind die auf gewissen Sazungen, Gewohnheiten und Mißbräuchen

chen gegründete Beobachtungen, Disciplin und solche Einrichtigungen, welche durchaus von einem äusserlichen Zwang oder von der Hoffnung zu Vorzügen oder Aemtern ihre Stüze oder Aufkommen haben; daraus fließt aber nothwendig eine Lebensart, welche durchaus jener der Pharisäer ähnlich ist, dahero äusserlichen Schein oder Gleißnerey, Falschheit, Neid, und Geiz samt mehr andern offenbaren Ungerechtigkeiten erzeuget: denn da der Mensch zu Arbeiten und Beschäftigungen wie der Vogel zum Fliegen geboren ist, so werden die Leidenschaften auf Seiten thätiger Menschen erweckt, und man verfällt bey allzustarken Schränkungen auf die obige Ausschweifungen sich durch gerechte oder ungerechte Wege Beschäftigungen zu verschaffen: von Seiten der Unthätigen lebt man im Schlummer des Müssigganges dahin, raubt Gott und der Welt die ädle Stunden, Täge und Jahre, wie man sie im ersten Falle aus Abgang eines guten Gebrauches und löblicher Anweisungen zu mißbrauchen pflegt.

Man will zwar dem Müßiggang durch das Chorsingen und Brevierbethen, durch Betrachten und Bücherlesen steuern, und glaubt damit alles gethan zu haben. Allein man betrügt sich himmelweit. Was soll das für ein Singen seyn,

wenn

wenn man ein paar Duzend aaa... ooo... uuu... auf 20, 30, 40 Notten herlallet? wenn man mit dem Leibe und Munde Gott ehret, aber mit dem Herze fern ist?.. wenn man gleich einer Maschine alles aus Zwang oder Gewohnheit verrichtet?.. Was soll man vom Brevierbethen denken, wenn man einmal bethet: S. Christophorus indusium habuit.... das andremal Gloria Patris usque ad nates? wiederum fast eben so: quinque prudentes... cum lampadibus; Gloria Patris cum lampadibus? Was soll sich auch der bethende Mönch selbst vorstellen: wenn er am Donnerstag einmal: de post foetantes, das andremal: Moabet Agareni, Gebal et Amaleg... sicut Oreb et Zebet Zebee et Salmana bethet? Was soll er denken, wenn am Freytag die Buspsalmen, am Samstag der Fluchpsalm vorkommt, wo ein Fluch auf den andern wider den Doeg folgt??

Eben eine solche Beschaffenheit hat es mit dem Betrachten und Bücherlesen: dazu beraumt man eine gewisse Zeit und Stunde an, und da muß sich der h. Geist, er mag wollen oder nicht, oder der Mensch mag gestellt seyn oder nicht, pünctlich und richtig einfinden, damit man nur nichts anders als die ewige Wahrheiten, Höll, Himmel, Gericht und Fegfeuer betrachte, man macht

macht also Reisen durch die Erde und durch die Luft, man schwebt in .. und ist nicht mehr Mensch, bis sich die Gelegenheit zeigt, einander recht durch die Hechel zu ziehen, zu verläumden, zu schänden, zu beneiden, Rache zu suchen und dergleichen mehr, dann stellt sich die Menschheit doppelt ein.

Zum Bücherlesen hat man die kahle Asceten von uhralten Scharteken und Traumwerken, welche wie eine ansteckende Pest die gesunde Vernunft vergiften oder unterdrücken, den Kopf mit Andächteleyen und Fantastereyen anfüllen, und das Hirn erwärmen, oder gar zum Wahnwiz und Hirnlosigkeit den Grund legen. Auch das Studieren selbst bestehet aus einer pedantischen Wortmacherey in der Philosophie und Theologie, gute Bücher fehlen überhaupt, die wenigsten haben ohnehin einen Endzweck, und wer keine Aussichten bey seinen Arbeiten hat, dem mangelt die Triebfeder, und er würde gleich einem Unvernünftigen handeln, wenn er sich ohne zweckmäßige Absichten eine besondre Mühe geben wolte, somit bleibt der liebe Müßiggang in seinem Besitz.

Das Studieren hat man für die Mönche anstatt der Handarbeiten eingeführt, sie mußten sich bis auf die leztere Zeiten von ihren Hand-

arbeiten gleich allen Layen nähren, wurden auf Wüsteneyen verwiesen, sie anzubauen, und darauf ihre Getreide, Kräuter und Früchte zur Nahrung gewinnen; heut zu Tage thun sie hingegen gar nichts, sie haben selbst ihre Unterthanen, lassen diese schwizen, und geniesen gleich der übrigen Geistlichkeit der Bauern Schweisse samt dem Blute. Jedoch ist wol zu unterscheiden, daß vormals ganz ungesittete rohe Menschen in die Mönchsorden aufgenommen worden, worunter auch Diebe und Mörder gewesen, für diese mußten freylich strengere Vorschriften und Sazungen in der Regel gemacht werden, für solche waren auch Kerker vonnöthen; denn da man in gewissen Zeiten die Todesstrafen sonderbar von Seiten der Geistlichkeit, wo man nachhero und izo lauter Blutdurst findet, für unbillig gehalten, so legten sich mitleidenvolle Bischöffe und Klosteräbte, worunter der h. Bernard einer der ersten war, an den Laden, verlangten dergleichen Räuber und Mörder, sie zur Bekehrung und Besserung anzuhalten, und da waren freylich beschwerliche Arbeiten, Strafen und Kerker vonnöthen. Diese löbliche Einrichtung wurde nachmals in eine verderbliche eingerichtet mit Errichtung der Frey- und Zufluchtsstädten an Klöstern und Kirchen (wo doch nur Unschuldigen, die ungefähr in einen Streit verwickelt und aus

Noth-

Nothwehr einen ermordet hatten, die Freyheit zum Schuz dienen konnte) da man ohne Bedenken alle boshafte Menschen aufgenommen und in die Freyheit gesezt, ferner die nämliche Bosheiten und Schandthaten ausüben zu können.

In den neuern Zeiten ist der Mönchstand ganz abgeändert worden, man nahm nicht mehr rohe Leute, sondern wohlgesittete und meistens studierte Jünglinge auf, mit diesen war das ganze Institut abgeändert, und doch sind die Oberen so unbescheiden, rohe und unvernünftige, daß sie die nämliche Disciplin oder Zucht bey gesitteten studierten Menschen, wie bey rohen, ungesitteten Räubern und Mördern beyzubehalten keinen Anstand finden, auch bey jenen, welche im Priesterthum, in gleicher Würde mit ihnen stehen. Die Mönche sind demnach in den gegenwärtigen Zeiten den Weltgeistlichen an Würde, Wissenschaften und Geschicklichkeit durchaus gleich, weßhalben auch der plumbe Einfall, die Mönche seyen zur Seelsorge ganz unfähig, wegfällt, ja einzig zu wünschen ist, daß sie aus ihrem Müssiggang nach Josephs klugen Anstalten gerissen zur Seelsorge angehalten würden, hiedurch aus Unnüzesten die Nüzlichere zu werden, und dem gemeinen Wesen ihre Dienste zu leisten. Wir richten indessen unser

Aug auf das vormalige oder dermalige Institut der Mönche, so entdecken wir die Unterdrückung der Menschheit wegen den damit verbundenen Gelübden.

Damit sich die Mönchstände fester sezten, so wählten sie eine freywillige, zulezt gezwungene, Beobachtung der evangelischen Räthe, aus diesen wurden Gelübde, und die Gelübde zu Gesäzen. In der ersten Kirche wußte man nichts um die feyerliche Gelübdablegung, sie wurde erst in den spätern Zeiten eingeführt, und doch zählte man damal fast so viele Heilige als gottesfürchtige Christen. Siriz war der erste, der sich unterstanden, der menschlichen Natur eine andre Bestimmung zu geben, als ihr der Schöpfer angewiesen hat, er machte aus einem evangelischen Rath zum Troz der Menschheit und menschlichen Vernunft ein Gesäz, und geboth den Weltgeistlichen unvereheligt zu bleiben, da sich auch die leztere nicht fügen wolten, so weihte er die Mönche, welche wegen gemeinsamen Leben und geringen Gütern unvereheliget leben mußten, und deswegen leicht zu des Sirizius Vorhaben dienen konnten, zu Priestern, damit sie zugleich die Seelsorge übernehmen mögten, endlich im eilften Jahrhundert mußte sich die Menschheit wie der gutherzige Hein-

rich IV. zu Gregors VII. und seiner Nachfolger Füßen legen, mit Füßen getretten zu werden, wovon schon oben hinlängliche Meldung geschehen.

Allein die Rechte der Menschheit lassen sich nur auf eine Zeit unterdrucken, gegen sie kann kein andres Recht aufkommen, noch weniger eine Verjährung laufen, sie wachen auf, und die Menschen werden immer klüger nach dem Maase, wie sich ihr Verstand ausheitert, und der Wahrheit ihre umgeworfene Larve abgenommen wird: die Protestanten behaupteten diese Rechte mit allem Recht, und die Regenten sezten sich auch von Seiten der Katholiken im sechzehnten Jahrhundert mit aller Gewalt gegen die neuere Einrichtungen der Kirche in Anbetracht der Kirchenzucht, konnten aber ungeachtet aller Vorstellungen wider den theologischen Hartsinn nicht durchdringen, die Rechte der Menschheit, die Priesterehe, wie sie noch dermalen in der griechischen Kirche üblich ist, und andre zum algemeinen Wohlstand abzweckende Einrichtungen herzustellen. Allein der weise Menschenfreund, der kluge Vater Joseph, die erste Zierde deutscher Thronen, wird ihnen den vom Schöpfer bestimmten und vom Erlöser verherrlichten Werth zuführen, Joseph der IIte wird der Ite Retter der Menschheit seyn, auf welche ich mit allen traue und baue.

Auch wachen die unterdruckte Rechte der Menschheit im Mönchthume, wie bey der übrigen Geistlichkeit auf: diese zu unterdrücken mußten gedachtes Institut, und die gewählte Gelübde dienen; allein wie unbillig, ungerecht, und unvernünftig, ja gar nichtig die Gelübde selbst seyen, betrachten wir im folgenden.

I. **Ein Gelübd ist ein Gott gethanes Versprechen von einem bessern Gut**, dazu rechnet man die freywillige **Armuth, Gehorsam, Keuschheit, Walfarten** nach Rom, Kompostell, Jerusalem rc. die **Kreuzzüge** rc. Nun fraget sich: woher man wisse, daß diese Stücke eine Materie zu Gelübden, und vor Gott ein besseres Gut seyen, als die entgegengesezte Handlungen oder ihre Unterlassung? Es fraget sich: wem denn Gott das Bessere hievon erklärt habe? Man wird ausser Zweifel antworten: seiner h. Kirche und dessen Vorstehern. Allein ich frage hier weiter: haben die Vorsteher der Kirche auch die Naturrechte eingesehen, und zu Rath gezogen? haben sie die Stärke der unabänderlichen Naturrechte und darauf erbauten Geboten Gottes erkennt??? Ich hab hierinn grosse Zweifel, und ich lege in möglicher Kürze die Naturrechte vor, nicht zweiflend, meine Zweifel werden auch an-

drer Zweifel werden und zur Durchforschung der Wahrheit in so wichtiger Sache Anlaß geben. 1) Wir haben oben eingesehen, daß der Schöpfer den Menschen erschaffen mit den Naturstrieben und Befehle zur Selbsterhaltung und Fortpflanzung, ohne einen Unterschied zu machen, den Wizlinge machen wollen; 2) diese Rechte hat der Erlöser wieder aufgerichtet, und in dem rechtmässigen Ehestand geschränket. 3) Der Mensch hat kraft seiner Selbstständigkeit, seiner ihm eigenen Naturskräften, persönlicher Unabhängigkeit und Hang zum gesellschaftlichen Leben gewisse von Gott zukommende Rechte, die er so wenig, als die menschliche Natur selbst veräusseren kann, ohne das, was der Schöpfer verordnet, umzustosen; man muß also diese Rechte für heilig und unverlezlich ansehen. 4) Jeder Mensch hat das Recht, von einem jeden Menschen Recht und Billigkeit, auch deswegen Aufrichtigkeit zu foderen kraft jenen Natursgeboth: „alles was du willst, das dir „andre thun, thu ihnen auch, und was du „nicht willst, das dir andre thun sollen, thu „ihnen auch nicht." Daraus folgt besonders: 5) Jeder Mensch kann unwiedersprechlich vom andern fodern, daß ihm kein wiederrechtlicher

Zwang

Zwang geschehe, oder daß alle feindliche Anfälle, die auf die Zerstöhrung seiner Menschheit abzielen, von ihm abgehalten bleiben; dahero ziehet er in Kriegsgefahren und jeder Nothwehre nur die Gefahre des Todes seinem gewissen Untergange vor sich, zu retten. 6) Jeder Mensch kann foderen, daß man ihm die Gewissensfreyheit ungekränket lasse; denn er kann das Vorgetragene wider seine eigene Ueberzeugung unmöglich für wahr halten, und man kann ihn mit keiner äusserlichen Gewalt zwingen, seine Glückseligkeit durch andre Wege zu suchen, als die er für die rechte Wege hält, erkennt, und im Gemüte überzeugend glaubt, sonst würde man jeden den man in den Himmel zwingen will, wirklich in die Hölle stürzen. 7) Jeder Mensch hat eben deswegen, weil er ein Mensch und kein Engel ist, das unwidersprechliche Recht wegen verschiedenen frühen oder spaten Erkänntnißvermögen schwächer- oder stärkeren Verstand von andern eine billige Nachsicht bey Fehlern zu foderen. Hieraus fließt auch das Recht der Wiedererstattung des Entwendeten, und das Vergeltungsrecht, wodurch jeder Mensch in seinen Fehlern leicht verbessert wird. 8) Jeder Mensch hat ein unverlezliches Recht

zu foderen, daß man ihn mit Gerechtigkeit behandele, welche die Aufrichtigkeit, Treue und Friedfertigkeit zum Grunde hat, damit die Unschuld nicht unterdrückt werde. Ob nun diese Naturrechte bey den gedachten Gelübden, in Klöstern und anderstwo nicht täglich verlezt und unterdrückt werden, überlasse ich jedem nach seinen Wissen und Gewissen zu bedenken? Hätten darauf Gregorius VII. mit seinen Nachfolgern gedacht, so würde man keine so schröckbare Schritte für die Menschheit gewaget haben, und würde man die Stärke dieser Rechte dermalen, wie man soll, einsehen, so würde man keinen Augenblick verzögeren sie herzustellen.

II. Die gedachte Gelübde scheinen nicht nur ungerecht, sondern auch unvernünftig auf einer Seite, wo man sie aus bloser Gewohnheit und unüberlegten Herkommen übernimmt, und auf der andern Seite, wo man sie ohne ihre Richtig- oder Nichtigkeit, ihre Stärke oder Schachheit bedacht zu haben, oder ohne befähigt zu seyn sie einzusehen, ablegt. Auf der ersten Seite wie auf der zweyten solte man erst die Naturkunde, die Beschaffenheit der Menschheit studiert, die Beyspiele und Erfarungen aus den Geschichten auch

von Aerzten zu Rath gezogen, alle Umstände und Natursänderungen genau bedacht, auch Novizen oder geistlichen Zöglingen deutlich erklärt, und vorgesagt haben, damit man zu so wichtigen Werke mit Vernunft und erfoderlicher Ueberlegung schreite: an statt dessen geschiehet kaum einige Meldung von den Gelübden selbst, man schreitet zu deren Ablegung bey der Profession nicht anderst, als weil es so der Gebrauch ist, ihre Wesenheit und ihren Umfang kennt kein einziger Mönch, und wie kann eine solche feyerliche Ablegung der Gelübde gültig seyn? oft schmeichelt man noch dazu jedem fähigeren Jüngling, die Noviziatzeit wird hinaus geleyert, und der, so Profession macht, weiß nicht was seine Profession ist. Kommt darauf eine Reue und Mißvergnügen, so erhält ein solcher den traurigen Trost: quod semel placuit, amplius displicere non debet, das ist: der Fuchs streicht nur den Schwanz so lang, bis er die Beute erhascht. Allein wie hat man das placuit eingeleitet? hat man nicht die Naturrechte, und den Verstand selbst unterdrückt und verfinstert? hat man nicht lauter Honig im Munde geführt, und ein Nez von lauter zeitlichen und ewigen Süssigkeiten gelegt? hat man nicht die Welt als ein lasterhaftes Babylon, als einen Schwemmteig und Schwindgrube aller Laster,

wo kein Selenheil zu hoffen, den Ehestand selbst als unrein, unanständig, für vernünftige Menschen entehrend, oder gar für viehisch geschildert, oder durch die untergeschobene Aszeten zergliedert vorgelegt? Hat man nicht den Mönchstand in Christo, Joanne, Aposteln und allen Heiligen (denen niemal vom Mönchstand geträumet) geheiliget, den Weltstand durch Verläumdungen entheiliget, die Mönche als Günstlinge des Himmels, die Weltleute aber fast mit lebendigen Leibe schon als verdammte entworfen und vorgemahlen???

Dieses, dieses bestimmt das Schöne: „was einmal gefallen, darf nicht mehr mißfallen;" so kommen die unrichtige Gelübde und lauter ungültige Professionen zu Stande, denen Vater Joseph abhelfen muß.

III. Die Ablegung der Gelübde ist, wie sie zeithero ware, nicht nur ungültig, sondern Vermessenheit und lauter Unvernunft. Weltliche Regenten haben der Sache Wahrheit eingesehen, und suchten zu steuern in dem, daß Niemand die feyerliche Gelübde vor 20 oder 24 Jahre ablegen soll: allein es ist noch zu frühe, man bestimme das vierzigste besser das funfzigste Jahre, und man wird nicht fehlen. Denn ist es nicht Unvernunft

und Vermessenheit die Gelübde ablegen zur Zeit wo man noch nicht ausgewachsen, keine Triebe der Natur verspührt, ihre Rechte nicht kennt, und unmöglich bestimmen kann, ob man in die Welt oder Mönchstand berufen seye? Ist es nicht Vermessenheit in solchen Umständen Gott angeloben und Gelübde ablegen, wo man nicht weiß ob in seinen Kräften stehe, sein Versprechen zu halten? ob nicht die Naturrechte zu befolgen ein besseres Gut seye? ob das blos einbilderische Gute auch vor Gott als ein wirklich besseres Gut an und aufgenommen werde? ist es nicht Vermessenheit, wenn man entweder in seinem ganzen Leben auf ausserordentlichen Beystand Gottes bauet, auf seine Barmherzigkeit sündiget, oder auf seine Kräfte trauend gleichsam den Himmel bestürmet, die Kräfte der Natur, die Ordnung der Schöpfung bekämpfet, und der göttlichen Vorsicht Schranken sezen, die zur Vermehrung ihrer selbst angewiesene Menschheit schwächen, vermindern, und so viel in eigenen Kräften ist, zerstöhren und vertilgen will?

Die Gelübde zu den Kreuzzügen sind die wichtigere, und zeigen die schwache Grundsäze des Christenthumes, mehr als andre: durch diese mußten sich Fürsten, Könige und Kayser verbinden,

sich und die ihrige allen Gefahren auszusezen, sich todschlagen zu lassen, damit sie Menschen ihres Gleichen todschlagen können. O Naturrechte! O Menschheit! O Religion! O Sitten! O Vernunft! wo kommt ihr doch hin? Was? sich wider die Vorschrift der Natur todschlagen lassen, andre todschlagen, die Reiche und eigene Länder der Innwohner berauben? O Zeiten! O Sitten!!!

IV. Die Nichtigkeit der Gelübde und damit des Mönchtumes durchaus liegt vor Augen, theils aus dem vierten Concilium im Lateran,* wo erklärt und ausdrücklich verboten worden, daß führohin keine Mönchsorden mehr aufgerichtet werden sollen, weil sie der Vermehrung arbeitsamer Menschen nachtheilig seyen; man hatte also schon einige Spuhren eines Lichtes, welches angezeiget, daß die Naturrechte dabey leiden: das Verboth wurde aber bald wieder abgethan, weil man Licht auslöschen lassen. Auf das allgemeine Wohl eiferende Fürsten und Regenten widersezten sich aufs neue der Einführung und Vermehrung der Mönchsorden, weil sie die Entvölkerung ihrer Länder nach sich zogen: im Venetianischen suchte man abzuschneiden, daß ferner Gü-

ter

*) Im Jahre 1225.

ter den Klöstern und geistlichen Häusern zugewendet worden; im Florentinischen wurden der Zahl der Klöster und Beneficien bestimmte Gränzen gesezt; Friederich I. römischer Kayser und seine Nachfolger machten mehrere Gesäze, die Geistlichkeit und Mönche in engere Schranken zu sezen, damit sie den Wohlstand des Reiches mit der Bevölkerung begünstigten. Aus diesen und mehr andern Gesäzen folgt nun ganz deutlich, daß die Gelübde der Mönche nichtig, weil sie wider den Willen rechtmässiger Regenten und das allgemeine Wohl abgelegt worden, und keinen Besizstand erlangen konnten.

V. Die Nichtigkeit der Gelübde folgt bey Mönchen selbst aus der Ablegung der Gelübde und die Ungültigkeit der Profession aus der Unwissenheit dessen, was die Profession nach sich ziehet. Welche sind die Bewegursachen, so einen Novizen zur Ablegung der Gelübde oder Profession verleiten? keine andre als zeitliche und irdische. Einer wird angezogen durch das Ansehen der Geistlichkeit folglich durch Ehrgeiz, der andre durch Güter, Reichthümer und Ehrenämter im Kloster somit wieder aus zeitlichen Absichten, aus der Armut zu Reichthumen zu gelangen; der Dritte wird durch Drohen oder Zureden wenigst auf Gern-

se-

sehen der Eltern, Geschwistern und Anverwandten, denen man als gesittet aus Ehrefurcht oder andern Umständen nicht entgegen handeln wolte, oder entgegen zu seyn nicht getraute, alle, alle werden in Anbetracht der Versorgung im Leiblichen, und Irdischen in die Klöster zu gehen bewogen, und sie kamen zur Profession ohne zu wissen, wie ihnen geschehe. Man frage hierüber alle, und unter 100 werden 99 aufrichtige dieses bejahen.

Im Probierjahre verschweigt man durchaus alles Beschwerliche und Widrige, man liest allein die Regel vor, und erst nach der Profession wischt man mit einem ganzen Quark von Bestrafungen, Kerkern und gräßlichen Gegenständen in Sazungen oder Statuten vor, worauf ein jeder sagt und klagt: O was hab ich gethan? hätte ich dieses vor der Profession gewußt, so hätte mich Niemand dazu gebracht! ach! ach!!! Man schliesse nun; ob eine Profession gültig seyn könne? — —

Zehendes Bedenken
Ueber die Mönchsgelübde;
insonderheit.
über die freywillige Armut.

Ich sagte es, und ich wiederhole es abermal, wir Menschen legen Gelübde ab, ohne zu wissen was sie enthalten und foderen: wir wissen blos, daß ein Gelübd ein Gott gethanes Versprechen von einem besseren Gut seye, und weil man uns sagt, die freywillige Armut, Gehorsam und Keuschheit seyen solche Versprechen, so glaubt man, es seye schon alles richtig, und es seye darüber nichts mehr zu wissen. Allein man hätte uns die deutliche Pflichten in ihren Umfange insbesondre aufklären, und deutlich vorlegen sollen, damit wir hätten nachdenken, und durchsuchen können; ob auch diese Gelübde an sich wahrhaft und in Anbetracht unsrer wirklich ein besseres Gut, oder ob nicht vielmehr das Gegentheil davon dem Leibe und der Sele nach für uns ein besseres Gut seye? Durch reife Ueberlegung mit Beyhilfe vernünftiger Männer (von welchen man leider! das ganze Noviziat hindurch gänzlich abgeschnitten bleibt, damit man niemal das Verborgene oder Geheimgehaltene erfahren möge) würde man die

Wesenheit der Gelübde näher eingesehen, und die damit verknüpfte Verbindungen erkannt haben, so wäre man gewiß nicht so leicht zur Ablegung der Gelübde und Profession geschritten, der raschen und überraschenden Gewohnheit, dem schon eingeführten unüberlegten Gebrauch, der das Bürgerrecht erschlichen hat, den bezauberenden Ueberredungen zu fröhnen.

Nach der jezigen Lage machen wir Gelübde, die der Natur, dem Menschengeschlechte, dem Staat und seiner Glückseligkeit, den guten Sitten, und uns selbst äusserst nachtheilig sind, und wie können sie bestehen? wie können Gelübde oder Verbindungen gelten, wenn wir uns durch dieselbe weit wichtigeren Verbindungen zu entziehen suchen? übernehmen nicht dermalen wirklich die Mönche kleine Verbindungen, damit sie versorget werden, und entschlagen sich der grösseren Verbindlichkeit sich selbst zu versorgen? sind demnach die bisherige Gelübde noch wesentliche Gelübde?? Die Mönche entziehen sich wesentlichen Pflichten dem Staat Mitglieder zu stellen, emsige und nüzliche Bürger zu seyn, sie versagen ihre Sorgen, Bemühungen, Arbeiten und Geschicklichkeit dem Staat zu seiner Vergrösserung und hiemit die Mittel zur Vermehrung seiner Glückselig-

seligkeit; sie vernachlässigen die Naturspflichten andern Menschen zu Hilfe zu seyn, die Liebeswerke auszuüben, und verbinden sich unnüze tode Glieder, schädliche Müssiggänger zu seyn, die von andern gebaute mit fremden Schweisse begossene Früchte der Erde zu verzehren — — Die Mönche kommen oft mit dem Gleichniß vom unfruchtbaren Feigenbaum des Erlösers aufgezogen, ich glaube aber gar nicht zu irren, wenn ich sage, sie stellen einen solchen Baum mit ihren Gelübden vor, und seyen, weil sie dem Staat keine Früchte bringen, auszuhauen; denn obgleich die Auslegung wol auf die Früchte der Sele passet, so wird doch die buchstäbliche Anwendung nirgends verboten; wir schreiten izo zum Gelübd der Armut.

Das Gelübd der freywilligen Armut ist eigentlich im Zusammenhang mit dem obigen zu reden, ein Gott gethanes Versprechen die immerwährende Armut zu halten, oder immer arm zu bleiben, keine Güter zu besizen, sich an keine zu heften u. s. w. Wolte man izo diese Gelübd zergliedern, und nach seiner wahren Lage im natürlichen Verstande aufklären, so müßte man sagen, die Armut seye ein vor der Welt gethanes aber von der Welt zu mißbilligendes Versprechen, Gü-

ter zu besitzen, aber sie nicht zu bearbeiten, oder die Narung, blos, von fremden Gütern zu suchen; zu erndten, aber nicht auszusäen; mit unzählbaren Speisen und Getränken besezte Tafeln zu halten, und dabey Hunger zu leiden, oder bey gesättigten Magen und berauschenden Getränken sich abzutöden; ansehnliche Wohnungen in grossen Palästen und Gebäuden zu nehmen, aber die Hütten der Armen vor Augen zu haben; bey Ueberfluß der Kleidungen und aller Bequemlichkeiten die Nothdurft zu empfinden; bey vollen Geldsäckeln, Kisten und Kästen die Wirkungen der Bedürftigkeit zu beklagen; müssig, faul und träg zu seyn, andre zu beschäftigen und mit Arbeiten zu überladen, dem Spielen nachzuhangen, damit andre gleich ihnen die Zeit verderben; arm zu seyn, und sich arm zu zeigen, damit das Geld in den Gemeindsäckeln bleiben müsse, und den Armen nicht aufgeholfen werde; zwar Almosen zu geben, aber nicht auf ernstliche Aufhilfe und Erschwingung aus der Armut zu denken; viele Gelder von den Unterthanen einzunehmen, aber wider die Natursrechte keine wieder zu geben, dahero für entbehrliche Waaren ausser Lande zu schicken; kurz alles zu thun, was zum Verderben der Staaten gereichen kann.

Im eigenen Verstande fodert das Gelübd der Armut, daß kein einzler Mönch oder Klostergeistlicher ein Eigenthum am Geld oder Gütern besize; alles gehört der Gemeinde zu, auch was ein jeder insbesondre erwirbt, hat er nur zu seinen nothwendigen und vernünftigen Gebrauch, im übrigen ist es ein Eigenthum des Klosters, nichts kann von Gütern, Aeckern, Weinbergen ꝛc. veräussert werden. Diese Einrichtung war im Anfang der Stiftungen ganz recht und billig, damit weil die Mönche selbst die Felder bearbeiten, und ihre Narung gewinnen mußten, der Gewinn nicht nach eines jeden Willkühre verschwendet, und hiedurch die Narung für die Mitglieder verloren werde; da man auch im Fortgang für Nachkommen zu sorgen hatte, so war alzeit löblich eine richtige Wirthschaft zu führen.

Es sind jedoch schon vorlängst, wie heut zu Tage algemeine Klagen nicht nur über die Mönche, sondern auch über die Weltgeistliche erschollen, alle klagten über ihren Geiz. Carl der Grosse sagt,*) „man soll auch die Geistliche fragen: ob „das die Welt verlassen heisse, wenn einer ohne „Unterlaß fortfährt, seine Güter auf alle mögli-

*) Carl in seinem Kapitular ap. Heinecc. p. 754.

„che Weise und durch alle Künste zu vermehren, „bald den Himmel verspricht, bald die Hölle dro- „het, und auf solche Art im Namen Gottes oder „eines Heiligen Reiche und Arme, die einfältig „und unbehutsam sind, des Ihrigen beraubt, ihren „rechtmässigen Erben die gehofte Erbschaft entzieht, „und sie dadurch aus Armut zu Sünd und Laster „zwingt, so, daß sie gleichsam nothgedrungen rau- „ben und stehlen, indem ihnen ihr väterliches Erb „von einem andern ist weggenommen worden.“ Die Klagen so hier über die Bischöffe, Stifter und Klöster giengen, werden anderstwo auch über die Weltgeistliche geführt, wie der h. Bonifacius in einem Schreiben an den Papst Zacharias klagt: *a*) „die Bistümer sind meist in den Händen „geldgieriger Layen, oder Ehebrecherischer Geistli- „chen, die auf nichts, als den zeitlichen Gewin „sehen.“ Die Diakonen hatten 4, 5, oder mehr Bey- schläfferinnen und dergleichen mehr. Schon auf dem dritten Conc. zu Paris 557. hat man sich um die Kirchengüter geschlagen, und diejenige, welche sie an sich brachten, hiessen Mörder der Armen *b*) Ich berühre hier zufällig diese Um-

stän-

a) Tom. IV. Conc. Labb. Col. 1494.

b) Tom. V. Conc. Labb. c. 814.

stände, damit man die ältere Zeiten und rohere Sitten gegen die jezige halte, und kennen lerne.

In einem zu Maynz 1261 gehaltenen Concilium *) klagten die Bischöffe, die meisten Religiosen sezten ihrem Geiz gar keine Schranken, und mit dem Fluß von Reichthümern, den sie durch Anhäufung ihrer Güter und Einkünfte bereits verschlungen, nicht zufrieden, hätten sie, damit der Jordan selbst ihnen vollends in den Mund laufe, es dahin gebracht, daß viele, hauptsächlich aber die beste Pfarreyen, mit ihren Gemeinden seyen vereinigt worden, so, daß wenige Kirchen in Deutschland anzutreffen seyn, wovon Clerici hinlänglich können erhalten werden: dahero geschehe es, daß die Weltgeistliche, deren Stand älter und würdiger, nach der Weissagung des Micheas jenen gleich geworden seyen, die nach der Weinlese Trauben und Aehren nach der Erndte sammeln.

Noch andre so billig als gegründete Klagen können dermalen bey schon gut gestifteten und mit allen zur Nothdurft erforderlichen Bedürfnissen versehenen Klöstern oder Weltgeistlichen die Aeltern, Geschwistre oder Unterthanen führen, wo-

*) Con. XLVII. Tom. 3. Concil. Germ. p. 612

rinn aber Niemand besser als einsichtige Landesherrn steuern könnten. Die Studenten, und nachmals Geistliche, sind von Jugend auf an keine Erwerbung und Wirthschaft (welcher Fehler zum Nachtheil der Staaten algemein ist, ohne daß man ihn zu verbesseren denke, welches doch leicht durch die wirthschaftliche Grundsäze in den Landschulen und der Aeltern Anweisung zu Stande gebracht werden könnte) gewohnt, erhielten keine Anleitung zum Haussen, sie suchen also immer fort die Vater- oder Mutterpfennige, und da diese aus unordentlicher Liebe nichts abschlagen können, weil sie auf ihre Versorgung Rechnung machen, so tragen sie kein Bedenken, die übrige Kinder zu berauben, und solchen Raub eignen sich die Geistliche zu.

Eine gerechte Klage der Unterthanen und des Staates ist, daß ihnen das, was sie an Abgaben entrichten, wider alle Rechte auf ewig entzogen bleibe, welches sie in einen Stand der Unvermögenheit und beschwerlichsten Armut versezen muß, indem ihre dargereichte Gelder zum Verderben der eigenen in fremde Länder für entbehrliche Speisen und Getränke, für Gewürze, für Tücher, Zeuge und dergleichen versendet werden, folglich sie wie andre täglich in grösseres Elend

der

der Armut unbilligst versezt: wie diese und mehr andre Fehler geschickt zu verbesseren, zeige ich unten.

Einsichtige Regenten suchten zwar den Klöstern ihre Güter zu vermehren, Schranken zu sezen durch die sogenannte Amortizationsgeseze: allein diese sind und bleiben in der Hauptsache allzeit ein Schattenwerk; man mache nur die Geistlichkeit zu emsigen und nüzlichen Mitbürgern, schliesse sie näher an den Staat an, so wird weit besser geholfen seyn.

Diese und mehr andre Klagen erklären schon selbst, daß das Gelübd der Armut dermalen vielmehr ein Blendwerk als ein wahres Gelübd seye, es solte ein Versprechen von einem besseren, Gut welches Gott geschehe, seyn, es ist aber nichts weniger als dieses, vielmehr zeigt sich das Gegentheil, und man solte es heissen ein Gott gethanes Versprechen, ein unnüzer Bürger des Staats, ein Faulenzer und Müssiggänger zu seyn; denn der Ordensgeistliche darf keinem bedürftigen Menschen eine Gutthat erweisen, er muß entsagen dem Rechte und Gebothe der Natur, jemand Hilfe zu leisten, sich dem Nächsten oder dem Staat einen Nuzen zu schaffen: der Klostergeistliche muß, kraft des Gelübdes der Armut, wie der unnüze

faule Knecht seine Talente vergraben, und im Schweistuche hinlegen, oder er muß studieren und arbeiten ohne einen Endzweck von seinen Bemühungen zu sehen, oder er muß nur so arbeiten, daß er die Stunden und Zeit töde, ohne dadurch den mindesten Nuzen zu schaffen, denn was hilft all sein Studieren, Arbeiten, Abmatten und Entkräften, wenn der gemeine Wohlstand darunter leidet, und oft Leib und Seele zugleich dabey zu Grunde gehen? Das mechanische Wesen kann Gott unmöglich gefallen, und Gott will keine Opfer oder Gelübde, welche seinem Endzwecke in der Schöpfung wiedersprechen, oder ihn gar zernichten.

Das Gelübd der Armut ist nach den Grundsäzen der die Vernunft verderbenden Aszeten eine gar heickle Sache, es wird leichter als jedes andre verlezt: in einigen Klöstern bestehet die Verlezung der Gelübde blos im Gelde, weßhalben der Geistliche keinen Kreuzer bey sich tragen oder haben darf, er seye nun ein Kapuziner, Karmelit, Benedictiner, oder Bernardiner, damit man kein Geld ausgebe oder verschwende; indessen verschenkt man da, wo man keinen Kreuzer im Sacke haben darf, Geldeswerth an Kleidungen, Dosen, Uhren ꝛc. von 2, 6, 10, 20, 30, 40 auch mehr Gul-

den ohne Bedenken, in Aemtern stehende gehen noch weiter, sie spielen Tag und Nacht ihre Zeit hinzumorden, sie verschwenden nicht nur nach Belieben die Gelder, sondern auch den Ertrage der Güter, wie es diese im Kleinen thun, so treiben es die Aebte und Vorgesezte im Grosen, und versezen die Klöster in Schulden, deren Last oft einer ganzen Nachkommenschaft unerträglich ist. O heiliges Gelübd der Armut! wo bist du hin? wie must du dich von einem äussersten zum andern hinzwingen lassen??

In wenigen Klöstern gehet man einen Mittelwege, und handlet vernünftiger, überläßt jedem Geistlichen 10, 20, 50, 100, 200 auch 300 Gulden zum vernünftigen Gebrauch, giebt also Gelegenheit die Talente zu bearbeiten, mit den Geldern sich oder andern auch dem Kloster einen Nuzen zu schaffen, das wenige zu vermehren, und hiebey wirthschaften zu lernen; welches um so mehr zu hoffen, wenn man die Anschaffung an nothwendigen Kleidern selbst überläßt, sonderbar wenn eine Einleitung zur Wirthschaft voraus gegangen, Kraft dessen man z. B. feine Wolle kommen, fein spinnen, und zu Zeugen richten läßt, oder Flachs anschaft, denselben von Unterthanen spinnen, zur Leinwad richten, und also dem Nächsten etwas verdienen läßt. Dabey wird man die

Kleidungen wolfeiler erhalten, und den Unterthanen wieder etwas von den dargereichten Abgaben verdienen und zufliessen lassen: so und nicht anderst wird die Armut des Einen der Armut vom andern aufhelfen und nüzlich steuern können; hiebey giebt jeder ein wolverstandenes Almosen, und das übelverstandene Almosen, so blose Müssiggänger unterhält, nnd Faulenzer durch Faulenzer fortpflanzet, bleibt beseitiget, die Bettelleute hören auf.

Diese und noch mehr andre kluge Einrichtungen könnten das Gelübd der Armut in eine bessere Wendung bringen, und der geschickte Verfasser eines kleinen Werkchens*) hat ganz recht, da er sagt, die algemeine Klage aller rechtschaffenen Klosterleute seye, daß die Mönchstagordnung nichts tauge, vielmehr die Müssiggänger durch stete Abwechslung vor langer Weile bewahre, als einen anhaltenden Fleise weniger Arbeiter begünstige, indem das Ein- und Herlaufen zum Chor, zum Essen, bestimmten Gesprächen, Betrachten, Aszetenlesen und dergleichen Mischmasch die Stunden abwürgen und die Studierzeit so zerbröckeln, auch

*) Unmasgeblicher Vorschlag zur Reformation des niedrigen katholischen Klerus nebst Materialen zur Reformation des höhern. München 1782.

auch das unordentliche bald frühe bald spate Aufstehen zur Metten die Sinne also betäuben und den Verstand verfinstern, daß man kaum fähig ist bey unausgeheiterten Verstand etwas ernstliches zu thun, und da man ein Buch zu lesen ergriffen hat, ruft die Chorglocke, und heißt das Buch hinwerfen. Gedachter Verfasser macht dahero den Vorschlag:

Die Mönche sollen die Mette abends vor Schlafengehen ungefehr von halb neun bis neun oder halb zehn Uhr beten, niemal singen, darauf schlaffen gehen, am folgenden Morgen vor fünf Uhr aufstehen, darauf ihre Prim zum Morgengebete samt einer h. Messe beten, die Betrachtung in einer gefälligen Tagstunde halten, und so studieren bis gegen halb zwölf Uhr, wo die Horae minores unter der lezten Messe zu beten, um zwölf Uhr folgt der Tisch, worauf bis halb drey Uhr zu verschnaufen, und Vesper samt Komplet zu beten, wieder bis halb sieben Uhr zu studieren, hernach das Abendessen zu nehmen und zu verschnaufen bis zur Mette: auf diese Art wird jeder leicht sieben bis acht Stunde zum Schlaffe, acht Stunde zum Studieren, und acht Stunde zum Essen, Verschnaufen, und andern Geschäften gewinnen, besonders aber zusammentragen, was sie gelesen, und

fruchtbare Unterredungen pflegen. Dazu muß ihnen die Bibliotheck alzeit offen stehen. Das sogenannte Sacrum Silentium beziehet sich allein dahin, daß kein Theil den andern bey Tage oder Nacht im Studieren stöhre, oder davon abhalte und hintere. Zur nothwendigen Bewegung dient die Zeit nach dem Mittag- und Abendzeit, selten eine Frühezeit, wo aber in Spaziergängen auf Feldern alzeit zwey oder drey miteinander gehen: auf diese Bewegungen haben alle alles zu halten, sie unumgänglich zur Erhaltung der Gesundheit zu machen, weil sie dem Leibe so nothwendig, als nothwendig Essen und Trinken ist; wenigstens mache man die Bewegungen in den Gärten bey leichten Arbeiten eine Stunde vor der Vesper, oder abends später, wo es die heissere Zeiten gebieten. Mässige Ergözungen, auch eine Musick zur Abwechslung, Gespräche auch mit Weibspersonen sind zu gestatten, sonst werden mehr Ausschweifungen vorkommen, nur schädliche Zusammenkünfte sind abzuschneiden.

Was der Verfasser zur Abweisung aller Meutereyen, Unordnungen, Strittigkeiten zwischen den Aebten und Geistlichen bescheiden anmerket, lese man von Seite 89 bis Seite 101.

Damit aber der Staat auch einen Nuzen von den Mönchen, oder dermaligen Klostergeistlichen ziehe, sollen sie sich mit allen schönen Wissenschaften, Künsten und der Oekonomie beschäftigen, auch diese der Jugend beybringen. 1) Soll bey Spaziergängen oder sonst die Anweisung gemacht werden, ein Känntniß von allen Erdarten, Steinen, Gewächsen, Bäumen, Pflanzen, Kräutern, Wurzeln, Sämen, Getraiden, Gräsern, Früchten zu erwerben, samt eines jeden Benüzung, dieses nachmals der Schuljugend beyzubringen; dabey sind allerhand Naturalien und Seltenheiten aufzusuchen, sie seyen ober oder inner der Erde; auch sind die Alterthümer, und Denkmähler zum Nuzen des Vaterlandes zu sammeln.

2) Sollen die Geistliche gehalten seyn, die Normalschulen in gewissen Landesgegenden zu übernehmen, einzurichten, die Schulmeister unentgeldlich zu unterrichten, die Jugend zum Nuzen des Vaterlandes in der Religion, guten Sitten und Oekonomie zu bilden, ein Zeugniß über die Fähigkeit der Schulmeister und Kinder, von ihrem Fleiße und Zuname, von Zeit zu Zeit an die bestimmte Vorgesezte einzusenden; kurz alles so zu leiten, daß die Schulmeister verbessert, und die Kinderzucht erhoben werde, und zwar eine

Kin-

Kinderzucht, welche durchaus im ganzen Lande gleiche Lehr- und Grundsäze hat, die zu gleichen Endzweck abzielen; weil diese das einzige Mittel zur Verbesserung der Sitten und des ganzen Staats sind.

3) Sie sollen die Vaterlandsgeschichte, Geseze, Religion, Sitten, Sprache, Musik, Dichtkunst zu verbreiten alle verborgene Schriften aus Archiven, Gewölben, Bibliotheken, auch bey dem Landvolke und in Gebürgen vorsuchen, auseinander wickeln, aufklären, und bekannt machen.

4) Die Physikalexperimente, oder Erfahrungen in der Naturkunde sind nicht allein zu machen, sondern man sinne immer auf neue Erfindungen besonders auf erleichterende Werkzeuge für Landleute, den beschwerlichen Feldbau in allen Zweigen zu erleichtern.

5) Der Hr. Verfasser glaubt, viele ökonomische Schriften seyen nicht überal brauchbar, in Anbetracht des Klima, weßhalben sie zu prüfen — — Es ist wahr, die Prüfungen und Erfahrungen gewähren uns durchaus die bessere Vortheile, welche deßhalben in jedem Fache auch nur im kleinen von den Geistlichen unermüdet vorzunehmen: jedoch sollen sie sich bestreben selbst die Vorurtheile wieder das Klima zu brechen, da ich die-

dieses durchaus für unschuldig erkläre, wenn man mit jedem Gewächse die Rücksicht auf eine taugliche Erde, dessen Vermischung, und auf die Sommer- und Winterlagen zu machen weiß, so wird es selten fehlen. Man wage es alzeit im kleinen, was immer ökonomische Bücher vorschreiben, hernach gehe man zum grosen.

6) Die allgemeine Stallfütterung einzuführen lasse man durch die Geistliche die Anweisung zum Klee- und Kräuterbau machen, alle Felder und Wälder vom Viehefrase zu retten, und zugleich die vom Viehehüten abgezogene Jugend kräftiger zu den Schulen anzuhalten. Auch übergebe man alle öde ungebaute Pläze vom Lande, damit sie unter ihrer Aufsicht bearbeitet und fruchttragend hergestellt, nachmals an emsige Bauern und Inwohner überlassen werden, hiedurch die Verehelignngen zu begünstigen, und die Laster abzuschneiden.

7) Man halte die Klöster an zu Fabricken und Manufacturen, damit der inländische Hanf und Lein, die Wolle und alle Landesproducte im eigenen Lande verarbeitet werden: wenigstens sollen die Klöster ihren oder einen angekauften Flachs- und Wollenvorrath Armen zum Spinnen und Verfertigen austheilen, den Armen hiedurch einen

Ver-

Verdienst und Gewinn zu verschaffen. Vorzüglich sollen sie den Seidenbau anlegen, pflegen, und verbreiten.

8) Die Klöster und die sämtliche Geistlichkeit ist in jedem Staat von jeder Landesobrigkeit zur Beobachtung der Allen heiligen Pflicht, das allein, was im Lande wächst, zu Kleidungen, Speisen und Getränken zu suchen und zu geniesen anzuhalten, niemal aber etwas besonders das entbehrliche aus fremden Landen kommen zu lassen: entbehrlich sind Zucker, Kaffee, Gewürze, Thee, fremde Seide, Wolle, Stockfische, Heringe, Laperdon, französische oder englische Zeuge und Tücher; ausser Deutschland wachsende Weine und dergleichen mehr, ohne welche so viele Millionen Menschen gesund leben. Diese und dergleichen Waaren, weil sie allen deutschen Staaten den Untergang zuziehen, den Geldmangel verursachen, und ein allgemeines Verderben drohen, sind nicht nur der Geistlichkeit zu verbieten, sondern auch nicht in das Land zu lassen, auch noch über das ist zu gebieten, daß sie die für dergleichen Waaren sonst ausgelegte Gelder anwenden, die Bedürfnisse im eigenen Lande erziehen zu lassen, die Gelder niemal aus den Händen der Unterthanen zu nehmen und in fremde Länder zu schicken, damit die dorti-

gen Inwohner zu Reichthum, die unsrige aber in Armut gerathen, sondern sie den eigenen Unterthanen selbst in die Hände zu spielen, und anstatt Zucker das Hönig von Bienenzuchten, anstatt Kaffee einen gleichen Trank an Zikori und gelben Rüben oder Gerstenmalz, anstatt der fremden Gewürze die Würzkräuter unsrer Gärten, anstatt Thee unsre Theekräuter, anstatt fremder Seide die im Lande erzogene, anstatt fremder Wolle die im eigenen Lande durch spanische Stiere verbesserte, anstatt der Stockfischen, Heringen rc. die Kälber, Ochsen, Hüner und dergleichen zu erziehen und zu mästen, anstatt fremder Tücher und Zeugen im Lande verfertigte, und durchaus inländische gute Weine anzuschaffen, hiedurch endlich so vielen Raubereyen und der Armut deutscher Unterthanen ein Ende zu machen, welche die Klöster und Geistliche gewissenlos begehen, so oft sie die Gelder ausser Lande verschicken, und den eigenen Unterthanen, die solche Gelder mit allen Recht für dagegen zu gebende Eßwaaren zurück foderen, sie wieder geben zu können, entziehen.

Wird jedes Kloster alle Jahre seine sonst verschickte Gelder anwenden, die Viehezuchten und den Feld - Wein - Obst - Gemüß - auch! Seidenbau

bau zu unterstützen, so wird man bald Nothwendigkeiten im eigenen Lande gewinnen, dabey aber die Inwohner aus dem Elend der Armut reissen, anstatt daß man diese wider alles Recht und Gewissen zeithero unverantwortlich dahin gestürzet hta.

Auf diese Art, glaube ich, möchte das Gelübd der Armut eine andre Wendung nehmen, so würde es die Geistlichkeit und ganze Länder vergnügt und glückselig machen; denn man muß leben und leben lassen, man muß nach der Vorschrift der Armut mässig leben, damit nicht andre durch unsre Unmässigkeit unterdrückt werden. Soviel schiene über das Gelübd der Armut anzumerken, wir schreiten izo zum Gelübd der Keuschheit.

Eilftes Bedenken.
Ueber das
Gelübd der freywilligen Keuschheit.

————————

Dieses Gelübd ist ein Gott gethanes Versprechen keusch und rein, oder besser, enthaltsam zu leben, besonders aber nichts zu begehren, was wieder das sechste oder neunte Geboth lauft. Nun sage ich, dieses Gelübd müssen alle Menschen, nämlich in so weit alle keusch zu leben verbunden sind, beobachten, oder keiner; weil Gott ein gleich reines Leben von allen verlangt. Die Richtigkeit dieses wie andrer Gelübde hängt ab von dem, 1) ob wirklich die Keuschheit, wie sie zeithero Gott versprochen oder gehalten worden, oder der ehelose enthaltsame Stand vor Gott und der Welt ein besseres Gut seye? 2) ob dasselbe auch von Gott als ein solches angenommen seye, oder angenommen werden könne? Wir durchforschen beyde Stücke.

Man war zeithero allzeit der Meinung, und hat für ungezweifelt angenommen, dieses Gelübd bestehe vor Gott, wird man aber darüber genauere Durchforschungen anstellen, so wird sich gerad das Gegentheil zeigen. Dessen Richtig- oder Un-

 rich-

richtigkeit beruhet auf dem, das wir einsehen, ob denn dieses wirklich ein besseres Gut seye, wie man es zeithero angegeben? ich vernünftle hierüber auf folgende Art. Jener Stand ist vor Gott und der Welt der bessere, und jenes Gut das bessere, welcher oder welches mehrere Pflichten, und zwar weit schwerere Pflichten zum Grunde hat; denn diese sind unstreitig der Weg zur höheren Vollkommenheit; (weil wie mehrere, schwerere und grössere Pflichten, man erfüllt, so vollkommener der Stand, und so besser das Gut seyn muß) nun der gesellschaftliche vereheligte Stand hat vor dem ehelosen enthaltsamen Stande weit mehrere, schwerere, und grössere Pflichten, nämlich die Pflichten eines emsigen allen nützlichen Bürgers, der durch seinen Schweiß, Emsig- und Geschicklichkeit alles zu seiner und des gemeinen Wesens Erhaltung beyträgt, die von Gott verordnete Naturspflichten erfüllt, und der Welt wie der Kirche an seinen Nachkommen nützliche Bürger und Glieder stelt, die Pflichten der Erziehung, die Pflichten der Versorgung mit Speisen und Getränken, die Pflichten über die anvertraute Kinder oder Dienstbotten zu wachen, sie zu guten Sitten, zur Religion, zum Himmel ein- und anzuleiten, die Pflichten all seine Fähigkeiten, seine Talente und Künste zu bearbeiten, zum eigenen und allgemeinen Wohlstand

an-

anzuwenden, alle Leibskräfte bis zur Entschöpfung daran zu strecken, den Seinigen die Nothdurft zu verschaffen, und dennoch dabey so gut als die Geistliche den Himmel zu gewinnen, noch über daß die Sejnigen dahin anzuführen, somit neue Inwohner der Erde, neue Nachkommen seiner Familie, neue Bürger dem Staat, und neue Besizer dem Himmel zuzubringen, kurz alles das zu thun, was die Almacht des Schöpfers verordnet, und die Weißheit des Erlösers erkläret hat; so folgt denn klar, daß der verehelige Stand in der Welt ein weit besseres Gut und schwererer Stand seye, als der ehelose Stand der Geistlichkeit, die ungemein geringere Pflichten haben, und sich der wichtigsten entschlagen; es ist auch klar, daß dieses Gelübd ein weit geringeres Gut vor Gott und der Welt seye, als wirklich das Gegentheil davon ist.

Bey Antrettung des geistlichen Standes und Ablegung der Gelübde entsagt man also wirklich den stärkeren Pflichten und wählt die schwächere, man verläst die grössere, und übernimt die kleinere, man verwirft die Naturspflichten, und ergreift von Menschen ausgedachte Pflichten, man verachtet von Gott angeordnete und gebothene Pflichten, und greift zu leichteren von Menschen

anempfolene den Anordnungen Gottes entgegen stehenden Pflichten, man unter = oder entziehet sich allen dem Staat und der Menschheit nüzlich = und nothwendigen Pflichten, sezt alle dem allgemeinen Wohlstand angemessene Pflichten hintan, und erkieset sich anständigere, leichtere, bequemere, dem Staat, den Mitbürgern nachtheilige dem gemeinen Wesen in der Folge schädlichste Pflichten, man verwirft den Ehestand, und alle damit verbundene schwereste Pflichten jenen des ehelosen Standes als den leichtesten nachzuhandeln, man versäumet also dasjenige, was in Christo und in der Kirche das wichtigste, kurz allein ein grosses Sacrament vom grossen Weltapostel genennet wird.

Das Gelübd der Keuschheit von Seiten der Geistlichkeit ist von den wichtigsten Folgen, welche nicht so gleichgültig, wie bishero, oder gar verächtlich anzusehen, es verbindet jene, die sich dazu verbinden, sich vom gesellschaftlichen Leben, von der Welt, von der Menschheit und den ihr anklebenden Pflichten zu entbinden, also die Menschheit durchaus mit Füsen zu tretten, keine Naturspflichten zu übernehmen, sich selbst durch die vermeinte Abtödungen zu schwächen und endlich gar zu töden, wie bey vielen nach dem Zeugniß der Aerzte geschieht; dieses Gelübd fodert, der Geist-

liche

liche soll dem Staat, worinn er doch leben will und muß, seine Fähig- und Geschicklichkeit, seine Talente, Wissenschaft, Künste, Arbeiten und Sorgen entziehen und versagen, den Bürgern und Mitgliedern hiedurch eine dopelte Last zuzuwälzen, nemlich daß jeder Jnwohner sich und die Seinige aber auch über das die Geistliche nähre, und mit Abgaben, wozu sie gar nichts beytragen, unterhalte, damit sie die Früchte der Erde als müssige Glieder geniesen, ohne zur Fruchtbarkeit etwas gethan zu haben: ist nicht dieses eine wahre Ungerechtigkeit? Wird nicht die Ungerchtigkeit noch grösser, da sie mit sich auch die ganze Nachkommenschaft mit all ihren Talenten, Künsten, und Fähigkeiten dem gemeinen Wesen auch in Zukunft entziehen? Wie kann nun das Gelübd ein Versprechen von einem besseren Gut seyn, da wir hier das Gegentheil offenbar als ein besseres Gut erkennen und einsehen müssen?

Die Sache wird noch entscheidender, wenn wir sie nach einer andern Richtschnur abmessen, und die oben gedachte zwote Frage entscheiden: ob nämlich das Gelübd der Keuschheit auch von Gott als ein solches angenommen seye, oder angenommen werden könne? Denn die Gottesgelehrte oder sogenannte Theologen wollen die

Verbindlichkeit und Unauflöslichkeit dieses, wie andrer Gelübde, daher leiten, weil es als ein Versprechen, von einem besseren Gut von Gott angenommen worden. Allein durch welche Urkunde können dieses die Theologen erweisen? wo haben sie hierüber Siegel und Briefe von Gott dem Vater und Sohne? wie getrauen sie sich doch so vielen Menschen ein Blaues vor die Augen zu machen? wie wollen sie die Meinungen der Menschen wider die deutliche Sprache der Natur geltend machen? sie waren zeithero gewohnt, sich einer unumschränkten Herrschaft über den Verstand des grossen Haufens zu bemächtigen, ihn in eiserne Fesseln zu schlagen, und znr Annehmung der oft abentheuerlichsten Meinungen und Lehrsäzen zu zwingen. Sie erschienen und gaben sich für Abgesandte Gottes, für Unterhändler zwischen Gott und den Menschen aus, bestritten das allen angeborne Recht der Menschheit, eines jeden Freyheit, und wolten allein die Gottheit, so doch einem Menschen so nahe wie dem andern angeht, verwandt und kennbar ist, kennen; was aus ihren Munde gienge, mußten von Gott gemachte Aufträge an die Menschheit, die durch sie redende Stimme Gottes (als wenn sich Gott in den Naturgesezen widersprechen, oder sie durch sie auflösen könnte) seyn; bey der erstaunlichen Unwissenheit der mehresten

resten Menschen voriger Zeitalter benuzten sie als hellere Köpfe die Unwissenheit des grossen Haufens zu ihren Absichten, namen den Verstand der folgenden nachmals gebornen Menschen in Beschlag, gleich von der Kindheit an, sie noch, ehe sie fähig waren sich zu besinnen, in die Falten ihrer Meinungen einzuwickeln; man kramte ihnen überdas schröckliche Lehrsäze als göttliche Wahrheiten aus, sie durch die Selbstliebe gleich wieder ins alte Geleist zurück zu führen, wenn sie der aufwachende Verstand davon abführen solte; auch die Fantasie zu beschäftigen, mußten Spiel- und Blendwerke von Feyerlichkeiten dazwischen kommen, und so wurden die Meinungen und Lehrsäze der Theologen und Geistlichkeit als eine Stimme Gottes wider die Anordnungen und Absichten Gottes herschend, die Natursrechte zu unterdrucken. Daher unterwarfen die Menschen (sie mußten es auch wegen äusserlichen Zwang der drohenden Blutgerichte thun) ihren Verstand auch den widerrechtlichsten Aussprüchen dieser Abgesandten ohne Widerrede, die Achtung des Volkes kam dazu, der Thron war ihnen in einem Luftgebäude errichtet, und sie blieben lauter Wunder der Menschheit, erschienen als nicht mehr geborne von den Weibern, und durften deswegen nichts mehr mit den Weibern zu schaffen haben, weil sie auf einmal ver-

göttert, oder mit der Gottheit am nächsten verwandt zu seyn schienen. So und nicht anderst wurde die Vernunft des grössern Haufens in die Bande gelegt, und bleibt so lang gefesselt, als die Welt glaubt, sie sizen auf dem Dreyfuß.

Es wird aber ja doch einmal erlaubt seyn, die Wahrheit aus der Dunkle vorzusuchen, und sich von den Irthümern des grossen Haufens loszureissen? der die Wahrheit liebende Vater, der kluge Kayser Joseph II. erlaubt es, und dieses ist genug den Werth der Menschheit in seinen ursprünglichen Werth zurück zu sezen.

Dieses seye einweil genug allen vorzulegen, wie man zeithero alle wieder die Menschheit laufende Meimmgen habe geltend machen können; izo stehet mir zu zu erweisen, daß das Gelübd der Keuschheit nicht als ein Versprechen von einem besseren Gut von Gott, noch weniger von der Welt habe angenemmen werden können.

Jedes Gelübd muß, wenn es von Gott als richtig angenommen werden soll, ein Gott angenehmes, durch keine Geseze der Natur oder Gebote Gottes gebundenes, den Anordnungen Gottes nicht widriges Versprechen enthalten, welches ausser allen Zweifel und ganz gewiß ist: nun das

Ge-

Gelübd der Keuschheit hat alle entgegen gesezte Eigenschaften; es kann also vor Gott nicht angenehm seyn, und dahero von ihm nicht an- und aufgenommen werden als ein Versprechen von einem besseren Gut.

1) Diesem Gelübde stehen entgegen Naturgeseze, indem der Mensch vom Schöpfer selbst mit allen Erfodernissen zur Fortpflanzung seines Gleichen bestelt worden, wie in dem ersten Bedenken vielfältig erklärt worden, und zu ersehen ist.

2) Auch stehen demselben die Gebôthe Gottes entgegen, welche ausdrücklich anbefehlen, die Menschen sollen wachsen, sich vermehren, und die Erde anfüllen: daß aber diese Gebothe nicht für alle Menschen gegeben worden, oder daß Gott der Vater bey der Geistlichkeit eine Ausnahme machen wollen, ist weder aus dem alten noch neuen Bunde erweißlich, und bleibt ein leeres Wortgefecht, eine der Menschheit nachtheilige Ausflucht so keine Achtung verdient.

3) Dieses Gelübd steht ferner allen Anordnungen Gottes entgegen, hemmet die von Gott angeordnete Vermehrung der Menschen, vereitlet damit alle Absichten der göttlichen Vorsicht auf die künftige Nachkommenschaften, einer immer zu

verbesserenden Welt, und allen daraus fliessenden vorgesehenen Gütern.

4) Noch fernere Ursachen, warum dieses Gelübd keine Gültigkeit vor Gott erlangen könne, sind: weil es in Anbetracht der Geistlichkeit insgemein schon zur Zeit, wo der Mensch noch schwach, nicht ausgewachsen hat, abgelegt wird. Der noch nicht ausgewachsene Mensch fühlt noch keine Regungen der Natur, ihre Stimme ist noch nicht entwickelt, sie ist noch ohne Triebe und Neigungen zu ihrer Fortpflanzung aus Mangel überflüssiger dazu gewidmeter Säfte, er hat also noch keine Kenntniß: ob der ledige oder vereheligte Stand für ihn besser seye? Gott kennt auch die Schwäche oder Stärke der Werke seiner Hände; es ist also keineswegs vernünftig zu schliessen, daß Gott die Freyheit des Menschen, der sich selbst noch nicht kennt, binden, und ein solches Versprechen annehmen könne.

5) Es ist ein Ausgemachtes, daß dieses Gelübd allein auf einem Evangelischen Rathe beruhe. Nun ist und bleibt zu ewigen Zeiten unbegreiflich, warum man diesen Rath zum Geboth erhoben, und dieses menschliche Geboth den Gebothen Gottes und der Natur entgegen sezen, auch Menschen,

schen, die einen geistlichen Stand insgemein nur Versorgung halber antretten, binden und verbinden wollen, zu dem, woran er nicht gedenken kann, weil man ihm die Sache nur auf der leichten, schwachen, angenehmen Seite vorgelegt, die widrige aber verborgen hat.

6) Mit solchen Gelübden ist der Staat und jeder Mitbürger, weil sie auf seine Erschwerung abzielen, vernünftiger Weise, auch ausdrücklich unzufrieden, und die ganze Menschheit wiedersezt sich, sie sucht ihre Rechte zu behaupten, welche ihr der Schöpfer beygelegt und eingepräget hat, es läßt sich also nicht denken, worinn solche Gelübde ein besseres Gut seyen, oder eine Gültigkeit haben können, fodersamst wenn weltliche Regenten ihre auf dem Naturrechte gegründete Geseze entgegen gesezt, damit keine Verbindlichkeit entstehen möge, oder wenn sie an sich nichtige Verbindlichkeiten aufgehoben, und dergleichen Menschen in ihre natürliche Freyheit zurück gesezt haben.

7) Dieses Gelübd und das Geboth im ehelosen Stande zu bleiben, nennen die Leibärzte vernunftwidrig, weil es bey vielen Menschen beyderley Geschlechtes unheilbare Krankheiten, lebenslängliche Schwachheiten, oft die Verwirrung der

Sin-

Sinnen, und eine Tollsucht aus Ueberfluß oder Versteckung der Zeugungssäfte verursachet, und hiedurch die Menschen unglücklich macht; oder weil die zur Erzeugung von Gott und der Natur gewidmete Säfte wider ihren Endzweck unnüz abgehen oder verloren werden.

Ich komme hier auf eine Sache, welche einer Erklärung bedarf: man hat leider! eine blose Nebensache zur Hauptsache, und das Zufällige zur Wesenheit gemacht, und war zeithero einzig beschäftiget das Zufällige für die Hauptsache oder Wesenheit zu nehmen, zu halten und zu behandeln, welches Himmelweit gefehlet, und von einer ganzen vernünftigen Nachwelt zu verdenken oder zu tadlen ist; man hat nemlich den ganzen Augenwerk auf eine augenblickliche Wohllust, auf ein geringes Vergnügen, so nach Bestimmung der Natur blos zufällig, jedoch nach den Absichten des Schöpfers heilig und nothwendig ist, gerichtet, man hat sich höchst unbillig an dieses allein gehalten, und es abzuschneiden den unverantwortlichen Schritt gethan, ein Gelübd zu machen, und dieses hat man irrig für ein besseres Gut angesehen, fortgesezt, bewährt, und durch ganze Jahrhundert widersinnig beybehalten: man hat aber dabey gar nicht bedacht, daß die bey Uebertragung des Saamens

mens aus dem engeren ins weitere weibliche Gefäs nothwendig und aus Anordnung des Schöpfers erfolgende Wohllust nur das Zufällige oder die blose Nebensache, die übertragene menschliche Wesenheit aber die Hauptsache und in der Folge jenes grose Gut seye, welches der almächtige Gott im grossen Werke der Schöpfung zum Endzweck hatte, weßhalben er die ganze Natur so und nicht anderst eingerichtet, sie befruchtet, mit den erfoderlichen Säften und Fähigkeit versehen, damit immerfort neue Bewohner der Erde, dem Staat neue Bürger, und dem Himmel neue Inwohner gewonnen würden.

Ist es aber nicht eine Thorheit, wenn man das Zufällige und nicht Wesentliche abzuschneiden auch die Hauptsache und selbst das Wesentliche abschneidet? Ist aber das nicht eben so viel als wenn man, weil man öfter Kopfschmerzen hat, die Schmerzen abzuschneiden selbst den Kopf abschneiden wolte? wie viele haben sich nicht schon eben deswegen selbst gestümmelt, und die Zeugungsglieder weggeschnitten, die Versuchungen damit abzuschneiden, da sie die Naturstriebe für blosse Versuchungen hielten, und nicht wußten, daß die überflüssige Säfte so einen Ausgang suchen, oder eine zubereitete menschliche Wesenheit die Triebe rege gemacht?

Ist

Ist es Vermessenheit, wenn man das, was Gott in der Vollkommenheit erschaffen, und in der Fortpflanzung mitwirkend immerzu neu erschaffet, durch Vorspieglung eines scheinbar grösseren Gutes (an sich selbst grösseren Uebels, denn es ist und kann vor Gott und der Welt kein grösseres Gut seyn) umstürzen, unterdrücken und zernichten will? Ist es nicht Irrthum, wenn man das scheinbare Gut, dem in seinen wichtigsten Folgen wahrhaft grösserm Gut, und also die Nebel dem Licht, die Finsternisse der Nacht der hellscheinenden Sonne vorziehet? Was unterstehet sich doch der Mensch, welcher seine schwache Stimme über die Stimme Gottes und der Natur erheben, und die Menschheit wieder die Absichten der Fürsicht ermorden will? Wie viele im Werke und in den Folgen ganz gleiche Mordthaten begehen nicht diejenige, die solche Gelübde oder Gebothe eingeführt, geltend gemacht, und annoch handhaben? Man dultet billig die Mörder in keinem Staat, weil sie die gegenwärtige Menschheit, so viel in ihren Kräften ist, vertilgen; diese schädliche Menschen sucht man zu vertilgen; iedem Menschen die Sicherheit zu verschaffen. Gleichen aber nicht alle dem ehelosen Stande Zugethane, und noch vielmehr jene welche ihn gebieten, eben so vielen Mördern, die alle zukünftige Menschen, so nach

den

den weisseſten Abſichten Gottes in einer zahlreicheſten Nachkommenſchaft von ihnen hätten abſtammen können und ſollen, ermorden, und abwürgen?? Ermorden nicht die den eheloſen Stand Betreibende alle Menſchen, welche blos aus ihrer Schuld durch Beſleckungen, Unzucht, Sodomie, (dieſe Laſter zu verringeren, hält man in Wälſchland und anderſtwo, wider den ganzen Endzweck der Natur und des Chriſtenthums, öffentliche Hurenhäuſer, die Menſchheit noch mehr herab zu ſezen, da man ſie durch zweckmäſſige Vereheligungen erheben ſolte) Erſtickungen der Früchte, abgetriebene Geburten, Ehebrüche, und andre ſchändliche Ausſchweifungen zernichtet bleiben?? Was für einen Greuel der Verwüſtung, was für eine Menge der Ungerechtigkeiten, ziehet ein einziges ungerechtes Geboth, auch nur blos bey der Geiſtlichkeit, und bey andern am Aergerniß nach? Verwechslet ſich nicht alſo dieſes vermeinte gröſſere Gut in eine wahre Schwindgrube aller Bosheiten? Iſt nicht das Geboth enthaltſam zu ſeyn die Urſache, der Grund und die Wurzel zu allen Uebeln?

Was unterſteht ſich, ich frage noch einmal, was unterſtehet ſich doch der Menſch, ſich zu jenem als zu einem gröſſeren Gut zu verbinden, da er nicht weiß, ob es in Anbetracht ſeiner wenigſtens

stens ein grösseres Gut seye, und ob er die Kräften habe, das Versprochene zu halten? das si non es vocatus, fac ut voceris wird vergeblich eingewendet; denn der Schöpfer muß die Grundlage erst dazu gemacht haben.

Was unterstehen sich die Vorsteher, (die aus der Erfahrung gescheider seyn solten, wenn nicht ihre ganze Lage, Einrichtung nnd Selbstliebe zur Fortsezung dieser verkehrten Fortpflanzung schon das Uebergewicht hielten, und die Verjährung solches foderten) solche Gelübde anzunehmen, da sie sich eben so wenig von deren Erfüllung versprechen können? Was unternimmt doch der Mensch bey Uebernehmung der Gelübdpflichten, da er der Natur, dessen Ansinnungen, Foderungen und Rechten zu widerstreben unternimmt? heist das nicht dem Schöpfer, der alles so weißlich geordnet hat, im Werke seiner Schöpfung corrigiren, ja selbst die Himmel bestürmen wollen, wenn man die Naturrechte gewaltsam erstickct???

Es werden leider! durch dieses Gelübd und das Celibatgesez allen Staaten die so nüzliche als nothwendige Bürger allenthalben entrissen, man siehet ganz deutlich, daß (auch die Kriegs-

zeiten

zeiten ungerechnet) die Katholische Staaten alle Jahre an Inwohnern abnehmen; denn aus allen Listen der Verstorbenen und Gebohrnen ist zu ersehen, das alle Jahre mehr sterben als gebohren werden: im Gegentheil in jedem protestantischen Staat werden mehr gebohren als sterben, sie sind also das gesegnetere Volk.

Nicht allein die Geistlichkeit ist an der Entvölkerung der Länder schuld, auch die Weltliche tragen das ihrige bey, sie werden schon unordentlich und mit viehischen Sitten erzogen, verfallen also leicht in eine unordentliche Lebensart, in allerhand Ausschweifungen, welche Pracht und Wohllust unterstüzen, das schleichende Gift zur Entvölkerung nehmen sie am Zucker, Kaffee, Gewürzen, fremden Weinen und Getränken, diese erhizen das Geblüte, verderben die Zeugungssäfte, und treiben sie ab, ehe sie reif sind, und damit sind die Früchte weg, Befleckungen und Mißgeburten sind die gemeineste Folgen davon, wie erfahrne Leibärzte bezeugen.

Der Bauernstand allein ist schon zu schwach, hat bey den beschwerlichsten Arbeiten die schlechteste Nahrung, muß über das noch seine Gelder zum Pracht und Wohllust den Stadtleuten und

der Geistlichkeit zubringen, und, weil diese für die gedachte Schleckereyen ausser Lande geschickt werden, bleibt er derselben in Zukunft wider alles Recht und Gerechtigkeit beraubt, muß also immer mehr schmachten, elender leben, dabey verderben, besonders wenn er seine Natur durch unmässige Wein- und Biertränke schwächet. Hier ist die Ursach der Abnahme vom Menschengeschlecht.

Diesen und allen andern Uebeln im Grunde zu steuern, besonders aber das Aergerniß von der Geistlichkeit zu nehmen, sind die Gelübde und Gebothe, wie sie es sind, als nichtig zu erklären, alle in die natürliche Freyheit zu sezen, und zugleich anzuweisen, wie sie nüzliche Bürger oder Bürgerinnen werden mögen.

Der obgedachte Verfasser von München sagt nach allen gemachten Vorschlägen zur Reformation der Geistlichkeit: man lasse den Pfarrern keck ihre Köchinnen, sie seyen jung oder alt, Schwestern oder Baasen, gebe ihnen heut oder morgen Weiber, daß sie mit Ehren thun können, was sie jezt mit Aergerniß vollbringen! kämen noch achtzehn algemeine und etliche hundert Particularconcilien zusammen, und rufen eines Rufens! O h. Celibat! so wird das doch nicht nuzen; denn sie rufen

fen wider die Natur, und sie läßt sich nicht überrufen... schreibt nur an jede Pfarrhof- oder Klosterschwelle: melius est nubere quam uri. Das räthlichste bey allen dem sind wirthschaftliche Beschäftigungen, eine richtige Seelsorge, wobey die Welt im zeitlichen und ewigen Heil zur Aufnahme kommen möge.

Zwölftes Bedenken.

Ueber das Gelübd des freywilligen Gehorsams.

——

Dieses Gelübd soll gleichförmig dem oberen ein Gott gethanes Versprechen von einem besseren Gut, oder vom Gehorsam, den ein Mensch dem andern leistet, seyn. Man verspricht nämlich eine vollkommene Unterwürfigkeit, entsagt seiner Freyheit, verläugnet seinen eigenen Willen, alles nach den Willen der Vorgesezten zu thun, und zwar ohne Durchforschen: ob das Befohlene billig oder unbillig seye. So fodern es die geschickte Aszeten.

Vormals war dieses das einzige Gelübd, und annoch wird es nach der Regel des h. Benedicts allein ausdrücklich abgelegt, die übrige vorhergehende werden darunter verstanden, so, daß wer dieses ablegt, damit auch die übrige abgelegt zu haben verstanden wird, eben so, wie derjenige Weltgeistliche, der den Subdiakonat nimmt, auch das Gelübd der Keuschheit übernehmen muß.

Auf

Auf diesem Gelübde des Gehorsams schei- nen nun auch die übrigen zu ruhen, und aus der Unauflößlichkeit dessen wird man vermuthlich auch die Unauflößlichkeit der andern bauen, die Sache scheint mir demnach einer nähern Untersuchung würdig zu seyn.

Was die Unauflößlichkeit der Gelübde begün- stiget, ist derselben Feyerlichkeit: allein man hat wol zu merken daß diese Feyerlichkeit im Anfan- ge des Mönchthumes ganz unbekannt gewesen, folglich auch in Zukunft aufzuheben, oder als eine zufällige Sache gehoben werden kann. Die mehrgedachte Benedictiner Regel enthält selbst die Auflößlichkeit der Gelübde, und erlaubt auch nach der Profession den Austritt aus dem Kloster, je- doch mit dem Zusaz, das dieser Austritt, den man nicht gern sehen kann, eine Folge des Wankel- muths und der Schwachheit seye, worüber man vor dem Richterstuhle Gottes Rechenschaft zu ge- ben habe; ja eben diese Regel gebietet, daß, wenn einer in seiner schlimmen Lebensart für unverbesser- lich gefunden werde, man ihn ausstossen solle. Ich sehe also heut zu Tage gar keinen Grund der Unauflößlichkeit, denn die Natur arbeitet immer, ihre Rechte geltend zu machen. Die Ursache, wa-

rum dermalen die Mönche nicht mehr zu verstossen, ist das Priesterthum, weil nämlich dergleichen Priester den Bischöffen würden zur Last gefallen seyn, man schritte deswegen nicht allein wegen vermeinter Incorrigibilität, sondern wegen jeder geringen Ursache, die man oft vom Zaune abgebrochen, zu unverantwortlichen Einkerkerungen, wolte ganz Unschuldige, die sich mit mißfälligen Worten vergangen, oder keine Schmeichler und Heuchler machen wolten, in die finsterste Kerker wie Diebe und Mörder in vorigen Zeiten verstosen, wo sie als unglückselige Opfer der Rache blutgieriger Oberen verschlungen die Erde mit unschuldigen Geheule erfüllen, oder ihr Daseyn verfluchen musten. So weit hat man das Gelübd des Gehorsams misbraucht.

Das Gelübd des Gehorsams in Klöstern kann nichts anders als den Gehorsam, so man dem Staat schuldig ist, zum Grunde haben: dem Staat, worinn man geboren, erzogen und wohnhaft ist, muß man zuerst einen vernünftigen Gehorsam leisten, weil der Staat und Regent die Gewalt alle Unterthanen zu beherschen von Gott erhalten hat, und wir ihm zu gehorchen schuldig sind, kraft der Verbindlichkeiten, die das gesell-

schaft-

schaftliche Leben mit sich bringt; aller andrer Gehorsam muß demnach jenem untergeordnet seyn, und von jenem Kraft und Wirkung haben. Er kann also jenem keineswegs entgegen stehen, noch weniger denselben entkräften oder gar zernichten, sondern der leztere kann nur seine Kraft und Gültigkeit erhalten, in so weit der erste nicht im Wege stehet. Hieraus fließt, das Oestreich, Preussen oder andre Staaten berechtiget seyen, nur jene in die Klöster einzulassen, die sie wollen, ohne daß ein Zettergeschrey gewisser Mönche in Anbetracht der verlezten Freyheit oder des Berufes von einer Wirkung seye, oder Achtsamkeit verdiene.

Der Gehorsam kann auch in Klöstern keine andre Verbindlichkeiten haben, als jene menschliche Gesellschaften sind, die sich auf dem Naturrechte gründen, oder auf wahren Verträgen beruhen. Zur mehreren Aufklärung bedenken wir, und betrachten, das gemeine Wesen bestehe aus verschiedenen Gesellschaften, deren jede an der Glückseligkeit des Staats mitarbeitet. Im Staat hat man kleine Gesellschaften in jeder Familie, wo alle Glieder der Familie, an ihrer und des gemeinen Wesens Glückseligkeit arbeiten. Eben so

sind verschiedene Zünfte, Kaufmanns- und gelehrte Gesellschaften, wo sich mehrere Personen miteinander verbinden, in der Absicht, mit vereinigten Kräften das beyder- oder allerseitige Wohl zu bauen und zu erhöhen. Bey jeder Gesellschaft haben wir diese drey Stücke zu bemerken: 1) daß sich mehrere Menschen vereinigen, und eine Gesellschaft ausmachen, 2) daß sich diese Personen selbst mit einander verbinden, und so ruhen sie auf gewissen Verträgen, 3) daß sie auch von dieser Verbindung einen gewissen Endzweck festsezen; nämlich jede in die Gesellschaft eintrettende Person macht gewisse Verträge ihre Kräften, Bemühungen und Fähig- oder Geschiklichkeiten beyzutragen, das eigene und der Gesellschaft Wohl zu beförderen, so lang und so viel die Kräften leiden. Bey dem Eintritt in die Gesellschaft verlangt jede Person, die das Ihrige zum algemeinen Wohl beyträgt, auch ihr eigenes Wohl zu beförderen, sie will also gar nichts beytragen, was immer zur Zerstöhrung des eigenen Wohls gereichen könnte: diese Absichten, dieser Endzweck ist alzeit bedungen, und die Verträge kommen in diesen Handlungen vor, sie mögen ausdrücklich oder nur stillschweigend seyn, kurz so bald ein Theil verspricht, alle seine Kräfte zum algemeinen Wohl bey-

beyzutragen, und das Versprechen auf beeden Seiten begnehmiget wird, so verstehet sich schon von selbst, daß man auf das eigene Wohl niemal Verzicht thue, sondern vielmehr bey Beförderung des Glückstandes aller Mitglieder auch den eigenen Glückstand zu beförderen entschlossen seye, und blos zum Ziel habe, durch die Gesellschaft glücklicher zu werden. Wird nun die Gesellschaft gegen ihn treulos, oder er dieser, so hört die beyderseitige Verbindlichkeit auf, und wenn die Gesellschaft etwas wider seinen Glückstand unternimmt, ihn kränket, oder straft, so ist er auch nicht mehr verbunden, seine Kräfte, sein Vermögen oder Geschicklichkeit zum Wohlstand der Gesellschaften anzuwenden, weil der Endzweck der Verbindlichkeit aufhört.

Auf diese und keine andre Art können die Verbindlichkeiten vom Gehorsam in den Klöstern entstehen: die Klöster machen eine Art von Gesellschaften im Staat aus, welche dem Staat allzeit unterworfen bleiben, und weil die Mitglieder davon in und vom Staat leben, so verdienen sie näher an den Staat angeschlossen zu werden, damit sie dem Staat nüzliche, und keine schädliche Gesellschaften seyen; sie müssen aber auch aus der nämlichen Ur-

sache nüzlich zu werden sich bestreben, wie schon oben angemerket worden. Die Klöster, als so viele besondre Geselschaften, nehmen von Zeit zu Zeit an den neuen Zöglingen neue Mitglieder, auch unter dem stillschweigenden Beding, daß ein Theil den andern glücklich mache: die Klöster fodern von den Zöglingen einen Beytrag an ihren Kräften, Fähig- und Geschicklichkeiten zu ihren Absichten, ihren Wohlstand zu beförderen; die Zöglinge oder Kandidaten hingegen verlangen auch von Seiten der Klöster allen Vorschub, sich glücklich zu machen; ihr Gehorsam demnach kann und darf ihnen niemal zum Nachtheil, zur Bekränkung und Unterdrückung gereichen, ansonst würden sie wieder ihr ganzes Vorhaben, und den gemachten Vertrag unglücklich; ehe sie aber dieses würden, hört schon der Vertrag und damit alle Verbindlichkeit, folglich auch der Gehorsam selbst auf, oder stehet still so lang, bis die mit dem Vertrage verbundene Bedingnisse, oder der Endzweck durch passende Mittel hergestelt worden.

Verfehlt sich auch ein Mitglied von solcher Gesellschaft wider seine Pflichten, und macht sich strafwürdig, so kann keine Bestrafung vorgenommen werden, als blos eine zweckmäßige, nämlich

lich jene, wodurch die Verbesserung am leichtesten erzielet werden möge, alle andre Straffen zeigen Rachsucht, Blutdurst, Grausamkeit an, und verlezen die Gerechtigkeit, welche die Unschuld erhalten, und Unterdrückungen abwenden muß: man hat vor allen zu bedenken, daß auf der Welt keine Gesellschaft zu denken, welche nicht fehlende Mitglieder habe, daß also die Fehler und Verbrechen auf gewisse Art nothwendige Folgen der Gesellschaften seyen, ohne welche man sich gar keinen Begriff von einer Gesellschaft machen darf. Die Fehler sind, sage ich, einigermassen nothwendige Folgen; denn da ein jedes Mitglied verschiedene Begriffe von verschiedenen Vorstellungen, Eindrücke und Kenntnisse hat, auch von der Eigenliebe zur Selbsterhaltung und glücklich werden angesporet wird, so kann gar leicht erfolgen, daß es einen Fehler begehe, wodurch die Gesellschaft beleidiget wird: nun beruhet alles auf dem, daß man das fehlende Mitglied vom Fehler überzeuge, und durch zweckmässige Mittel zur Besserung führe, so aber gewiß niemal durch Strafen, Schläge, Einkerkern &c. erwirket werden kann noch darf, theils weil diese das Uebel ärger machen, und eine Rache die andre gebährt, theils weil keine Verbesserung erzielet, auch kein guter Gebrauch von einem

sol-

solchen Mitglied verhoffet werden kann, und ein Theil des andern Wohlstand vollkommen zerstöhret.

Wolte man nun das Verfahren der Aebte und Vorgesezten gegen ihre Geistliche nach diesem Maasstabe messen, so würde man bald einsehen, daß ihre Fehler weit schlimmer als jene der Untergebenen seyen, um so mehr, weil mit dem zeitlichen Heil auch das ewige der Seelen insgemein leidet, und zu Grunde gerichtet wird.

Man hat in den Klöstern, weil alles mechanisch ist, auch blos einen mechanischen Gehorsam zum Hohn der Vernunft, als wenn die Mönchgesellschaften nicht aus vernünftigen Menschen bestünden; und damit man die Vernunft betäube, immer mehr verfinstere, und in Unwirksamkeit versenke, so fodert man den sogenannten **blinden Gehorsam**, das ist einen Gehorsam ohne Vernunft wider die Anordnungen Gottes, der die Vernunft gegeben, in allen menschlichen Handlungen einen guten Gebrauch davon zu machen: nach diesen hat es mit den Verrichtungen der Mönche eine gleiche Beschaffenheit, wie mit dem Radwerke einer Uhr, so vom Gewicht oder einer Feder

der getrieben wird, er muß wie jeder Unsinnige dumm und ohne Einsicht forttaumeln, bis er ins Grabe taumelt; er darf, wenn es nicht dem ersten Treibwerke anständig scheinet, nichts zum eigenen oder zum Wohl der Mitglieder, nichts zum Besten des Staats oder andrer Gesellschaften thun und unternehmen, damit nicht seine verwünschte Mystik und der Aszesis ausrauche, und dagegen Natur- und Menschenkenntniß, oder wesentliche Wissenschaften seinen Kopf anfüllen, er muß auf allen Gebrauch einer vernünftigen Freyheit Verzicht thun, damit seine in der Einöde albereit stokende Sinne nicht aufwachen, oder die unterdrückten Seelenkräfte nicht mehr aufgeweckt werden. Dieser verkehrte Gehorsam ist die Hauptquelle aller Mönchdummheiten auch in der Theologie, Moral, Disciplin, im Staat und der Kirche, in so weit sie durch Mönche oder gleichgesinnten Geistlichen verbreitet worden; man treibt einzig auf den Aszesis, der das Hirn erwärmen und mit Schwindel anfüllen muß, sich und andern das Leben geflissen zu verleiden; man predigt immer andern, nicht sich, die Mortification, nicht aber einen vernünftigen mässigen Gebrauch der Güter zur Erhaltung des Lebens und der Gesundheit, sezt dabey Essen und Trinken auf, daß die Ta-

feln wie die Gesundheit bärsten möchten; man hält auch jene für die gehorsamste Religiosen, welche ohne weiteres vernünfteln sich zur richtigen Stunde beym Wein= oder Bierkruge tapfer einfinden, und täglich ihr gottseliges Räuschchen trinken, fünf gerade seyn lassen, und zu jeden Machtspruch der Oberen ihre tiefeste Verbeugungen machen.

Wie verkehrt es in solcher Lage mit den Wissenschaften aussehe, läßt sich leichter errathen als schreiben; denn wo alle Triebe des Selbstdenkens, der Aufrichtigkeit, Wahrheit, Ordens= oder Vaterlandesliebe ersticket vordumpfen, und und nur Aszesis mit Mortificationen dünsten, auch Sclaverey und Leidenschaften das Regiment führen, wird man die ächte Gelehrsamkeit mit höhnischen Stachelzungen auszischen, die emsigere Mitbrüder als Wizlinge durchziehen, als Freydenker, Freygeister oder gefährliche Leute verläumden, und so das Verwirrte in noch tiefere Verwirrung sezen. Ein solcher Gehorsam zwingt die Leute, das Schlimme für Gutes, das Falsche für Wahres, das Schwarze für Weisses zu halten, uud da man niemal einen Grund seiner Meinung angeben darf, sondern nach den Vor-

schrif-

schriften des Gehorsams die schuldige Verläugnung seiner Einsichten, samt der Verehrung aller bisherigen durch Alter bewährte Abentheuer, vor Augen haben muß, so bleiben die geschicktesten Klosterköpfe unfähig zu denken, zu wählen, zu unterscheiden, nachzusinnen, zu erfinden, und richtig zu wirken. Der Gehorsam ist für Mönche der Probierstein, woran Weisheit und Vernunft bewährt, ich sage besser, zersplittert werden, dabey werden die Gewissen in fürchterliche Schlingen verwickelt, und solcher Gehorsam macht nicht nur alle Glieder untüchtig, dem gemeinen Wesen einen zeitlichen Nuzen zu schaffen, sondern auch das Selenheil selbst stehet oft am Rande, in den Abgrund des Verderbens zu sinken.

Der Gehorsam hält die Mönche in einer beständigen Unthätigkeit und Müßiggange, so ihr zeitlich und ewiges Verderben bewirken muß: vormals waren sie arbeitsam, gleich den emsigen Bienen, sie verlegten sich auf den Ackerbau, sie pflanzten Kräuter, Wurzeln, Bäume, und was immer einen Nuzen schaffen konnte, und so waren sie jedem Staat erwünschliche Bürger, sie zogen sich aller Hochschäzung zu, und verdienten besondre Vorzüge, wo sie sich immer niedergelassen: in den

späte-

späteren Zeiten haben sie eine ganz andre Wendung genommen, alle wurden zu Priestern geweihet, und zu priesterlichen Verrichtungen angewiesen, nun mußte nothwendig eine Verwechslung der Arbeiten mit dem Studieren, woran alle schon von Jugend auf gewöhnet worden, geschehen; allein wo findet man auch die zweckmäsige Einrichtungen? Die Mönche studieren, und studieren immerfort, ihr ganzes Leben hindurch; aber zu welchem Ziehl und Ende? Auch hier fehlt es am gesunden Gebrauch der Vernunft! Vernünftige Menschen müssen bey Anwendung der Mitteln doch einen Endzweck haben; warum sie die Mittel anwenden? man sage mir aber diesen? Der Geistliche im Kloster studiert 10, 20, 30 und mehr Jahre: was? wozu? in welcher Absicht? zu welcher Verwendung? zur ungewissen oder gar keinen; er wagt es einige Jahre mit dem Studieren, und weil er siehet, daß er vergeblich seine Kräfte verliere, so verliert er Lust, Liebe und Triebe dazu, und wird ein Faulenzer, ein Tagdieb, aus Nothwendigkeit wegen Mangel einer Triebfeder, ein Müssiggänger, aus Gehorsam im Ausgange.

Man wendet ein: wenigstens geht er in den Chor zum Singen und Bethen. Es ist wahr, aber

aber wie schon oben gesagt worden, nämlich er hält und verhält sich in all diesem wie eine mechanische Maschine: und wer wird mich überzeugen, daß ein solches Gebet Gott angenehm und gefällig seye? haben wir nicht alle Ursache, das Gegentheil zu urtheilen? wird nicht dieses maschinenmässige Studieren und Beten, so jeder Müssiggänger oder sonst Unvermöglicher verrichtet, oder verrichten kann, zum Verdamniß der mehresten gereichen? Ich verwundere mich nur, daß man sich solches Beten für starke Leute ohne Verlezung der Gewissen beyzubehalten getraue. Man vermehrt noch die Zeitverschwendungen durch das Singen, so mehr ein abscheuliches Geheul als Gesang vorstellt, und man belustigt sich, oder macht zur Pflicht, den ganzen Tage herzulallen, was phantastischen Träumern eingefallen auf Notten und Papiere zu sezen, damit die Luft in den Kirchen in Bewegung zu sezen, und verschiedenes Gethön zu erwecken: und an diesem, glaubt man, haben Gott und die Engel ihr Wohlgefallen! Die Schossereyen der Menschen will man Gott zum angenehmen Opfer bringen! Die Einfälle, so mancher in gewissen Zeitlagen hatte, die ihm durch Träume vorgekommene Erscheinungen (welche sie als wahre Erscheinungen auch zur Zeit, wo

sie im Hirn verrückt gewesen, mit Eyden beschwören konnten und sie wirklich beschwörten, ohne daß man Untersuchungen auf verrückte Sinne gemacht hätte) mußten wesentliche Erscheinungen und ewige Wahrheiten seyn, denen man die Wahrheiten des Evangeliums nachgesezt; diese wurden nachmals zu lauter Gott würdige Gegenstände gewählet, vorgetragen, betrachtet, und bis hieher fortgepflanzet, ohne der Religion selbst einen Vortheil zu verschaffen.

Man betet also aus Gehorsam, das ist mechanisch, das ganze Leben hindurch, die edle Zeit durchzubringen; man studiert eben so mehrere Jahre oder das ganze Leben lang, ohne sich hievon als ein vernünftiger Mensch ein Ziel und End vorsezen zu können, warum man studiere, und wenn der Geistliche, ohne sich, dem Nächsten oder dem Staat einen geringsten Nuzen geschaft zu haben, nach lebenslänglichen Studieren hinstirbt, so müssen alle sagen, daß er wider die Absichten und Befehle Gottes sich und andern nüzlich zu seyn, auf Erde gewesen, daß er von der Erde gelebt, ohne sie zu bearbeiten, daß er Talente besessen, sie aber vergraben, daß er gebetet oder gesungen, ohne daß Gott darüber ein Wohlgefallen haben können, daß er lauter Handlungen vorgenom-

nommen, wozu er nicht bestimmt gewesen, daß er studiert ohne Endzweck, oder ohne eine Verwendung davon zu machen, daß er viel gelesen, ohne das Gelesene in Ausübung zu bringen, daß er andre und sich glücklich zu machen erschaffen wäre, aber sich und andre unglücklich, wenigstens nicht glücklich gemacht, daß er sittlicher Weise der Welt abgestorben, damit er in seiner Unthätigkeit von andern genähret würde, daß er in Gesellschaften gelebt, ohne die Pflichten des gesellschaftlichen Lebens zu erfüllen, daß er unter Menschen gewohnt, aber die Menschheit verachtet, oder gar unterdrücket habe, daß er gleich den Pharisäern für äusserliche Scheinhandlungen, für die Handhabung alter Thorheiten und unbedeutender Sazungen geeifert, aber dabey die Menschenliebe, die wahre Weißheit, die evangelische Sazungen mit Füsen getretten, daß er wie jene blos einer Scheinheiligkeit nachgehangen, gleich jedem Heuchler, aber unter dieser Hülle alle böse Leidenschaften verborgen, daß er die Worte der Liebe im Munde, aber Haß- Rach- Ehr- und Eifersucht, Neid und andre Laster im Herze getragen; daß er seine ganze Heiligkeit in dem Hartsinne, Unleitsamkeit und Hartherzigkeit, nicht aber im Mitleiden, Güte und Sanftmuth gesezt, um das

bekannte Sprichwort wahr zu machen: omnis sanctus pertinax, das ist, das ächte Kennzeichen der Heiligen auf Erden ist ihre Hartnäckigkeit, kurz daß sie gewesen, was sie nicht hätten seyn sollen.

Man sage mir nun aufrichtig nach reifer Ueberlegung all dieser Umstände, ob man ein solches Gelübd ein Gott gethanes Versprechen von einem besseren Gut heissen, und als solches behaupten könne? Ich finde mit der ganzen vernünftigen Welt, daß das Gegentheil durchaus ein besseres Gut seye, daß das lezte der Sonne gleich, welche jene als lauter Nebel und eitle Dünste durchstäubet. Wir machen also

---

Den

Den Schluß

Daß wir nach dem ersten Bedenken die ursprüngliche Wesenheit des Menschen kennen, und die Weißheit des Schöpfers in ihren Bestellungen und Anordnungen mit uns anbeten lernen müssen;

Daß wir nach dem zweyten Bedenken den Ehestand zu verehren haben, weil er vom Schöpfer zur Fortpflanzung der Menschen bestimmt, vom Erlöser in die ursprüngliche Ordnung gesezt, vom Heiligmacher geheiliget und zum grossen Sacrament erhoben worden, den deswegen kein Mensch hemmen oder zerstöhren kann; Vielmehr

Daß er nach dem dritten Bedenken durchaus zu begünstigen, alle Ausschweifungen abzuschneiden, das auch kein Zwang dawider statt habe, sonderbar lernen wir hier die Menschheit in der Kindheit kennen;

Daß wir nach dem vierten Bedenken auf die Menschheit bey Entwicklung der Sinne und des Verstandes einen besondern Augenmerk richten, eine gute Erziehung und reine Sitten zu erwirken;

Daß nach dem fünften Bedenken ganz besondre Einleitungen zu machen, die Menschheit im männlichen Alter in den Schranken der Ehren und Hochschäzung zu erhalten, alle Unordnungen zu verbannen, und das gemeine Wesen in Aufnahme zu bringen;

Daß nach dem sechsten Bedenken der Müssiggang als die schädlichste Pest der Menschheit durchaus zu verbannen; denn wie der Luft ohne Bewegung, stehende Gewässer, faulende Thiere und Insecten eine allgemeine Fäulung, woher die Pest entstehet, im Luft verursachet: eben so entstehet beym Nichtsthun, oder Nichtarbeiten, im menschlichen Leibe eine Fäulung, und daher alle Uebel, Laster und Ausschweifungen, endlich die Vermoderung selbst;

Daß nach dem siebenten Bedenken die von den Ordensständen ungerechter Weise unterdrückte Menschheit nach der Vorschrift des Evangeliums in ihre vorige Rechte einzusenden; auch deswegen

Das nach dem achten Bedenken in seinen Ursprunge nichtige Mönchthum im Grunde zu verbessern, oder ganz aufzuheben, weil es seine Rechte

und Gültigkeit erschlichen, oder sich mit Gewalt festgesezet hat;

Das neunte Bedenken zeigt die Nichtigkeit des Mönchthumes aus dem Institut, und aus der Nichtigkeit der Gelübde, weil die Rechte der Natur und Menschheit verdränget, geschwächet und unterdrücket worden, da sie doch niemal unterdrückt werden können.

Aus dem zehnten Bedenken ersehen wir, daß das Gelübd der Armut kaum den Namen davon verdiene, mehr Blendwerk als wahres habe, dahero auch von Gott nicht aufgenommen werden möge.

Das eilfte Bedenken erklärt uns eben dieses in Anbetracht des Gelübdes der Keuschheit: keusch muß jederman leben, und Keuschheit bestehet mit keinem Stande besser als mit dem geordneten Ehestande; es sind aber Thorheiten, daß man die Nebensache, das Zufällige beym Ehestande allein betrachten oder verabscheuen und für viehisch halten will, indessen die Hauptsache, und die Wesenheit zu zerstöhren, oder die Menschheit elbst mit Abschneidung der Fortpflanzung zu zer-

nichten trachtet. Des Schöpfer Weißheit hat schon gewußt, warum sie auf diese und keine andre Art die Fortpflanzung des menschlichen Geschlechtes bestimmte, und das anscheinende schwindende Vergnügen bey der ehelichen Handlung mußte das in den Folgen beschwerliche Werk seiner fortgesezten Schöpfung erleichtern: warum erkühnet sich die Thorheit der Menschen die göttliche Weisheit zu corrigiren, und was aus Gottes Anordnung geschiehet, für unrein oder viehisch, unanständig, sündhaft — — zu halten?

Endlich das zwölfte Bedenken schildert die Nichtigkeit des Gehorsames, weil dieses Gelübd nur Sclaverey wieder die Absichten des Schöpfers zum Grunde hat, und den Wege bahnet, die Menschheit im höchsten Grade zu entehren, zu mißbrauchen, zu unterdrücken, es erstickt die menschliche Vernunft und macht die Menschen den Lastthieren gleich, damit sie die unerträgliche Last von Schwärmereyen, vom Fanatismus und Pedantismus trage, und unterliege.

O Fürsten! O Regenten! O Könige und Mächtige der Erde! erbarmet euch als Stellverweser Gottes der bedrängten Menschheit! zeiget,

daß

daß ihr die Götter der Erde und alle die würdigsten Söhne des Allerhöchsten seyd! Der kluge Vater Joseph hat euch die leuchtende Fackel vorgetragen, sie muß eure noch im Dunkeln gefesselte Sinne beleuchten, eure theure Pflichten für das zeitliche und ewige Heil aller Menschen beleben, damit ihr die Wunder göttlicher Allmacht in der fortgesezten Schöpfung erwecket, die Vermehrung der Völker erwirket, eure Staaten mit vermehrten emsigen Bürgern an den zahlreichesten Nachkommen, und den Himmel mit unzählbaren Inwohnern besezet, somit euch und die eurige nach den Absichten Gottes zeitlich und ewig glückselig machen möget, welches allen Ziel und

Ende.

Inhalt.

Die Bildsäule Nabuchodonosors in der Einleitung — 3

Erstes Bedenken.

Ueber die Beschaffenheit der Menschheit im Ursprunge — 10

Zweytes Bedenken.

Ueber die Beschaffenheit der Menschheit im Ehestande. — 21

Drittes Bedenken.

Ueber die Beschaffenheit der Menschheit im kindlichen Alter — 35

Viertes Bedenken.

Ueber die Beschaffenheit der Menschheit im Knaben- und Jünglingsalter — 52

Fünf-

Fünftes Bedenken.

Ueber die Beschaffenheit der Menschheit im männlichen Alter — 66

Sechstes Bedenken.

Ueber die Beschaffenheit der Menschheit in Anbetracht der Müßigen. — 80

Siebentes Bedenken.

Ueber die Beschaffenheit der Menschheit in den Ordensständen — 91

Achtes

Achtes Bedenken.

Ueber die Nichtigkeit des Mönchthumes im Ursprunge. — 101

Neuntes Bedenken.

Ueber die Nichtigkeit des Mönchthumes, in Anbetracht des Instituts und der Gelübde insgemein. — 118

Zehendes Bedenken.

Ueber die Mönchsgelübde; insonderheit über die freywillige Armut 141

Eilftes Bedenken.

Ueber das Gelübd der freywilligen Keuschheit. — 161

Zwölftes Bedenken.

Ueber das Gelübd des freywilligen Gehorsams. — 180

Schluß. — 197

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Der in seiner Grundlage erschütterte Koloß des Mönchthumes; oder vernü
nftiges Bedenken über die Entstehung, Wesenheit und grundlose
Einrichtungen der Ordens- auch Weltgeistlichen im Celibat Noch zuvor aber ü
ber die Beschaffenheit der Menschheit durch alle Alter, samt dringenden

Ingolstadt 1784

H.mon. 296
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10030083-2
VD18 13472437